

Bedürfnis und Befriedigung

Eine Untersuchung über die Hintergrundmächte
der Gesellschaft

Von

Dr. Siegfried Kraus

Konsulent für Wohlfahrtspflege bei der Gemeinde Wien



Wien
Verlag von Julius Springer
1931

Bedürfnis und Befriedigung

Eine Untersuchung über die Hintergrundmächte
der Gesellschaft

Von

Dr. Siegfried Kraus

Konsulent für Wohlfahrtspflege bei der Gemeinde Wien



Wien
Verlag von Julius Springer
1931

ISBN-13:978-3-7091-9581-9 e-ISBN-13:978-3-7091-9828-5
DOI: 10.1007/978-3-7091-9828-5

Alle Rechte, insbesondere das
der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Copyright 1931 by Julius Springer in Vienna.

Herrn Univ.-Professor Dr.

Julius Tandler,

Amtsführendem Stadtrat,

dem Schöpfer der neuen Wiener Wohlfahrtspflege und Bahnbrecher

neuer fürsorgewissenschaftlicher Erkenntnisse

in aufrichtiger Bewunderung

zugeeignet.

Vorwort.

Bedürfnisse — nach Nahrung, Schutz, Liebe, Erkenntnis u. a. — sind die unmittelbaren Triebkräfte des Menschenlebens. Auch der Asket kann sich dieser Lage nicht entziehen. Denn er kann sich der weltlichen Bedürfnisse nicht gänzlich erwehren: ohne ein Mindestmaß an Speise und Trank, an Bekleidung und Behausung müßte er zugrunde gehen. Und auch erhöhtes Geistdasein ist ihm nicht einfach als sicherer Besitz gegeben, ist darum immer auch Gegenstand seines Bedürfnis. „Ringet ohne Unterlaß“, ist die Mahnung des sterbenden Buddha an seine Jünger. So ist denn die systematische Betrachtung des gesamten menschlichen Lebenskreises als Bedürfniskreis unerlässlich. Es gilt den Versuch zu unternehmen, die wesentlichsten Lebenserscheinungen der Menschen in ihrer funktionalen Bedeutung innerhalb des Systems menschlicher Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigungen zu erkennen.

Zu dieser theoretischen Notwendigkeit einer allgemeinen Bedürfnislehre gesellt sich eine praktische.

Wir stehen mitten drin in gewaltigsten Abbruch- und Neubauerscheinungen. Wir erleben ununterbrochen technische und wirtschaftliche Umwälzungen, die unsere erkenntnismäßige und unsere praktische Stellungnahme verlangen. Alte menschliche Gemeinschaften, wie die Familie, machen ungeheure Wandlungen durch und das wirkt auf uns von Kindheit an in tiefgreifender Weise. Eine neue Auffassung von Alter und Jugend wirkt mitformend an dem gegenwärtigen Leben. Politische Vorgänge allergrößten Umfanges und allerstärkster Intensität reißen uns in ihre Wirbel. Erschütterungen der Unterlagen anscheinend gefestigtester Lehrgebäude (Mathematik, Physik) erzwingen nicht nur die Aufmerksamkeit der Fachleute. So werden wir zu einer Fülle untereinander oft beziehungsloser Stellungnahmen genötigt und kommen derart in eine mehrfache Ich-Spaltung hinein. Das Ich als Wirtschaftler, als Politiker, als Liebender, als Freund, als Familienmitglied, als Wissenschaftler, als Philosoph: das ist oft eine Sammlung mehrerer untereinander beziehungsloser Iche in demselben Menschen.

Neben der Zerspaltenheit besteht aber für Jeden, mehr oder weniger deutlich, das fordernde Bewußtsein, daß er als ein einheitliches Ich zu leben habe. Aus den einander widersprechenden Besonderheiten der beiden Erlebnisse — Zerspaltenheit und Forderung der Icheinheit — ent-

wickelt sich Unruhe und ein vielfach im Dunkel tastendes Suchen. Und noch ein anderes entsteht daraus: ein Gieren nach Scheinberuhigungen, nach Ersatzbefriedigungen, oft zweifelhaften Wertes. Die gewaltige Zunahme der Süchtigkeiten aller Art, besonders des Alkoholismus, und der sexuellen Übertreibungen, steht auch damit im Zusammenhang.

Aus alledem erwächst in neuer Formulierung die alte Forderung des „Erkenne dich selbst“. Man kann menschliches Leben unter mannigfachen Gesichtspunkten betrachten, unter naturwissenschaftlich-biologischen, philosophischen, theologischen, rein sozialen. Die heute nahelegendsten Gesichtspunkte sind die sozialen. Unter diesen betrachtet ist menschliches Leben ein Inbegriff von Bedürfnissen und Befriedigungen. Das „Erkenne dich selbst“ muß daher auf sozialwissenschaftlicher Betrachtungsebene diese besondere Formung erhalten: Erkenne dich als Bedürfnissubjekt, als Träger von Bedürfnissen, und als Zentrum denkender und praktisch-handelnder Bemühung, diese Bedürfnisse zu befriedigen. So gelangte ich zu einer Untersuchung über das allgemeine Wesen menschlicher Bedürfnisse und zu einer Untersuchung über die allgemeinen Vorbedingungen für ihre Befriedigung.

Zwei hauptsächliche Vorbedingungen enthüllten sich mir: die Entfaltung des elementaren Bedürfnissubjekts zum selbständigen Befriedigungserwirker und die geistige Durchdringung der Umwelt des Bedürfnissubjektes. Beide Leistungen bestehen aus typischen Systemen von Einzelleistungen, die in streng einzuhaltenden Formen und Folgeordnungen zu vollziehen sind, wenn ihr Zweck, die Bedürfnisbefriedigung, erreicht werden soll. Nur dadurch kann der Mensch aus dem Stadium der Infantilität, des Angewiesenseins auf fremde Helfer (Eltern usw.), hinausgelangen. Er muß sich zu einem den eigenen elementaren Bedürfnissen gegenüber souveränen Ich entfalten. Die Stufen dieser Entwicklung schildere ich in zwei Abschnitten: „Die elementaren Vorbedingungen der Bedürfnisbefriedigung“ und „Die komplexeren Vorbedingungen der Bedürfnisbefriedigung“.

In bezug auf die Umgestaltung der Umwelt in ein System der Befriedigungsobjekte möchte ich schon im Vorwort einen deutlicheren Hinweis geben. Der elementarste Akt dieser Umgestaltung ist die Eignungserklärung. Ein wahrgenommenes Umweltobjekt erhält die Eigenschaft eines Befriedigungsgegenstandes erst zugesprochen, wenn seine Eignung zur Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses festgestellt worden ist. Im Kreise von Bedürfnis und Befriedigung handelt es sich, abstrakt ausgedrückt, nicht nur um die Erfassung des Gegenstandes in seinem empirischen Ansichsein, sondern auch in seinem Fürmichsein. Die Eignungserklärung ist zweifacher Art, qualitativ und existenzial. Sie betrifft nicht nur das Sosein der Objekte, sondern auch ihr Sein, ihre Existenz schlechthin. In letzterer Hinsicht wird von mir in zwei be-

sonderen Kapiteln gezeigt, wie die Realität der Außenwelt und die Realität der Du-Seele (des Bewußtseins des Nebenmenschen) unausweichliche Denknотwendigkeiten innerhalb jedes Kreises von Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung sind.

Diese Behandlung der elementaren Umweltformung, die das Bedürfnissubjekt leistet, liefert die Unterlage für eine Untersuchung über den Aufbau von Befriedigungsplänen. Eine Untersuchung, die auch nachweist, wie jeder Mensch, als Bedürfnissubjekt, seine Umwelt in ein kausal, existenzial und nach Wertmaßstäben gegliedertes, hierarchisch geordnetes System von Objekten verwandelt. Die ferner nachweist, wie der Mensch entweder dieses System als Ganzes für eine Erscheinung erklärt, die den Charakter der Notwendigkeit trägt (Ewigkeit des Universums usw.) oder wie er an den Grenzen des Systems Sondererscheinungen mit dem Charakter des Absoluten (Göttlichen) annimmt oder wie er das Absolute im innersten menschlichen Ichkern findet (die indische Atmanlehre, Fichtes Lehre vom Ich usw.). Auch diese dreifache hierarchische Gliederung der Umwelt des Bedürfnissubjekts zeige ich als eine subjektive Denknотwendigkeit auf, die aus den Notwendigkeiten der Bedürfnisbefriedigung zwangsläufig sich ergibt. Diese so herausgeschälte Erkenntnistheorie des unmittelbaren Lebens gestattet auch fruchtbare Ausblicke auf die wissenschaftliche Erkenntnistheorie¹.

Aus meiner Schrift geht aber auch hervor, daß diese geistigen Großtaten der menschlichen Bedürfnissubjekte in zwei Hauptstufen sich vollziehen. Auf der ersten sind Ichaufbau und Aufbau des Umweltbildes nur Mittel im Dienste der Befriedigung der elementaren Bedürfnisse der Daseinserhaltung. Auf einer zweiten höheren Stufe werden Ichentfaltung und Weltbildgestaltung Selbstzwecke. Es wird höchstes Lebensbedürfnis, ein den Elementarbedürfnissen überlegenes zentrales Ich zu sein und die Welt, die dieses Persönlichkeit gewordene Ich umgibt, geistig möglichst tief zu durchdringen.

Aus der streng empirischen Analyse des Lebenskreises des Bedürfnissubjekts ergibt sich dann für jeden von uns die Möglichkeit der Durchführung der alten Forderung: *Erkenne dich selbst, auf neuer Grundlage*. Wir müssen uns Rechenschaft geben über die Art unserer Bedürfnisse, wir werden zu beurteilen haben, wie es mit der Art unserer geistigen Welterfassung steht (welche Absoluta wir besitzen usw.) und wir werden schließlich prüfen müssen, ob unsere sonstigen Methoden der Bedürfnisbefriedigung die sachgerechtesten und angemessensten sind. So begnügt sich die Bedürfnislehre nicht mit der allgemeinen ethischen Forderung: *Erkenne dich selbst*, sondern sie gibt jedem einzelnen einen wissenschaft-

¹ Daß meine Behandlungsweise nichts mit irgendwelchem Pragmatismus zu tun hat, geht aus der grundsätzlichen Erklärung in der Einleitung und aus den einschlägigen Kapiteln selbst hervor.

lichen Spiegel in die Hand, in dem er sich zu prüfen vermag. Und aus dieser Prüfung quillt dann die ethische Forderung: Entfalte dich richtig, nicht bloß als allgemeiner ethischer Imperativ. Sondern die Bedürfnislehre bietet auch ein Instrumentarium für die technische Durchführung des Imperativs. Diese Konkretisierung von Forderungen und diese Darbietung von praktischen Behelfen stempelt die Bedürfnislehre zu einem recht eigentlich modernen Gebilde. Bloße abstrakte Forderungen und abstrakte Anweisungen sind heute zur Wirkungslosigkeit verurteilt.

Indem nun die Bedürfnislehre solcher Selbstprüfung und Selbstvervollkommnung Hilfen gewährt, wird sie zu einer auch sozialpraktisch zu beachtenden Erscheinung. Denn der Schlechtgeratene macht soziale Schwierigkeiten, während der richtiggeordnete Mensch sich am glücklichsten sozial eingliedert. Eines der größten Beispiele hierfür bietet die alte chinesische Kultur. (Vgl. die sozialhistorischen Skizzen im Anhang.)

Die Folgerungen, die sich daraus für die Gestaltung unserer abendländischen Kultur ergeben, finden sich an mehreren Stellen der Schrift. Besonders aber in dem Kapitel: Der Geist der Macht und der Geist der universellen Solidarität und in den drei Schlußkapiteln über die Familie, über die Bedürfnisbefriedigung im Leben des Volksganzen und über die Bedeutung des Fürsorgewesens im Ganzen der Volks- und Staatsgemeinschaft.

Wie für die Einzelindividuen, so bestehen auch gegenüber den Gemeinschaftsgebilden Familie, Gesellschaft, Staat usw. die Forderungen des „Erkenne dich selbst“ und des „Entfalte dich richtig“. Die oben dargelegte Umformung dieser Forderungen unter dem Gesichtspunkt von Bedürfnis und Befriedigung ist natürlich den Gemeinschaftsgebilden gegenüber erst recht zu vollziehen. So lassen sich heutige Ehenöte, Kindernöte, Not der Arbeitslosigkeit usw. aus ihren Wurzeln verstehen. Es wird dann auch besonders deutlich, wieviel an diesen Nöten auf unvermeidliche Realitäten und wieviel auf bloße Suggestion, auf mannigfachste Arten der Urteileinschränkung zurückgeht. Eine der Quellen für solche ist auch jene fragmentaristische Art der Menschenbetrachtung, die unserer gegenwärtigen Volkswirtschaft entstammt. Jener Auffassung, die im Käufer nur ein warenbedürftiges Wesen, im Verkäufer nur den geldbedürftigen Warenbesitzer, im Lohnarbeiter nur die „Hand“ sieht, die also den Menschen definiert gemäß seiner speziellen volkswirtschaftlichen Funktion. Man sieht nicht Menschen, sondern Menschenfragmente. Während etwa im System der geschlossenen Hauswirtschaft der Wirtschaftsleiter nie vergessen wird, daß seine Arbeitskräfte vor allem seine Söhne, seine Töchter sind, mit denen ihn nicht nur wirtschaftliche Beziehungen, sondern auch Bande des Blutes, des Geistes, des Gemütes

verknüpfen. Er hat sie demnach immer stets irgendwie als Gesamtpersönlichkeiten vor sich. Die moderne Volkswirtschaft ist jenseits dieses Systems urhafter Genossenschaftlichkeit. Sie ist aufgebaut auf dem Prinzip der Arbeitsteilung zwischen Menschen, die zumeist nur durch rein wirtschaftliche Zwecke verknüpft sind. Die sich also notgedrungen nur soweit ins Auge fassen als es bestimmte wirtschaftliche Interessen erfordern. Diese Einstellung zum Partner ist solange einwandfrei, als sie von allen Beteiligten als eine rein funktionale, durch die Eigenart der eingegangenen Verbindungen bedingte erkannt wird. Sie wird aber dort verhängnisvoll, wo sie zu einem gewohnheitsmäßigen Vergessen der Gesamtpersönlichkeit des Partners führt in wirtschaftlichen und in sonstigen Lebensbeziehungen. Ich versuche klarzustellen, inwiefern solcher Fragmentarismus dazu beiträgt, in der Gesellschaft Ohnmachtsgefühle und fatalistische Einstellung gegenüber drückenden sozialen Erscheinungen zu erzeugen. Demgegenüber hebe ich hervor, wie dem Fürsorgewesen grundsätzlich eine Art der Menschenbetrachtung eignet, die in schroffem Widerspruch zur fragmentaristischen Schauensart steht. Damit gesellschaftliche Hilfe wirkungsvoll sei, ist erforderlich, daß zuvor genau ermittelt wird, wo die Selbsthilfe des Einzelnen versagt. Echte Fürsorge ist also aus ihrer Zweckbestimmung heraus gezwungen zu erforschen, wie der Stand der Bedürfnisse und der selbständigen Befriedigungsmöglichkeiten von Hilfswerbern ist. Erfassung der Gesamtpersönlichkeit ist hier strenges Gebot. Echte Fürsorge bringt also notwendigerweise das Prinzip voller Menschenerfassung zur Geltung neben dem fragmentaristischen Schauprinzip der gegenwärtigen Volkswirtschaft. Damit erhält die Menschenbetrachtung echter Fürsorge eine über ihre ursprüngliche Zweckbestimmung hinausreichende allgemeine gesellschaftliche Mission. Sie wird zur Bannerträgerin eines allgemeinen Aufbauprinzips menschlicher Gemeinschaft.

Wien, im Oktober 1931.

SIEGFRIED KRAUS.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|---|-------|
| Einleitung | 1 |
| A. Der grundsätzliche Hauptteil: Die Bedürfnislehre in ihren Beziehungen zu Nationalökonomie, Soziologie, Geschichtstheorie und Weltanschauungslehre. | 1 |
| B. Der Anhang | 5 |
| I. Vom allgemeinen Wesen des Bedürfnisses: Begehren, Vorstellungsfähigkeit, Vorstellung, Lust, Unlust, Icherlebnis unter dem Gesichtspunkt der Bedürfnislehre. Das Bedürfnis als sinnvoll gegliedertes Erlebnisganzes, als psychisches System | 6 |
| II. Die elementaren Vorbedingungen der Bedürfnisbefriedigung | 15 |
| a) Die Entfaltung des Bedürfnisträgers zum selbständigen Befriedigungserwicker: Die Verwandlung des Elementarbedürfnisses. Begehren und psychische Energie. Elementarich und souveränes Ich. Der elementare und der entfaltete Befriedigungsplan. Dauerformung der psychischen Energie. | 15 |
| b) Die geistige Erfassung der Befriedigungsobjekte als Voraussetzung der Bedürfnisbefriedigung | 21 |
| 1. Die qualitative Erfassung der Befriedigungsobjekte und der Grundbegriff der Eignung: Die Voraussetzungen der Eignungserklärung. Die Arten der Verfügungsgewalt. Die Objekte als reale Gegenspieler im Bedürfniskreise | 21 |
| 2. Die existenziale Erfassung der Befriedigungsobjekte und die Realität der Außenwelt: Das Außenweltproblem in der Erkenntnistheorie. Das Wesen wissenschaftlicher Stellungnahme überhaupt. Der Stufengang in der Entwicklung der wissenschaftlichen Einstellung. Der letzte Grund für die Verschiedenheit der Lösung des Außenweltproblems durch Lebenspraktiker und Philosophen. Das Problem unter dem Gesichtspunkt der Wahrheitsfrage | 24 |
| c) Die drei Hauptformen des Ich: Das im Bedürfnis eingeschlossene, das im Leibe „inkarnierte“ und das souveräne Ich | 32 |
| d) Die Realität des Du-bewußtseins als Voraussetzung der Bedürfnisbefriedigung: Der Solipsismus, die übrigen erkenntnistheoretischen Richtungen und der Lebenspraktiker vor dem Du-Problem | 35 |
| III. Die komplexeren Vorbedingungen der Bedürfnisbefriedigung | 37 |
| a) Der Aufbau von Befriedigungsplänen und der Aufbau eines Bildes des Weltgebäudes als Voraussetzungen der Bedürfnisbefriedigung: Der Sinn der Befriedigungspläne. Denken und Pläneschmieden. Die herrschende Stellung des Begriffs der Eignung für das Denken im Bedürfniskreise. Das kausale Denken und die Grenzziehung in seinem Ablauf. Empirische Erstursachen und empirische Endwirkungen. Die Kausalbegriffe des Bedingens und des Bedingtseins. Kausales Denken im Bedürfniskreise, in den Naturwissenschaften und in den Sozialwissenschaften. Kausales Denken und Weltanschauung. Die unendlichen Kausalreihen und | |

| | |
|--|-----|
| der Begriff der Causa Sui. Der daseinskampfliche Sinn der Causa Sui. Die hierarchische Gliederung aller Gegen- und Mitspieler im Bedürfniskreise. Rahmenobjekte und Binnenobjekte. Die oberste Eigenschaft der Rahmenobjekte: beharrendes Sein. Echte Absoluta und Pseudo-Absoluta im Bedürfniskreise. Absolutes Sein und absolutes Nichtsein im Bedürfniskreise. Das Übersein als unvermeidliche geistige Gestaltung im Bedürfniskreise. Die obersten Rahmenobjekte als Gegen- und Mitspieler im Bedürfniskreise. Das daseinskampfliche Wesen der Magie: Taoismus, Yoga und Naturwissenschaft. Die Richtung der Bedürfnisse auf das Unbegrenzte. Das Weltgebäude jedes Bedürfnissubjekts als dreifach gegliedertes hierarchisches System von Objekten, das von absoluten Rahmengebilden (Fundamenten, Horizonten) abgeschlossen ist | 37 |
| b) Die Methoden der Verwirklichung von Befriedigungsplänen und die Hemmnisse der Verwirklichung. Das System der Ersatzbefriedigungen. Arbeit, Kampf, Spiel und Magie der Persönlichkeitswirkung. Planungshemmnisse und Verwirklichungshemmnisse. Die Ursachen der Hemmnisse. Das Verklingen unbefriedigter Bedürfnisse. Ursprünglich erstrebte und Ersatzbefriedigung. Die Ersatzbefriedigungen der Kinder und jene der Erwachsenen. | 50 |
| IV. Die Faktoren der kulturellen Entwicklung | 55 |
| a) Vorbemerkung | 55 |
| b) Die materialistische Geschichtsauffassung und das Problem der Entstehungsbedingtheit menschlicher Handlungen: Darstellung der Lehre auf Grund ihres literarischen Niederschlags, besonders bei ihren beiden Urhebern. Der die logische Begründung der Theorie leistende Kausalbegriff | 57 |
| c) Die Problemlösung vom Standpunkte der Bedürfnislehre: Die Entstehung von Bedürfnissen. Die Entstehungsfaktoren: Individuum und Umwelt. Die fundamentalen Begriffe von Individuum und Umwelt. Die erkenntniskritische Sicherstellung ihrer Gültigkeit. Die Funktionsverteilung zwischen Individuum und Umwelt in der gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung | 64 |
| C. Anhang zum grundsätzlichen Hauptteile | 70 |
| Vorbemerkung | 70 |
| I. Sozialhistorische Skizzen | 70 |
| a) Altchina und der Geist der Ordnung | 70 |
| b) Altindien und der Geist der Einheit | 73 |
| c) Altislamische Kultur und der Geist des Gehorsams | 77 |
| d) Altjüdische und altchristliche Kultur und die Beziehungen zum einzigen Schöpfergott | 80 |
| e) Gegenwart und Zukunft | 85 |
| Der Geist der Macht und der Geist der universellen Solidarität | 85 |
| II. Sozialpolitische Skizzen | 88 |
| a) Beschaffenheit und Entwicklungstendenzen der Familie | 88 |
| b) Die Bedürfnisbefriedigung im Leben des Volksganzen | 95 |
| c) Die Bedeutung des Fürsorgewesens im Ganzen der Volks- und Staatsgemeinschaft | 105 |
| D. Schluß | 108 |
| Die Möglichkeit einer überindividuellen und übersozialen Sinnbegründung menschlichen Daseins | 108 |

Einleitung.

A. Der grundsätzliche Hauptteil.

Die vorliegende Untersuchung hat durch die Eigenart ihres Gegenstandes Beziehungen zu mehr als einem Forschungsgebiete. Ihr Gegenstand ist der Erscheinungskreis, der mit dem Auftauchen, mit der Befriedigung und mit der Nichtbefriedigung menschlicher Bedürfnisse gegeben ist.

Diese Schrift behandelt daher in erster Linie die Fragen nach dem allgemeinen Wesen der Bedürfnisse, nach den Vorbedingungen und Formen der Befriedigung und nach den Ursachen der Nichtbefriedigung der Bedürfnisse. Sie hat in erster Linie die Absicht, eine allgemeine Bedürfnislehre zu bieten. Insofern sind ihre Fragestellungen und Antworten jenem Wissenschaftsgebiete zugehörig, in dem schon bisher allgemeine Bedürfnisprobleme behandelt wurden. Es ist das das sozialwissenschaftliche Gebiet. Und zwar war es die Nationalökonomie, die sich am eingehendsten mit solchen Problemen befaßte. Es braucht hier nur an die Untersuchungen v. HERMANNNS, ferner an die Bemühungen der Grenznutzenschule und an die Forschungen ROSCHERS, AD. WAGNERS, SCHMOLLERS, BÜCHERS u. a. erinnert zu werden. So mannigfach ergebnisreich alle diese Behandlungen waren: gerade eine zureichende wissenschaftliche Erfassung des allgemeinen Wesens von Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung haben sie nicht gebracht. Noch immer ist man in dieser Hinsicht im wesentlichen nicht über die Feststellungen HERMANNNS hinaus gekommen. Und diese Feststellungen sind im Grunde nur eine Klarlegung dessen, was sich in den populären Begriffen von Bedürfnis und Befriedigung an Inhalt vorfindet.

Auch in den populären Begriffen von Bedürfnis und Befriedigung kommt aber zum Ausdruck, daß diese Erscheinungen nicht bloß als eine Summe von Empfindungen, von Gedanken, von Entschlüssen, kurz als eine Summe rein psychischer Vorgänge anzusehen sind. Daß vielmehr in Bedürfnis und Befriedigung urhaft Verbindungserscheinungen zwischen Mensch und Umwelt vorliegen. Immer ist in Bedürfnis und Befriedigung eine Summe von Empfindungen, Gedanken, Handlungen erfaßt worden, die sich auf die Umwelt als Behältnis von Befriedigungsgegenständen, Befriedigungswiderständen und Lebensgefahren beziehen. Darum hat eine allgemeine Bedürfnislehre auch Ent-

scheidendes über die Grundbeziehungen zwischen dem menschlichen Individuum und seiner Umwelt auszusagen. Die Art, wie diese Beziehungen aufgefaßt werden, bestimmt fundamental die Eigenart der gesellschaftswissenschaftlichen Anschauungen.

Dabei fußen die bisherigen großen gesellschaftswissenschaftlichen Lösungen des Problems Individuum: Umwelt auf eigentümlichen Begriffen der Umwelt. Der christliche Mensch hat seinen irdischen Gegenspieler in der „Welt“ schlechthin. Die Welt erhält hier ihren Wesensbegriff durch ihren Unterschied vom Weltschöpfer. Der Gottheit, dem durch nichts außer ihr Geschaffenen, steht die Welt gegenüber als Bewirktes, Geschaffenes. Eine Frage zweiter Ordnung ist es blos, welche Dinge und Wesen diese Welt bevölkern. Darum kann auch der allein lebende, der eremitische Mensch ein befriedigendes christliches Dasein führen. Auch der Mensch NIETZSCHES kann zu einer menschenleeren Umwelt ein fruchtbares Verhältnis haben. Tiere und Bäume, Berge und Quellen, Wolken und Winde sind ihm wertvolle Gegenspieler. Und KARL MARX hat zum Fundament seiner materialistischen Geschichtsauffassung die Beziehungen des Menschen zu den technischen Produktivkräften gemacht. „Dieselbe Wichtigkeit, welche der Bau von Knochenreliquien für die Erkenntnis der Organisation untergegangener Tiergeschlechter, haben Reliquien von Arbeitsmitteln für die Beurteilung untergegangener ökonomischer Gesellschaftsformationen. Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen¹.“ „Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte . . . verändern sich alle . . . gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle mit industriellen Kapitalisten².“

So ist also die christliche, die individualistische und die sozialistisch-marxistische Gesellschaftsauffassung getragen von solchen Begriffen der Umweltbeziehungen des Menschen, die es gestatten, auch die Umweltbeziehungen des einsam Lebenden einzubeziehen. Wenn ich daher in meiner Analyse der Umweltverhältnisse von dem denkbar allgemeinsten Umweltbegriffe ausgehe, befinde ich mich in Übereinstimmung mit einer fruchtbaren Tradition.

So besteht das *Kernstück* dieser Arbeit aus zwei Teilen:

1. Aus einer Untersuchung über das *Wesen der Bedürfnisse*,
2. aus einer Untersuchung über das *typische System von Maßnahmen*, durch welche die Menschen zwecks Bedürfnisbefriedigung *Verfügungsgewalt* über ihre Umwelt erstreben.

¹ MARX: Kapital, 4. Aufl. Bd. 1, S. 142.

² MARX: Das Elend der Philosophie, 2. Aufl., deutsche Ausg. 1892, S. 91.

Vom Boden dieser Bedürfnislehre aus möchte ich auch die Frage klären, in welchem Sinn und Umfang der Mensch und in welchem Sinn und Umfang die Umwelt als Faktoren der gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung aufzufassen sind. Durch eine eingehende Analyse der Grundbegriffe der materialistischen Geschichtsauffassung arbeite ich die Gestalt dieses Problems heraus. Die Untersuchung ergibt, daß einer der Hauptbegriffe der materialistischen Geschichtsauffassung, ihr Begriff der historischen Kausalität, vorkritisch ist. Ich bemerke schon hier in der Einleitung, daß der Charakterzug des Vorkritischseins nicht ohne weiteres mit dem Charakter des Unrichtigseins verwechselt werden darf. Eine nachfolgende kritische Untersuchung einer vorkritischen Annahme bestätigt ja oft, „daß der Instinkt das Richtige getroffen habe.“ Ich gebe in der Untersuchung auch einen Brief von FRIEDRICH ENGELS aus dessen letzter Lebenszeit wieder, in dem der Miturheber der materialistischen Geschichtsauffassung ausdrücklich bestätigt, daß ihm der vorkritische Charakter seines Begriffs der historischen Kausalität aufgegangen sei. Er macht es auch verständlich, daß die Problemlage, die MARX und er vorfanden, einen psychischen Zwang ausübte, das Kausalproblem als solches zu übersehen und sich auf anderes, damals Wichtigstes zu konzentrieren. Hier wird eine allgemeine menschliche Erkenntnistragik sichtbar. Erfolg geistiger Arbeit ist abhängig von scharfer Konzentration. Man muß dafür mit zeitweiliger Abwendung von anderem Wichtigem bezahlen. Alles kommt nun darauf an, ob man noch Gelegenheit hat, auch das zunächst zwangsweise Übersehene in den Kreis der Betrachtung zu ziehen.

Daß ich gerade die materialistische Geschichtsauffassung zur Herausarbeitung des Problems der historischen Kausalität benütze, bedeutet nicht, daß sie allein mit einem unkritischen Kausalbegriff arbeitet. Ich könnte für jenen Zweck viele andere Geschichtsauffassungen heranziehen. Wenn ich gerade die materialistische Geschichtsauffassung wähle, so geschieht es wegen ihrer hohen wissenschaftlichen Bedeutung, wegen der anregenden Kraft ihrer Lehre und auch aus einem persönlichen Grunde: um meinem Dank für die durch sie erfahrene geistige Förderung Ausdruck zu geben.

An die Herausarbeitung des Problems der historischen Kausalität schließt sich eine Darlegung seiner Lösung vom Standpunkte der Bedürfnislehre. Diese Lösung läßt allerdings auch erkennen, daß und warum der fundamentale Kausalbegriff der materialistischen Geschichtsauffassung nicht bloß vorkritisch, sondern auch nur teilweise richtig ist. Daraus quillt u. a. die Folgerung, daß die Annahme von der letztlich allein führenden Stellung der ökonomischen Produktivkräfte im Geschichtsprozeß eine Einschränkung erfahren muß. Daß ferner

alle anderen Geschichtsauffassungen, die ebenfalls vorkritische und nur teilweise gültige Kausalbegriffe verwenden, gleich der materialistischen Geschichtsauffassung eine *Begrenzung* (in keinem Falle eine Verneinung) ihres Geltungswertes erfahren müssen.

Meine Schrift behandelt schließlich die Beziehungen der Bedürfnislehre zur Lehre von dem Wesen und der Bedeutung von *Weltanschauungen*.

Weltanschauungen zu betrachten ist vor allem eine Angelegenheit der Philosophie. Die Philosophie als Weltanschauungslehre fragt nach dem *Wahrheitswert* der von ihr betrachteten Geistgebilde. Es kann daher nicht Sache einer anderen Wissenschaft, in unserem Falle der Bedürfnislehre, sein, nun auch noch ihrerseits Weltanschauungen unter dem Gesichtspunkte der Wahrheitsfrage zu betrachten. Wenn die Bedürfnislehre Weltanschauungen zu untersuchen hat, so kann das nur unter einem ihr eigenen Gesichtspunkte geschehen. Ein solcher ist in der Frage nach dem *daseinskampflichen Sinne* von Weltanschauungen gegeben, in der Frage nach ihrer Bedeutung für das menschliche Leben.

Menschliches Leben ist unter dem hier in Betracht kommenden Gesichtspunkte ein Inbegriff von Bedürfnissen und Bedürfnisbefriedigungen. Es sind dabei nicht nur die elementaren Bedürfnisse der Lebenserhaltung, sondern auch alle Bedürfnisse geistig-kultureller Art in Betracht zu ziehen. Meine Frage nach dem daseinskampflichen Sinne von Weltanschauungen kann daher auch so formuliert werden: *Was bedeuten Weltanschauungen in den Systemen der Bedürfnisse und der Bedürfnisbefriedigungen?*

Ist diese Frage vielleicht nur gegenüber den Bedürfnissystemen höherer Kulturen möglich? Was haben einfache Menschen, was haben Kinder, was haben Naturvölker in ihrer Bedürfnisbefriedigung mit Weltanschauungen zu tun? Sieht man aber näher zu, dann erkennt man, daß es keinen gesunden Menschen geben kann, der nicht irgendeine Weltanschauung als Instrument zur Befriedigung seiner Bedürfnisse besitzt. Und das kommt daher: Selbst die einfachste Bedürfnisbefriedigung, etwa die Erlangung einer Baumfrucht, ist nur möglich, wenn man gewisse Hindernisse überwindet, die trennend zwischen dem bedürftenden Menschen und der Baumfrucht sich befinden. Etwa der trennende Raum, dann der Baumstamm, die Äste u. a. m. So wird der Mensch von früh auf gezwungen, zu beachten, daß die Dinge, die er braucht, nicht isoliert dastehen, sondern stets im Zusammenhange mit anderen Dingen auftreten. Ohne Beachtung dieser Dingzusammenhänge gibt es keine Bedürfnisbefriedigung. Solche Dingzusammenhänge, wenn sie einigermassen den Charakter der Geschlossenheit an sich tragen, nennt schon die Sprache früher Kulturstufen: Welt. Dieser Name wird auch von uns nicht nur für das große Universum gebraucht, sondern

ebenso für kleinere Dingzusammenhänge. So spricht man heute von der Welt des Kindes, von der Welt des Hauses, so sagt FAUST von seiner Studierstube mit Bitterkeit: Das ist Deine Welt. Man darf feststellen: Welt ist auch für den primitivsten Menschen sein ganzer Lebenskreis, sein ganzer Interessenkreis. Ja, das ist die eigentlichste Welt jedes Menschen. Und von diesem seinem Lebenskreis eine Vorstellung zu haben, eine Anschauung, mithin eine „Weltanschauung“ zu besitzen, ist keine Luxusangelegenheit, keine Angelegenheit bloßer Mußestunden. Es ist elementarste Lebensnotwendigkeit. Der Mensch kann Bedürfnisse einfachster und höchster Art nur dann befriedigen, er kann Lebensgefahren nur dann abwehren, wenn er eine zureichende Weltanschauung besitzt. Wenn das aber so ist, dann hat die Bedürfnislehre auch die Aufgabe, die Funktion der Weltanschauung im Kreise von Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung in grundsätzlicher Art zu behandeln.

Ich glaube, daß bereits das hier Gesagte zeigt, daß meine Behandlung von Weltanschauungen mit irgendwelchem Pragmatismus nichts zu tun hat. Denn gerade die für diesen charakteristische Vermengung von daseinskampflicher und philosophischer Betrachtungsweise lehne ich aufs schärfste ab. Wo ich einmal eine Weltanschauungsfrage auch noch unter dem Gesichtspunkte des Wahrheitswertes betrachte (z. B. in dem Kapitel über die existenziale Erfassung der Befriedigungsobjekte und die Realität der Außenwelt), da sind beide Betrachtungsweisen reinlich geschieden.

Man könnte den Inhalt dieser Einleitung durch ein einfaches geometrisches Gebilde, durch einen Kreis, verdeutlichen. Im Zentrum des Kreises befindet sich der *bedürftende Mensch*. Das ihn umgebende Kreisfeld ist seine Umwelt. Indem ich seine *Bedürfnisse* und seine Bemühungen um *Befriedigung* erforsche, erforsche ich damit notwendigerweise zugleich den Menschen als *aktives Zentrum*, als *kausalen Faktor*, im Zusammenwirken mit der Umwelt und ferner als *kontemplatives*, als *schauendes Zentrum*, dem die Welt als Objekt der Beschauung, als Objekt der Urteilsbildung gegenübersteht.

B. Der Anhang.

Diese Schrift enthält außer dem bisher besprochenen grundsätzlichen Hauptteil noch einen *Anhang*. Dieser umfaßt eine Sammlung von Skizzen sozialhistorischer und sozialpolitischer Natur. Ich betone ausdrücklich, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß es sich um Skizzen handelt. Um erste Niederschriften von Gedanken, die noch sehr der Durcharbeitung bedürfen. Während ich für den grundsätzlichen Teil die Anlegung strenger Maßstäbe erbitte, möchte ich den Anhang anders aufgefaßt wissen: als einen Versuch farbiger Konkretisierung mancher

Ergebnisse des grundsätzlichen Teils. Um auch den Anhang aus dem Stadium des *Aperçus* und des *Essays* auf die Höhe vollgültiger wissenschaftlicher Untersuchung zu bringen, um ihm also neben seinem illustrativen Zweck auch einen anerkannten Selbstzweck zu verleihen, wird es noch vieler Bemühungen bedürfen.

I. Vom allgemeinen Wesen des Bedürfnisses.

Der mit der Tatsache eines Bedürfnisses gegebene Erscheinungskreis sondert sich sichtlich in zwei typische Teile: Die Setzung und die Aufhebung des Bedürfnisses. Die Aufhebung kann wieder doppelter Art sein: Entweder bedeutet sie Befriedigung oder bloßes Abklingen des unbefriedigt gebliebenen Bedürfnisses. Setzung und Aufhebung des Bedürfnisses sind schon für die vorwissenschaftliche Erfahrung qualitativ verschiedene Erlebnisse und zwar in der unmittelbaren Erfassung, vor aller Reflexion.

Was zunächst das gesetzte Bedürfnis angeht, so sind in demselben schon bei grober Betrachtung zwei Bestandteile unterscheidbar, durch Abstraktion zu isolieren: erstens die generelle Tatsache des Bedürfnisses, zweitens das Objekt des Bedürfnisses (als Bewußtseinsinhalt).

Das Bedürfnis ist also kein einfacher unzerlegbarer Bewußtseinsinhalt, sondern ein Komplex von mindestens zwei Teilinhalten. Hier entsteht die weitere Frage nach der generellen Art der Beziehung zwischen diesen Teilinhalten. Denn nur dadurch, daß zwischen beiden besondere Relationen bestehen, die als bedürfnismäßige sich von allen andersartigen (z. B. logischen) Relationen generell unterscheiden, sondern sie sich als ein verhältnismäßig Selbständiges aus allen übrigen inhaltlichen Verknüpfungen aus.

Denke man etwa, ein Kind trete in ein Zimmer und sähe auf dem Tische eine brennende Zigarre liegen. Hierdurch wird es an den Vater, der häufig Zigarren raucht, erinnert. Und damit ist eine Assoziation zwischen den Vorstellungen „Vater“ und „Zigarre“ gegeben. Diese rein erinnerungsmäßige Aneinanderreihung der Vorstellungen kann zu einer ausdrücklich logischen Beziehung werden, wenn das Kind sich fragt, warum denn die Zigarre auf dem Tische liege und wenn es sich dies durch ein Vergessen des Vaters erklärt, den seelischen Zustand des Vaters als den Grund der jetzigen Lage der Zigarre bezeichnet. Beide Inhalte sind dem Kinde gegeben und es verknüpft sie zu logischer Einheit. Nun aber, aus kindlicher Neugier, nehme das Kind die Zigarre in die Hand. Und da bemerke es zu seinem Erstaunen, daß das Brennen jener nur eine Illusion gewesen, hervorgerufen durch ein Stück aufgeklebtes, feurig leuchtendes Papier und daß die Zigarre überhaupt nicht aus Tabakblättern, sondern aus Schokolade bestehe. Mit einem

Male ist in dem Kinde ein Bedürfnis nach diesem Genußmittel vorhanden. Ein Begehren nach ihm, ein Drang es zu besitzen, ist entstanden. Dieser Drang, dieses Begehren ist das Neue, das zum Bewußtsein dieses Inhaltes (Schokolade) hinzutritt. Die Beziehung zwischen beiden Inhalten ist aber eine ganz andere als in dem vorigen Falle, wo es sich um eine erinnerungsmäßige bzw. logische handelte. Es sei zunächst davon abgesehen, daß das erlebende Subjekt, das sich in dem vorigen Falle als über den von ihm in Beziehung zu setzenden Inhalten (Vater, Zigarre) stehend erfuhr, nunmehr in einem der Inhalte (Begehren) sich findet und weiß, sich mit diesem als seinem Begehren wie das Ding mit seiner Eigenschaft verknüpft erfährt. Das Interessante ist hier vor allem, daß man es mit einem *psychologischen Phänomen der Richtung* zu tun hat.

Richtung ist zunächst eine Raumerscheinung, ein rein geometrisches Phänomen, das durch die Tatsache der räumlichen Dimensionen gesetzt ist. Es gewinnt aber auch physikalische Bedeutung in der Erscheinung der physikalischen Bewegung. Wenn nun das Begehren hier als psychologisches Richtungsphänomen bezeichnet wurde, so geschah es, weil es in der Tat manche den räumlichen Richtungsphänomenen verwandte Momente aufweist. Es sind die Momente des Hinausweisens über sich, der Spannung, des Dranges. Im Begehren eines Objektes erlebt man ein machtvoll auf eine Erscheinung außerhalb seiner sich richtendes Phänomen. Indem dieses aber genauer als psychologisches Richtungsphänomen bezeichnet wurde, ist schon angedeutet, daß der Raumbegriff der Richtung hier nur als Hilfsbegriff dienen kann.

Die Beziehung zwischen dem Begehren und seinem Objekt wäre nun noch genauer zu untersuchen. Ehe dies aber geschehen kann, muß eines möglichen Einwandes gedacht werden, der den grundsätzlich allgemeingültigen Charakter einer solchen Untersuchung in Frage stellen würde. Es könnte nämlich scheinen, als ob eine solche Untersuchung nur vom Standpunkte einer bestimmten psychologischen Schule aus unternommen werden könnte. Soferne es eben Psychologen gibt, die das Phänomen des Begehrens (Willensphänomen) überhaupt nicht als ein Phänomen sui generis anerkennen, die es als einen nur besonders gearteten Vorstellungskomplex (also Komplex der objektiven Elemente des Bewußtseins) hinstellen. Demnach das Begehren, das sich auf ein Objekt richtet, nicht ein der Art nach von diesem (als Bewußtseinsinhalt) Unterschiedenes wäre.

Das Letztere mag nun zutreffen oder nicht. Wichtig ist hier: wenn auch das Phänomen des Begehrens als ein eigenartiges Vorstellungsphänomen zu erklären versucht wird: daß es ein *Phänomen* des Begehrens gibt, wird allseits anerkannt. Begehren wird aber stets als ein Richtungsphänomen erfahren. Und es ist auch allseits zugegeben, daß sich in ihm ein Drang, eine Spannung kundtue. Wenn diese auch als Muskel-

Haut-, Gelenkempfindungen usw. *erklärt* werden. Hier aber soll nicht nach dem „eigentlichen letzten Wesen“ des Begehrens und der Vorstellung gefragt werden. Es genüge zunächst, ihre Verschiedenheit als Erscheinungen festzustellen, sodann aber nach der *Funktion* dieser Erscheinungen innerhalb des Bedürfnisses zu fragen und sie dieser Funktion gemäß zu definieren. Die funktionale Verschiedenheit und demnach die Unersetzlichkeit eines dieser Elemente in dieser Funktion, in dieser Bedeutung oder Leistung für die Existenz des Ganzen, des konkreten Bedürfnisses, ist es, die hier zunächst bedeutungsvoll ist. Mag man zu anderen Zwecken noch hinter jene Erscheinungen zurückzugehen versuchen und mag es sogar gelingen, ihre wesentliche Identität zu beweisen: ihre funktionale Differenziertheit wird dadurch nicht aufgehoben.

Es handelt sich demnach (in Fortsetzung des bereits oben über das Bedürfnis Gesagten) um die Bestimmung der bisher schon gefundenen Tatsachen innerhalb eines Bedürfnisses, des Begehrens und des Begehrensobjektes (als Bewußtseinsinhalt) in ihrer funktionalen Bedeutung im Ganzen des Bedürfnisses.

Gesetzt der Fall, ich sei in einer Wildnis, ohne Hilfsmittel, ohne Kenntnis der Beschaffenheit ihrer etwaigen pflanzlichen und tierischen Inhaltstücke. Ich habe Hunger. Ich begehre nach Nahrung. Gewiß, dieses Begehren ist nicht ohne Objekt. In der Erinnerung leben mir die Nahrungsmittel früherer Tage, da ich mich im Bereiche der Zivilisation befand, auf. Aber ich sehe ein, daß es nutzlos sei, an jene zu denken. Die sind in der Wildnis nicht zu haben. Nun suche ich mich in dieser selbst zu orientieren, suche nach etwaigen eßbaren Pflanzen oder Tieren. Aber zunächst ohne Erfolg. Mein Hunger besteht in wachsender Kraft weiter. Heiß und unruhig flackert das Nahrungsbedürfnis. Aber es flackert, das heißt, es ist auf kein bestimmtes Objekt dauernd gerichtet. Vorstellungen möglicher Nahrungsmittel kommen, vereinigen sich mit dem Begehren, aber bald werden sie wieder abgeschüttelt. Sie bedeuten keine Vorstellungen hier möglicher Nahrungsmittel. So bleibt das Begehren, nur für kurze Intervalle darin unterbrochen, in Vagheit, Unbestimmtheit, Ungestaltetheit bestehen.

Was aber geht in jenen kurzen Intervallen, da das Begehren mit den Objektvorstellungen vereinigt ist, mit dem Begehren vor? Steht das vage Begehren einfach neben der Objektvorstellung im Bewußtsein wie andere Vorstellungen, z. B. die meines Anzuges, meiner Körperglieder oder dergleichen? Nein! So gleichgültig und zufällig stehen die beiden nicht nebeneinander. Wie vorhin auseinandergesetzt, ist das Begehren auf jene Vorstellung, als ihr Objekt, gerichtet. Dadurch aber — und das ist die Tatsache, die die beiden Inhalte zu einem neuen Ganzen macht — erfährt das Begehren eine Veränderung: es geht aus dem

Zustände der Vagheit, Unbestimmtheit, Ungeformtheit in den der Bestimmtheit, Gestaltetheit, Geformtheit über. Die Vorstellung wird zum Formbestandteil des Begehrens, mit dem dieses als seinem Wesen nach formloser Stoff vereinigt ist.

Das konkrete Bedürfnis, so weit es bisher analysiert wurde, ist also nur dadurch möglich, daß ein seiner Natur nach vages Begehren durch eine Vorstellung seine Formung erhält. Die *Funktion des Begehrens* im Ganzen des Bedürfnisses ist also die, dessen *Stoff* zu sein. Die *Funktion der Vorstellung*, jenem Stoffe Bestimmtheit, *Formung* zu verleihen. Durch diese ihre verschiedene Funktion ist ihre Verschiedenheit und jeweilig, d. h. im selben Bedürfnisse, ihre gegenseitige Unauswechselbarkeit, gegenseitige Unvertretbarkeit, mithin ihre Notwendigkeit für die Existenz des Ganzen, des Bedürfnisses, gegeben. Sie machen ein solches erst möglich, sind die Bedingungen für seine Setzung.

Sofern aber das Begehren ein Richtungsphänomen ist, ergibt sich eine weitere Folge. Eine Linie hat zu ihren beiden Endpunkten verschiedene Beziehungen. Zu dem einen eine negative: ich kann mir eine Linie nur vergegenwärtigen, indem ich sie in Wirklichkeit oder bloß in Gedanken von einem bestimmten Punkte aus oder weg ziehe. Damit aber ziehe ich sie zu einem bestimmten Punkt, den ich schon vorher fixierte, sie eilt ihm zu, sie nähert sich ihm: sie steht zu diesem Punkte in positiver Beziehung. Bei einem rein geometrischen Gebilde, der Linie, ist es natürlich eine Sache der Willkür, welcher Punkt zum Ausgangspunkt und welcher zum Endpunkt, zum negativen und zum positiven Pol, gewählt wird. Und somit ist auch die Frage nach der Verteilung der negativen und der positiven Polfunktion unentschieden. Anders bei einer wirksamen Energie. Die Wirkungsrichtung einer solchen ist genau fixiert und damit die Verteilung der Polarität eindeutig bestimmt. Und so auch beim Begehren. Auch bei diesem ist, weil es sich um ein eindeutig fixiertes Richtungsphänomen handelt, die Tatsache der *eindeutig bestimmten Doppelpoligkeit* gegeben.

Bisher haben wir nur den positiven Begehrenspol betrachtet und es zeigte sich, daß dieser durch das Objekt, auf das er gerichtet ist, geformt wird. Aber auch am negativen Begehrenspol trifft man auf dieselbe Erscheinung. Es gibt keinen negativen Begehrenspol, der nicht ebenfalls auf ein Objekt (natürlich im negativen Sinne) sich bezöge: womit die Erscheinung der negativen Polformung des Begehrens gesetzt ist. Das vollendete Begehren — das allerdings noch nicht das vollendete Bedürfnis ist — ist also ein doppelpolig geformtes.

Und nun wieder ein Beispiel. Nicht für ein vollendetes Bedürfnis — dessen Beschaffenheit ist noch nicht festgestellt — sondern für ein doppelpoliges Begehren, das ich aus einem vollendetem Bedürfnis allein

heraushebe. Man kann verschiedene Vorstellungen: ein Haus, ein Herdfeuer darin, Treppe darin, Tor an seiner Außenseite, einen Platz vor ihm, in gleichgültiger Zusammensetzung an sich vorüber ziehen lassen. Oder man kann diese Vorstellungen in gewisse logische Beziehungen setzen, z. B. als Bestandteile der Gesamtvorstellung „Heimwesen“ erkennen. Nun denke man, daß das Herdfeuer im Hause seiner ihm angewiesenen Lokalität entwachse, im ganzen Hause um sich greife: Warum läßt dies den Bewußtseinszustand nicht ebenso sich ändern, wie z. B. die Tatsache, daß die blaue Farbe, die bisher nur an einzelnen Stellen sich fand, im ganzen Hause um sich greift, sofern dieses gleichmäßigen Anstrich durch jene Farbe erfährt. D. h., warum beschränkt sich jene Änderung nicht wie diese letztere auf eine Änderung im Inhalte der Vorstellungen und läßt die generelle Art ihres Zusammenhanges als eines assoziativen, bzw. logischen, unberührt weiter bestehen? Weil im ersten Falle ein Begehren entsteht, sich vor Feuergefahr zu retten. Das Begehren bekommt zum negativen Formelement das brennende Haus, zum positiven z. B. den freien Platz vor dem Hause. Weil aber, bevor man zum Platz gelangt, Treppe und Tor zu passieren sind, dies aber in einem brennenden Hause manchmal keine leichte Sache ist, können Zweigbegehren mit den entsprechenden Polformungen entstehen: z. B. I. Zimmer (neg. Form.) — Treppe (pos. Form.); II. Treppe (neg. Form.) — Tor (pos. Form.); III. Tor (neg. Form.) — freier Platz (pos. Form.). Mit der Befriedigung des letzten Zweigbegehrens ist das Gesamtbegehren befriedigt, dessen Formelemente die Vorstellungen „brennendes Haus“ und „freier Platz“ sind.

Erst durch das Begehren also kommen jene Vorstellungen — früher einander gleichgültig oder in bloß logischem Zusammenhange — in einen neuen sinnvollen Zusammenhang. Indem das Begehren je von einer Vorstellung weg und einer anderen zu gerichtet ist, werden sie zu seinen negativen und positiven Formelementen.

In der Tatsache dieser Formbarkeit des Begehrens durch die Vorstellung offenbart sich aber noch ein weiterer fundamentaler Umstand: nämlich die urhafte Verbindung von Begehrens- und Vorstellungsfähigkeit. Alles Begehren ist von vornherein mit Vorstellungs- bzw. Wahrnehmungs- und elementarer Denkfähigkeit verknüpft, weil sonst die Formung des Begehrens durch Vorstellungen unmöglich wäre. Der „Stoff“ des Bedürfnisses ist also nicht reines Begehren, sondern die Komplexerscheinung Begehren-Wahrnehmungsfähigkeit.

Mit dieser Analyse des Begehrens ist aber die allgemeine Analyse des Bedürfnisses noch nicht vollendet. Dieses enthält noch andere Elemente und andere elementare Beziehungen. Versuche man es, das Bedürfnis sich lediglich als doppelpolig geformtes Begehren vorzuführen. Es bedeutet Wegstreben von und Hinstreben zu bestimmten vorstellungs-

mäßigen Inhalten. Mit solchem Streben sind aber gleichzeitig, ihm eigentümlich verwebt, andere unausmerzbar Tatsachen gesetzt: die Tatsache des Lust- und die des Unlustgefühles. Wenn man es versucht, diese Gefühle aus dem Elementarbedürfnisse zu beseitigen, dann zerstört man dieses damit. So lange ein Elementarbedürfnis vorhanden ist haben die Gefühle der Lust und der Unlust die Bedeutung, das Begehren als ein in bestimmter Weise sinnvolles Erleben erfahren zu lassen. Begehren ist nicht nur ein Wegstreben von einem vorstellungsmäßigen Inhalte schlechthin, sondern gleichzeitig ein Wegstreben von einem schmerzlichen, bedrückenden, unlustvoll betonten Inhalte. Und es ist nicht nur ein Hinstreben zu einem gewissen vorstellungsmäßigen Inhalte schlechthin, sondern gleichzeitig auch ein Hinstreben zu einem positiv, lustvoll betonten Vorstellungsinhalte.

Es ist hier ein gewisses Analogon zur Kategorie der Kausalität gegeben, die den Zusammenhang der Erfahrungstatsachen hinsichtlich ihrer Setzung innerhalb des Zeitverlaufes regiert. Man begreift, man versteht hier eine Erscheinung, wenn man sie im Zusammenhang mit anderen Erscheinungen zu bringen vermag, die ihre Ursachen heißen. Ist man hierzu nicht imstande, dann ist diese Erscheinung unbegreiflich, unverständlich, rätselhaft. Unser Verstand steht dann hier still und falls sich die ganze Erscheinungswelt dieser Kategorie nicht fügen sollte, dann wäre uns die ganze Welt in dieser Bedeutung sinnlos. Innerhalb der psychischen Erscheinung des elementären Bedürfnisses kommt dem Lustgefühl und dem Unlustgefühl ebenfalls eine *sinnverleihende* Bedeutung, wenn auch anderer Art, zu und in dieser sinnverleihenden Funktion sind diese Gefühle durch die anderen Funktionen des Begehrens und der Vorstellungen unersetzbar. Auf die Unersetzlichkeit gründet sich die Selbständigkeit dieser Gefühlsfunktion. Das muß noch ein wenig näher erläutert werden. Sicher festgelegt und allgemein wissenschaftlich anerkannt ist die Existenz von Unlustgefühlen. Hinsichtlich der Lustgefühle jedoch gibt es Theorien, welche behaupten, daß alle Lust eigentlich nur negativer Natur sei: es sei der Zustand welcher eintrete, wenn eine Unlust eben verschwunden ist. Demnach wäre Lust zu definieren als Unlustlosigkeit (siehe die geistgeschichtliche Linie von ANTISTHENES bis SCHOPENHAUER).

Die entscheidende Instanz gegen solche Auffassung ist meines Erachtens die Tatsache, daß es zwei Arten von Unlustaufhebung gibt. Nur eine von diesen zeigt sich der genannten Auffassung einigermaßen angepaßt, während die andere Art ihr durchaus widerspricht. Der der ersteren entsprechende Fall ist gegeben, wenn die Befriedigung eines bestehenden Bedürfnisses so lange ausbleibt, daß es durch Vordrängen anderer Bedürfnisse verschwindet. Ein damit verwandter Fall ist gegeben, wenn das Bedürfnis wegen anscheinender Aussichtslosigkeit der

Befriedigung zerstört wird. Ein Beispiel hierfür: Kummer um einen Toten, an dessen Nichtwiederkehr man unwillkürlich zunächst nicht zu glauben vermag. In diesen Fällen verschwindet in der Tat das Bedürfnis allmählich, ohne daß etwas anderes zurückbliebe als ein relativ unlustfreier Zustand. Es kann zwar vorkommen, daß solchem Verschwinden unbefriedigter Bedürfnisse lustartige Gefühle der „Erleichterung“, des „Aufatmens“, „Befreitseins“, des „Wie-neugeborenen-seins“ u. dgl. folgen. Aber wenn man näher zusieht so handelt es sich dabei um Lustgefühle, die nicht den eben verschwundenen Bedürfnissen angehörten oder durch dasselbe erzeugt wurden, sondern um Lustgefühle, die zwei anderen Quellen entstammen. Einmal solchen Bedürfnissen, die erst jetzt wieder, nachdem die fraglichen unbefriedigten Bedürfnisse verschwunden sind, hervortreten und befriedigt werden können. Sodann solchen Bedürfnissen, die direkt auf die Aufhebung des „Kummers“ als einer unlustvollen Tatsache gerichtet sind und deren Befriedigung mit der Beseitigung des Kummers gesetzt ist. Die Aufhebung der unbefriedigten Bedürfnisse, wenn sie überhaupt erfolgt, ist demnach wirklich ein bloßes Auszittern des Schmerzes, ein Übergang aus Unlust direkt in Unlustlosigkeit, d. h. in relative Gleichgültigkeit. Die Aufhebung befriedigter Bedürfnisse ist nun auch ein Übergang zu solcher relativer Indifferenz, aber ein Übergang durch einen Zustand der Befriedigung, d. h. der Lust, der Freude, des Jubels.

Bei Befriedigung der Bedürfnisse erfolgt ihre Auflösung. Und zwar in der Weise, daß in dem Maße als die Befriedigung eintritt, Unlustgefühl und negativer Begehrenspol in ihrer unmittelbaren bisherigen Konkretheit aufgehoben werden und in diesem Sinne verschwinden. Damit wird aber der positive Begehrenspol und das mit ihm verwebte Lustgefühl freigesetzt und auch sie müssen, da sie nur im Ganzen des Bedürfnisses Existenzmöglichkeit besitzen, nun, da ihre Rolle ausgespielt ist, verschwinden. In diesem Augenblicke der Auflösung wird also das Lustgefühl frei, d. h. außerhalb der organischen Verbindung mit den negativen Begehrenspol und dem zugeordneten Unlustgefühl für sich allein bewußt, für sich allein erfaßt und dies sind die Augenblicke der Befriedigung. Die alte Klage aber, daß der Schmerz sehr lange dauern könne, die Freude aber bald verschwindet, ist unter solchem Gesichtspunkte erst recht begreiflich. Schmerz, das bedeutet die Existenz eines Bedürfnisses. Ein solches wird unter Umständen überhaupt nie befriedigt oder es wird befriedigt, aber vielleicht erst nach sehr langer Wartezeit. So kann ein bestimmter Schmerz, ein bestimmter Kummer durch ganze Leben eines Menschen andauern. Die Freude, die Lust im Zustande der Befriedigung jedoch sind Zerfallsprodukte, Trümmer untergehender Bedürfnisse.

Das Begehren ist jedoch nicht nur auf bestimmte vorstellungsmäßige Inhalte gerichtet und es ist nicht nur mit Gefühlen der Lust

und der Unlust verknüpft. Es hat noch eine andere Beziehung und zwar ist das seine überragend wichtigste. Es ist seine Beziehung zum *Ichfaktor*. Alles Begehren wird erlebt als Funktion eines Subjektes, eines Ichs. Das Ich findet und weiß sich in seinen Begehren wie in einem von ihm ausströmenden Inhalte.

Der Ausdruck „Ich“ ist vieldeutig. Es ist daher vom Standpunkt der Bedürfnislehre aus geboten, sich diese verschiedenen Bedeutungen klar zu machen. Dabei fällt auf, daß jeder dieser Ichbegriffe von einem ihn ergänzenden Nichtichbegriffe begleitet ist.

„Ich“ bedeutet gewöhnlich die Erscheinung eines menschlichen Leibes zusammen mit jenen seelischen Tatsachen, die als mit dem Leben dieses Leibes irgendwie verknüpft angesehen werden: also der Mensch als psychophysische Organisation. Als Nichtich, als Umwelt, wird dann alles bezeichnet, was diesen Menschen im Raume umgibt, innerhalb dessen der menschliche Leib sich befindet. Diese Umwelt kann zunächst eine gewisse Gruppe von Formelementen der Bedürfnisse, gewisse Gruppen von „Vorstellungen“, für sich in Anspruch nehmen. Denn vor allem die im Raum gegebene Welt ist diejenige, welche der Mensch als vor sich hingestellt vorfindet.

Trifft dies aber zu, dann darf es keine räumliche Erscheinung geben, die davon ausgenommen wäre und damit nicht unter dem Begriff der im Raum gegebenen Umwelt fiel. Damit ist gesagt, daß auch unser eigener Leib, eben als ein im Raum sich vor uns Hinstellendes oder Vorgestelltes, zur Umwelt gezählt werden muß. Der praktische Mensch wird gewöhnlich bei dem ersten Begriff der Umwelt, der den eigenen Leib noch ausschließt, verbleiben. Obwohl auch er dazu gelangen kann, jene Erweiterung des Begriffes vorzunehmen: z. B. wenn er von der Welt und auch von dem eigenen Leibe „erlöst“ sein will, wenn ihm der eigene Leib zur „Last“ wird, die er von „sich“ abschütteln möchte. Aber unter theoretischen Gesichtspunkten ist es von vornherein zulässig, auch den Leib in den Begriff der im Raum befindlichen, vorstellungsmäßigen Welt aufzunehmen. Das Ich wäre hier eigentlich auf das „Seelische“, auf die „geistige“ Persönlichkeit beschränkt.

Doch auch dabei kann nicht stehen geblieben werden. Man scheidet gewöhnlich vom Reiche der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit die Welt der Erinnerung. So weit diese vorstellungsmäßige Bestandteile (zunächst räumlichem Charakters) enthält, müssen diese dem Begriff der Umwelt zugeteilt werden. Denn auch die im Raum gegebene wirkliche Welt gibt sich uns nur dadurch kund, daß sie sich uns vorstellt. Wir wissen von ihr nur als von einer vorgestellten. Freilich trägt sie den Charakter der „Wirklichkeit“ im Gegensatz zu den Erinnerungsvorstellungen. Aber dies ändert nichts an der Tatsache, daß sie Vorstellung ist gleich diesen letzteren. Und übrigens nehmen die Er-

innerungsvorstellungen im Traume den Charakter der Wirklichkeit na, der ihnen erst beim Erwachen entschwindet. Auch im wachen Zustande können die Erinnerungsvorstellungen diesen Wirklichkeitscharakter annehmen (Illusion, Halluzination u. dgl.), wie dies auch GOETHE bezeugt: „Was ich besitze, seh ich wie im Weiten und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.“

Die Begriffe Ich und Umwelt werden durch Abstraktion aus dem Gesamtweltinhalte gewonnen und ergänzen demnach einander. Dort, wo das Reich der Umwelt beginnt, endigt das Reich des Ich und umgekehrt. Und sofern die Erinnerungsvorstellungen auch Vorstellungen sind eignet ihnen derselbe Charakter des Nichtich, des nicht zum Menschenich Gehörigen.

Fügen wir — wie wir wohl müssen — zu den Vorstellungen des Gesichts- und des Tastsinnes noch die Gehörs-, Geruchs- und Geschmacksvorstellungen hinzu — sie tragen alle den Charakter von Formelementen des Bedürfnisses — so erhalten wir einen Umweltbegriff eigener Art. Er umfaßt alle vorstellungsmäßigen Bewußtseins-elemente, mithin alle Formelemente des Bedürfnisses. Und Nichtumwelt, d. h. aber zum Ich gehörig, wäre das, was sonst noch im Bedürfnisse vorhanden ist, nämlich das Begehrens- oder Willenselement und das Gefühlselement der Lust und der Unlust.

Doch auch dieser Ichbegriff kann nicht der letzte sein. Immer noch unterscheidet sich das begehrende und fühlende Ich von seinem Fühlen und Begehren. Wenn wir es beschreiben wollen, so können wir nur sagen: es ist auf der einen Seite das Lebendigste und Wirklichste, von dem wir wissen und es ist auf der anderen Seite die am schwersten beschreibbare Erscheinung unseres Lebens. Was wir auch erleben mögen an Gefühlen, an Strebungen, an Vorstellungen und Gedanken: alles hat die schärfste Beziehung zu diesem schwer Beschreibbaren. Wir sagen nicht: „Es denkt, es fühlt“, sondern „Ich denke, ich fühle.“ Unter der Fülle der Erscheinungen, die unser Erleben ausmachen, tritt dieses Ich als das gemeinsame Zentrum auf, auf das alles Erleben sich bezieht. Darum kann man dieses letzte Ich von dem anderen Ichformen, die bisher hier besprochen wurden, unterscheiden, indem man es als das innerste, zentralste Ich, als den *Ichkern* unserer Existenz bezeichnet. Nun weiß ich freilich, daß es Ichtheorien gibt, die die wirkliche Existenz eines solchen Ichkerns leugnen. Diese Theorien wollen unser Erlebnis eines Zentralich auf mannigfache Weise als Vorstellungs-, Gefühls- und Willensinhalte erklären, ableiten. Aber was niemand bestreitet, weil es die Voraussetzung auch dieser negativen Ichtheorien ist, das ist das Vorhandensein unseres Icherlebens, also das Vorhandensein einer unmittelbaren empirischen zentralen Ichercheinung. Mag es vielleicht einmal gelingen (obwohl mir das ausgeschlossen erscheint)

dieses zentrale Icherlebnis als nicht-ursprünglich zu erweisen: das *Ichphänomen* kann auch dann niemand leugnen. Und darauf kommt es einer Bedürfnislehre vor allem an. So darf die Bedürfnislehre, als eine Theorie des unmittelbaren Erlebens, das zentrale Ichphänomen nicht außer Acht lassen.

Zusammenfassend ist hier also zu sagen: *Bedürfnis* ist ein *psychisches System*, ein *geordneter Zusammenhang seelischer Funktionen*. Im Bedürfnis sind Wollen, Fühlen, Denken und zentrales Ichbewußtsein in gesetzmäßiger Weise zu einem sinnvoll gegliederten Erlebnisganzen vereinigt. Die folgenden Kapitel werden das Gesagte noch in mancher sehr wichtigen Richtung weiter führen¹.

II. Die elementaren Vorbedingungen der Bedürfnisbefriedigung.

a) Die Entfaltung des Bedürfnisträgers zum selbständigen Befriedigungserwiker.

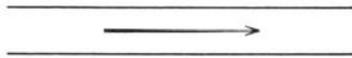
I.

Wenn die im vorigen Kapitel dargestellte Bedürfniserscheinung die Elementarerscheinung des Seelenlebens ist, dann erhebt sich die Frage: Wie ist auf der Grundlage dieses Phänomens jene geistige Entwicklung möglich, auf die in der Einleitung als die Voraussetzung selbständiger Bedürfnisbefriedigung hingedeutet wurde? Wie kommt es vom elementaren Bedürfnisbewußtsein zum entfalteten, mannigfaltig gearteten, geistig-seelischen Bewußtsein des selbständig gewordenen Bedürfnisträgers mit seinen Befriedigungsplänen und Befriedigungsverwirklichungen?

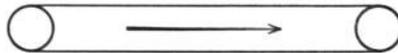
Es gibt ja nicht nur im Kindheitsstadium, sondern auch unter den jugendlichen Wesen der Pubertätszeit und bei Menschen, die als Erwachsene vor gänzlich neue Lebenslagen gestellt werden, genug Tatsachen, die zeigen, wie hilflos der Mensch ist, der bloß als Bedürfnissubjekt einem Befriedigungsgegenstand gegenübersteht. Er ist in seinem eigenen Urteil, in seinem eigenen Empfinden durch eine unüberbrückbare Kluft von dem Objekt getrennt, er weiß keinen Weg zur Überbrückung der Kluft. Er kann nur begehrend, sehnsüchtig das Objekt anstarren.

¹ Es ist wohl schon hier klar, daß mit dieser *Analyse des Bedürfnisses* auch ein *eigentümliches Prinzip* in die Betrachtung seelischer Erscheinungen eingeführt ist, nämlich ein *rein sozialwissenschaftliches*. Über das Verhältnis dieser Betrachtungsweise, zu den anderen Betrachtungsweisen, die von anderen Standpunkten aus geübt werden, besonders vom naturwissenschaftlichen und philosophischen Standpunkte aus, wird in einem anderen Zusammenhange zu sprechen sein.

Es gibt nur eine Möglichkeit aus dieser lebensgefährlichen Lage herauszukommen: Das elementare Bedürfnis, die Grundgestalt des bewußten Lebens, muß *umgeformt* werden. Diese Umformung hat ihre eigenen Gesetze, die zu allen Zeiten und bei jedem Menschen wirksam sind. Die Vorgänge lassen sich am besten verdeutlichen, wenn man das elementare Bedürfnis in einem räumlichen Symbol darstellt und die Umformungen als Veränderungen dieses Symbols kenntlich macht. Ich darf an die Ausführungen des vorigen Kapitels erinnern: Grundelement des Bedürfnisses ist das typische Richtungsphänomen, das (zunächst ungeformte) Begehren. Es sei gestattet dieses Phänomen durch folgendes Symbol darzustellen:



Dieses Begehren erhält an seinen beiden Polen Formungen: Es ist dann Wegstreben von etwas Bestimmtem weg zu etwas Bestimmtem hin. Die durch die Polformungen bedingten Veränderungen des elementaren Begehrens verdeutlicht die folgende Figur:



Begehren ist aber nicht nur das Begehren nach etwas, hat nicht nur Beziehungen zu gewissen Vorstellungen, sondern es wird auch erlebt als Funktion eines Subjektes, eines Ich. Diese Tatsache verdeutliche ich an unserem Symbol durch einen kleinen Kreis in der Mitte der Figur:

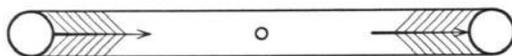


Und schließlich deute ich die Lust- und Unlustimprägniertheit des Bedürfnisses durch Schraffierung an:

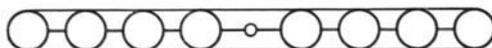


Die zur Erlangung von Verfügungsgewalt über Umweltobjekte erforderliche geistige Leistung ist ja die der *Planbildung*. Alle geistigen Einzelleistungen sind als Glieder der Gesamtleistung „Befriedigungsplan“ aufzufassen. Wie kommt es auf Grundlage des elementaren Bedürfnisses zur Planbildung? Die primitivste Plangestaltung liegt schon im elementaren Bedürfnisse vorgebildet: Es ist der logisch-teleologische Zusammenhang der Vorstellung am negativen Begehrens-

pol mit der am positiven Pol befindlichen Vorstellung. Von dem Notstand, den die Negativvorstellung darstellt, will man fort zu dem Befriedigungszustand, den die Positivvorstellung andeutet. In der frühinfantilen Lage gibt es nur diesen primitiven Plan. Der Selbständige, der sich nicht mehr darauf verlassen kann, daß andere für ihn planvoll denken, muß diesen primitiven Plan ausbauen, durch Zwischenglieder, durch Vorstellungen der Hemmnisse, die zwischen dem Notstand und seiner Behebung liegen und durch Vorstellungen über Mittel und Wege, die zur Überwindung der Hemmnisse erforderlich und verfügbar sind. Nehme ich wieder das räumliche Symbol des Bedürfnisses



zu Hilfe, um diese geistigen Einbauten zu verdeutlichen, dann gewinne ich dieses Bild:

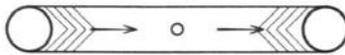


Statt bloß zweier Vorstellungen habe ich also jetzt eine Vielzahl von Vorstellungen, die untereinander einen logischen und teleologischen Zusammenhang bilden. Aber dieser Bildung eines aus einem solchen Vorstellungs- oder Begriffszusammenhange bestehenden Planes stellen sich Hemmnisse aus der Natur des elementaren Bedürfnisses selbst in den Weg. Denn dieser neue logisch-teleologische Zusammenhang ist ein Konkurrent des elementaren Begehrenszusammenhanges der Negativ- und der Positivvorstellung. Diese Konkurrenz muß beseitigt werden, dadurch, daß man den primitiven Begehrenszusammenhang beseitigt. Das ist ein Vorgang, der unzählige Male im Leben jedes Einzelnen erforderlich ist. Dieser Vorgang wird gemeint, wenn man davon spricht, daß man, um klar zu denken, jeden Affekt beseitigen müsse, daß alle Aufgeregtheit, jede Sentimentalität dem klaren Schauen und Planen feindlich sei. Dieser Vorgang der Affektbeseitigung hat nun wieder verschiedene Stufen und Formen. Jedes elementare Bedürfnis ist in seiner negativen Hälfte die Erscheinung des Wegstrebens, d. h. der seelischen Flucht und Angst und in seiner positiven Hälfte die Erscheinung des Hinstrebens, d. h. des Sehns, der lustvollen Gier. Angst und Gier sind also zu beseitigen. (Und nach etwa erfolgter Befriedigung auch noch die Befriedigungsfreude insoweit als diese die Tendenz hat, Klarheitsbewußtsein zu hemmen und dadurch zu einer Gefahr weiterer Bedürfnisbefriedigung, weiteren planvollen Verhaltens zu werden.)

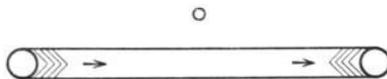
Wie aber ist die Form dieser Beseitigung? Eine davon ist die von FREUD beschriebene Verdrängung. Diese bildet in der Tat eine seelische

Erkrankungsgefahr. Im Normalfall verdrängt man aber seine Affekte nicht, sondern man behält sie, aber nur so, daß man sie *verwandelt*. Der wichtigste Akt dieser Verwandlung ist die Hemmung, d. h. ist die Aufhebung des Strömungscharakters von Begehren und Fühlen, ist „*Stauung*“. Der gestaute Affekt ist aber nicht mehr der Uraffekt. Gestauter Affekt ist förmlich in einen anderen Aggregatzustand übergeführter Affekt. Der Übergang zu diesem ist ein seelisches Gegenbild etwa des Überganges vom gasförmigen zum feurig-flüssigen Zustand eines Metalles. Gestauter Affekt ist das, was man *seelische Energie* nennt. Und zwar zunächst potentielle, zur Verwertung bereitgestellte Energie. Aber seelische Energie ist nicht physikalische. Diese wird ja aufgefaßt als eine Erscheinung, die nach ihr innewohnenden Gesetzen aus dem potentiellen in den kinetischen, arbeitsleistenden Zustand übergeht. Die seelische Energie dagegen wird stets erlebt als Funktion eines über ihr stehenden Trägers, Befehlshabers. Sie wird erlebt als Funktion eines „Ich“. Und so ergibt sich als weiteres Erfordernis der Entwicklung eines zur Plangestaltung sich aufschwingenden Bedürfnisträgers, neben dem Begehren und Fühlen *auch dieses Ichzentrum aus seinem elementaren Bedürfniszusammenhang herauszureißen*. Am wichtigsten wird dieses Herausreißen erlebt in jeder Art der Askese. Besonders der große Asket ist ja nicht Verdränger von Begehren, Fühlen und Ichbewußtsein, sondern er ist ein großer Verwandler dieses Bewußtseins. Er zerstört sein elementares Bedürfnis und steigt auf als energiebewehrtes höheres, erhöhtes Ich. Aber allerdings: er benützt dieses große Verwandeln und Aufsteigen von Begehren, Fühlen und Ich nicht als Mittel des zweckmäßigen logisch-teleologischen Ausbaues des elementaren Befriedigungsplanes. Er zerstört vielmehr auch, so weit es geht, diesen Plan selbst. Er verneint, so weit es geht, diese auf Erlangung von Umweltobjekten (Nahrungsobjekte, Sexualpartner usw.) gerichteten Befriedigungspläne.

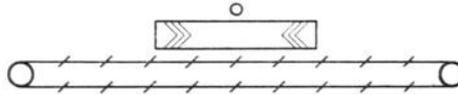
Ich möchte die ganze Entwicklung vom unselbständigen bloßen Bedürfnis-Ich zum Ich, das seine Bedürfnisbefriedigung durch selbständige geistige Tätigkeit vorbereitet, zusammenfassend symbolisch darstellen. Dem elementaren Bedürfnis



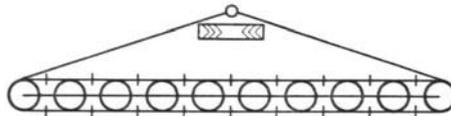
entzieht sich das bisher in diesem Angstgiergebilde eingeklemmte zentrale Ich und stellt sich über dieses Gebilde:



Es nimmt aber dabei auch die Begehrens- und Fühlenselemente mit und verwandelt sie in potentielle seelische Energie:



und es benützt nun in dieser freien, souveränen, „überlegenen“ Stellung seine potentielle Energie zum logisch-teleologischen Ausbau des elementaren Befriedigungsplanes:



der nunmehr ein rein logisches bzw. teleologisches Gebilde darstellt.

Der Ausbau des Befriedigungsplanes geschieht aber noch in anderer Richtung, die auch wieder durch die harten Notwendigkeiten der Zielerreichung bedingt ist. Die Zielerreichung ist erst dann seitens des Befriedigungsichs vollkommen gewährleistet, wenn dieses bei seiner Plangestaltung möglichst sachlich vorgeht, d. h. wenn es sich bemüht, das zu erreichende Objekt und die zu dessen Erreichung erforderlichen Mittel und Wege rein in ihrem empirischen Ansichsein zu erfassen. Diese „objektive“ Erfassung würde aber gestört, wenn man während der Zeit, in der sie erfolgt, stets daran denken würde, daß sie für die Bedürfnisbefriedigung wichtig ist. Die Rücksicht auf diese Befriedigung verlangt, daß man während der Plangestaltung die Gedanken an das „Fürmichsein“ oder „Gegenmichsein“ der Objekte so lange ausschaltet als diese Gedanken geeignet sind, die Erfassung des empirischen Ansichseins der Objekte zu gefährden¹.

II.

Die Transformation des Affektes in Energie muß aufrecht erhalten werden nicht nur so lange, bis der Plan verfertigt ist, sondern darüber hinaus noch so lange, bis dieser Plan verwirklicht wurde, bzw. seine

¹ Der einfachste „Wilde“ folgt bei seiner Nahrungsgewinnung diesem Gebot. Mit den letzten Feststellungen ist aber schon der Übergang in ein anderes Gebiet der Betrachtung angebahnt. War in diesem Kapitel davon die Rede, wie das Elementarbedürfnis umgeformt, mithin der Mensch als Bedürfender umgewandelt werden müßte, damit er zur selbständigen Bedürfnisbefriedigung tauglich werde, so deutet der Hinweis auf die Notwendigkeit sachlicher Betrachtung der Umweltobjekte schon an, daß eine weitere Voraussetzung der Bedürfnisbefriedigung neben der Ichorganisation eine eigentümliche geistige Erfassung der Umwelt ist. Darüber handeln mehrere folgende Kapitel.

Unverwirklichbarkeit festgestellt ist. Aus dieser Einsicht ergibt sich, daß es nicht bloß genügt, in einem einzigen Akte den Affekt in Energie zu verwandeln, sondern daß noch eine ganze Reihe von Sicherungsmaßnahmen getroffen werden müssen. Diese Maßnahmen sollen die drohende *Rückverwandlung* von Energie in Affekt verhindern. Diese Drohung der Rückverwandlung ist deshalb immer gegeben, weil die im Befriedigungsplane vereinigten Vorstellungen in ihrer Eigenschaft als Vorstellungen latente Formelemente von Bedürfnissen sind, auch wenn sie jetzt aktuell nur als Glieder der logisch-teleologisch verknüpften Plankette funktionieren. Immer ist es möglich, daß eine Vorstellung Formelement eines Begehren wird oder ein in Energie verwandeltes Begehren in seine Urgestalt zurücklockt. Um das zu verhindern ist die Einordnung der Vorstellungen in einen Vernunftzusammenhang, wie ihn der Befriedigungsplan vorstellt, nicht ausreichend. Der Verlockungseigenschaft der Vorstellungen kommt nämlich die Verführbarkeit der geballten Energie entgegen. Wie der Affekt, wie das Begehren verlangt auch der gestaute Affekt, die potentielle psychische Energie nach Formung. Dieser Formdrang muß befriedigt werden. Aber nicht in der elementaren Weise der Vorstellungsbildung, denn diese entspricht der primitiven Affektstufe. Eine *andere Formkraft* muß wirksam werden. Diese Kraft ist jenes *zentrale Ich*, dessen Herausreißung aus dem elementaren Bedürfnis vorhin geschildert wurde. Das dem elementaren Bedürfnis sich entringende Ich nimmt bei seinem Aufschwung auch Begehren und Fühlen mit und nun kann dieses Begehren und Fühlen durch das Ich auch geformt werden und dadurch dem Formdrange dieser Elemente auch Genüge geschehen. Das Ich ist, wenn irgend etwas, ein Faktor, dessen Hauptcharakterzug Einheit ist. Und so geschieht denn auch die Formung des gestauten Begehrens in der Weise, daß das Ich ihm seinen Einheitscharakter aufprägt. Oder genauer: Energie muß den ihr schon eigenen Einheitscharakter festhalten. Denn das Herausreißen des Affektes aus dem elementaren Bedürfnis war ja schon nicht allein durch die Affektstauung möglich, sondern erforderte gleichzeitig auch die Formung dieses gestauten Affektes von seiten des zentralen Ichs.

Wie im Gebiete der Vorstellungen eine Konkurrenz zwischen Begehrenszusammenhang und logisch-teleologischem Zusammenhang besteht, so besteht gegenüber dem gestauten Affekt eine Konkurrenz zwischen formungswilligen Vorstellungen und formungswilligem zentralen Ich. Die harten Notwendigkeiten richtiger Planung und zweckentsprechender Planverwirklichung erzwingen eine Beendigung dieser Konkurrenzen durch Bevorzugung je eines der Konkurrierenden. Die erstere Konkurrenz muß entschieden werden (wie schon im ersten Abschnitt dieses Kapitels gezeigt wurde) zugunsten des logisch-teleologischen Zusammenhanges. Die zweite Konkurrenz muß entschieden werden zugunsten der

zentralen Ich-Formung des gestauten Affektes. Sind diese Maßnahmen gelungen, dann erwirbt der Mensch erst jene *innere Haltung* und jene innere und äußere *Distanzierung* zu seiner Umwelt, die eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg der Befriedigungsplanung und Befriedigungsverwirklichung ist.

b) Die geistige Erfassung der Befriedigungsobjekte als Voraussetzung der Bedürfnisbefriedigung.

1. Die qualitative Erfassung der Befriedigungsobjekte und der Grundbegriff der Eignung.

Nicht die sinnliche und begriffliche Erkenntnis der Existenz und der Beschaffenheit eines Objektes an sich macht es schon zum Objekt eines Bedürfnisses, zu einem Befriedigungsmittel. Dazu bedarf es vielmehr noch eines eigentümlichen geistigen Aktes. Dieser Akt besteht in der Feststellung, daß eine sinnvolle Beziehung zwischen Bedürfnis und Objekt besteht. Diese Beziehung drückt der Begriff „*Eignung*“ aus. Befriedigungsmittel ist nur jenes Objekt, das als geeignet erscheint, irgendein Bedürfnis zu befriedigen. So kann man auch sagen: Der Grundbegriff der Gegenstandserkenntnis im sozialen Lebenskreise ist nicht der des Seins schlechthin, sondern der des Geeignetseins.

Der geistige Akt der Eignungserklärung hat aber mannigfache andere geistige Akte zur Vorbedingung, die natürlich im Leben schlechthin vollzogen werden, ohne daß man sich darüber Rechenschaft gibt. Solche Rechenschaftslegung ist aber Aufgabe einer Bedürfnislehre.

Alle diese geistigen Akte, diese Voraussetzungen der Eignungserklärung, betreffen das empirische Ansichsein des Objektes. Ist dieses Objekt ein leibhafter Umweltgegenstand, etwa eine Baumfrucht oder ein Stück Wild, dann ist festzustellen:

1. die Wesenheit des Gegenstandes, seine dinghafte Beschaffenheit, seine Farbe, seine Form, sein Aufbau;

2. die Existenzform des Gegenstandes: bedeutet die Vorstellung, die vor mir auftaucht, nur eine Erinnerungsvorstellung oder ist sie die Wahrnehmung der leibhaften Anwesenheit des Gegenstandes? Aus Berichten von Hungernden weiß man, daß die Bilder von Nahrungsmitteln oft mit halluzinatorischer Kraft vor ihnen auftauchen und das reale Vorhandensein von Nahrungsmitteln vortäuschen. Ergibt Nachprüfung den halluzinatorischen oder den illusionären Charakter dieser Vorstellungen, dann wird die Eignungserklärung zurückgezogen¹;

¹ Mit dieser Darlegung ist hier noch nicht Stellung genommen zum erkenntnistheoretischen Problem der Realität der Außenwelt. Ob und wie das vom Standpunkt der Bedürfnislehre aus geschehen kann, wird in einem anderen Kapitel gezeigt werden.

3. der kausale Charakter des Objektes, seine Art Einwirkungen auszuüben und fremde Einwirkungen (unter Entfaltung von Widerstand) zu erleiden;

4. die Eigentümlichkeit der Objekte, die ich die *transexistenziale* nenne. Sie gründet sich auf die Erfahrung von Geburt und Tod, von Entstehen und Vergehen. Im Lichte dieser Auffassung erscheint alles *tatsächliche Sein* wie ein *Zwischenstadium* von Noch-Nicht-Sein und Nicht-Mehr-Sein. Im Bedürfnisbefriedigungskreise schwingt diese Auffassung bei Betrachtung hochgewerteter Erscheinungen (geliebter Mensch, geliebtes Besitztum) mit¹. Überall da, wo es sich um Bedürfnisse handelt, die auf langdauernde Befriedigung zielen, werden Objekte, die in jeder sonstigen Hinsicht als geeignet erscheinen, dennoch schließlich als ungeeignet verworfen werden, wenn sie für langdauernde Befriedigung keine Gewähr zu geben scheinen. Besonders in der Freundschaft, in der Liebe, in der Arbeitskameradschaft, in der politischen Kameradschaft, in der Weltanschauungsgemeinschaft wird sich das oft zeigen. Überall da also, wo man gewöhnlich als Befriedigungsbringer dauernde Partner wünscht;

5. die Eigentümlichkeit der Verbindungen, in denen das Objekt zu anderen Objekten tatsächlich steht. Da kommen wieder räumliche, kausale und soziale Verknüpfungen in Betracht. Ein an sich geeignetes Haus etwa kann ungeeignet werden, durch seine räumliche Verbindung mit unerwünschten Nachbarwohnstätten, durch ungünstige klimatische Lage, durch störende Eigentumsrechte Dritter.

Der Vorgang der Formung des an sich formlosen Begehrens, den ich in dem Kapitel über das Wesen des Bedürfnisses beschrieben habe, ist also ein sehr komplexer und unter Umständen auch ein zeitlich ausgedehnter Vorgang.

Es gibt nun eine Art von Fällen, in denen die Polformung und die Befriedigung zeitlich ungetrennt ineinander verlaufen. Diese Sachlage ist etwa bei dem ganz jungen, kürzlich geborenem Kinde vorhanden. Bei ihm wird man wohl nur von einem Punkte aus eine deutliche Vorstellung von Umweltobjekten voraussetzen dürfen: vom Nahrungsbedürfnis aus. Und zwar ist es im wesentlichen keine Gesichts- sondern eine kombinierte Tast-, Geruchs- und Geschmackswahrnehmung. Der Säugling macht sie, wenn er mit dem Munde die volle Mutterbrust oder den Milchsauger einer gefüllten Milchflasche erfaßt. Während er diese wahrnimmt strömt ihm bald auch schon das Befriedigungsmittel, die Milch, in den Körper hinüber.

¹ Auch diese transexistenziale Betrachtungsweise ist hier nur als naive Stellungnahme in der Lebenspraxis, aber nicht als wissenschaftlich-philosophische Stellungnahme gemeint. Sie ist allerdings philosophisch und soziologisch ungemein wichtig und darum wird in einem *anderen Kapitel* dieser Arbeit darüber ausführlicher noch gehandelt werden.

Die Kategorie dieser Fälle bildet den Übergang zu jenen Fällen, in denen die Formung des Begehrenspoles durch eine deutliche Vorstellung des geeigneten Befriedigungsobjektes zusammenfällt mit der Befriedigung selbst. Die Fälle sind gegeben bei den *kontemplativen* oder *geistigen* Bedürfnissen aller Art. Deren Eigenart besteht ja darin, daß sie nicht auf Verfügungsgewalt über leibhafte Dinge, sondern auf *Verfügungsgewalt* über *Dingbilder* im weitesten Sinne gerichtet sind. Der wissenschaftliche Forscher, der nach dem Anblick von Naturschönheit Begehrende, der künstlerisch Produktive, sie alle wollen in dieser ihrer Einstellung nicht Gewalt über die Dinge als solche, sondern nur über deren Bilder gewinnen. Beim kontemplativ eingestellten Menschen sind Bilderfassung und Befriedigung identisch — Bilderfassung *ist* für ihn Befriedigung.

Es ist nun wichtig zu beachten, daß kontemplative Einstellung zu den Umweltobjekten auch bei der Befriedigung aller jener Bedürfnisse in gewissem Umfange vorhanden ist, die letztlich Verfügungsgewalt über leibhafte Objekte selbst erstreben. Jeder Verfügungsgewalt über leibhafte Dinge (Nahrungsmittel usw.) muß Verfügungsgewalt über die Bilder dieser Dinge, also geistige Verfügungsgewalt über sie vorausgehen.

Die Eignungserklärung gegenüber dem Umweltobjekte ist die Formulierung eines weiteren Elements dieser geistigen Verfügungsgewalt. Hat man diese Gewalt erlangt, dann erfolgt ein weiterer geistiger Akt: Er erweitert das erlangte Bild des Befriedigungsgegenstandes zum Bilde erlangter Verfügungsgewalt über dessen leibhafte Existenz. Der Mensch zeichnet die erstrebte Befriedigung, ehe sie wirklich eingetreten, in einem Wunschbild ein.

Nun wird aber im Regelfall dieses Wunschbild nicht sofort verwirklicht werden. Es bedarf besonderer Veranstaltungen, um die Realisierung des Wunschbildes herbeizuführen. Diese Veranstaltungen müssen jedoch zweckmäßig sein, kein Haufe unsinniger, wirrer Maßnahmen. Das heißt, der Verwirklichung des Wunschbildes, der Erlangung der Befriedigung, muß ein wohlüberlegter *Befriedigungsplan*, also eine weitere geistige Leistung vorausgehen. Ein Teil dieser geistigen Leistung besteht, wenn das zu erlangende Objekt ein bereits vorhandenes, nicht etwa erst durch Produktion zu schaffendes, ist, in einer weiteren Veränderung der geistigen Gestalt des Objektes: Es wird zum *realen Gegenspieler*.

Ist der Befriedigungsgegenstand ein Tier oder ein Mensch, dann gewinnt das Objekt ohne weiteres den Charakter des Gegenspielers und zwar um so mehr, je eigenwilliger es ist. Und auch jene Objekte, die sich zwischen dem Bedürftenden und seinen Gegenspieler befinden, gewinnen ein größeres oder geringeres Maß an Gegenspielerhaftigkeit,

bzw. an Mitspielerhaftigkeit. Mitspieler oder Gegenspieler, je nachdem, ob sie als Helfer des Bedürftigen oder als Helfer seines Gegenspielers auftreten. Aber auch wenn das Befriedigungsobjekt weder Mensch noch Tier ist, vermag es Gegenspieler-Charakter zu erwerben. Das geschieht bis zur animistischen Verwandlung der Objekte im Bedürfniskreise des primitiven Menschen und des Kindes. Es geschieht in der Welt der Dichtung (Tannhäusers Elisabeth: „Dich, teure Halle, grüß' ich“ u. ä.). Und es geschieht in der Welt des Erwachsenen unseres Kulturkreises stets in gewissem Maß, wenn es auch nur in besonderen Affektfällen bis zu animistischen Steigerungen kommt (z. B. wütendes Wegschleudern eines Tisches, an den man sich gestoßen).

2. Die existenziale Erfassung der Befriedigungsobjekte und die Realität der Außenwelt.

Die Grundlage der Umweltanschauung jedes Menschen als Bedürfnissubjektes ist das Erlebnis, daß die eigene Existenz, vor allem die eigene leibliche Existenz, von der Verfügungsgewalt über andere leibhafte Objekte in der mannigfachsten Weise *abhängig* ist. Man erlebt, daß man von Gegenständen abhängig ist, die man gebrauchen und von anderen, die man verbrauchen kann, leibhaftig zu verzehren vermag, in den eigenen Leib durch Atmen, Trinken und Kauen überführen kann. Und man erlebt, daß man im umgekehrten Sinne von Gegenständen und Gegnern abhängig ist, die unsere eigene Existenz mit Vernichtung bedrohen oder doch in ihre Verfügungsgewalt bringen wollen. Es ist gar nicht anders möglich, als daß der Mensch, dem diese Existenzwichtigkeit der Umwelt jeden Tag sich überwältigend aufdrängt, sehr früh zur Auffassung gelangt, daß diese Umwelt *unabhängig* von dem Wollen, Denken und Wahrnehmen des einzelnen Menschen existiert.

Bringt nun den Europäer sein Lebensweg mit der neuzeitlichen europäischen Philosophie zusammen, so erfährt er unter anderem: daß es wichtige Richtungen in dieser Philosophie gibt, die das Vorhandensein einer vom menschlichen Bewußtsein unabhängig existierenden Außenwelt, wenn auch nicht leugnen, so doch als ein unlösbares Problem hinstellen. Das gewisseste für den Lebenspraktiker wird unbeweisbare Hypothese für starke, zuweilen herrschende Strömungen in der europäischen Erkenntnistheorie. Für andere Strömungen wird dieses Problem sogar seines Charakters als echtes Problem entkleidet und nur noch als ein Scheinproblem behandelt. Demnach als eine nicht nur unbeantwortbare, sondern sogar als eine unstellbare, weil unvernünftige Frage. Das heißt also: für diese Richtungen ist die Welt nur Vorstellung, nur Empfindung. Wir wissen von der Welt nur als von einem

Vorstellungskomplex. Zu glauben, dieser Vorstellungskomplex sei eine Welt von Dingen, die existiert, auch wenn wir sie nicht wahrnehmen, ist höchstens als Hypothese berechtigt. Nicht nur Philosophen von Fach, wie HANS VAHNINGER, WILHELM SCHUPPE, die Marburger Neukantianer, sondern auch namhafte Naturforscher wirken hier auf die philosophische Urteilsbildung der Zeit und ziehen viele in ihren Bann. So steht man heute vor der Tatsache, daß das Bewußtsein vieler Gebildeter hinsichtlich des Außenweltproblems ein gespaltenes ist: sie denken als Lebenspraktiker radikal anders wie als Philosophen. So haben sie eine doppelte Buchführung in bezug auf eine Grundfrage der Weltauffassung.

Gegenüber dieser Sachlage erhebt sich gerade vom Standpunkt einer Bedürfnislehre die Frage: Muß auch dieser Bruch in der europäischen Seele einfach hingenommen werden? Ist es nicht vielleicht gerade vom neuen Standpunkte einer solchen Lehre aus geboten, die Sachlage erneut unter ihrem Gesichtspunkte zu prüfen?

Die neuzeitliche europäische Erkenntnistheorie ist erwachsen im Zusammenhange mit der wissenschaftlichen Gesamtentwicklung der Neuzeit. Sie bedeutet, psychologisch betrachtet, die Stellungnahme des wissenschaftlichen Menschen der Neuzeit zu den großen Grundfragen nach dem Geltungswert der menschlichen Erkenntnis. Ihre großen Vertreter waren fast immer auch große wissenschaftliche Spezialforscher wie DESCARTES, LEIBNIZ, HUME, KANT, AUGUST COMTE, JOHN ST. MILL, ERNST MACH u. a. Will man daher vom Standpunkt einer Bedürfnislehre aus erkenntnistheoretische Stellungnahmen verstehen, dann muß man vorher versuchen, wissenschaftliche Stellungnahmen überhaupt aus den Voraussetzungen des Systemes menschlicher Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigungen zu begreifen.

Von diesen Voraussetzungen her ist es aber klar, daß es wissenschaftliche Stellungnahme nicht erst seit Entstehung selbständiger Wissenschaft gibt. Meine Untersuchungen in der vorliegenden Arbeit über die Organisierung des Bedürfnissubjektes zum selbständigen Befriedigungserwiker und über die geistige Erfassung der Befriedigungsobjekte als Voraussetzungen der Bedürfnisbefriedigung zeigen, daß wissenschaftliche Stellungnahme-überall vorhanden ist, wo es selbständige Bedürfnisbefriedigung gibt. Bevor man ein Objekt leibhaft erfassen kann, muß man es geistig „erfassen“, bevor die Hand es ergreifen kann, müssen Augen und Hirn es „ergreifen“, ehe es Verfügungsgewalt über die Objekte in ihrer Leibhaftigkeit gibt, muß es Verfügungsgewalt über die Bilder dieser Objekte, über diese Objekte als „Vorstellungen“ geben. So ist *wissenschaftliche, geistige Einstellung*, die auf sachliche Beschreibung von Objekten ausgeht, die *notwendige Voraussetzung jeder Bedürfnisbefriedigung* durch Umweltobjekte. Aus der

Entfaltung dieser *wissenschaftlichen Ureinstellung* auch primitivster Lebenspraktiker entsteht dann die verselbständigte Wissenschaft durch einen *Entwicklungsprozeß*, dessen Stufengang ich vom Standpunkt der Bedürfnislehre aus schematisch hier andeuten will.

Schon jene eben besprochene Ichorganisation und geistige Bearbeitung der Umwelt schafft innerhalb des von stärkstem daseinskampflichen Lärm durchtobten Bedürfniskreises Oasen relativer Friedlichkeit. Es herrscht in diesen Oasen die relative Ruhe des Kriegsberatungsraumes gegenüber dem aufgeregten Donnern der Feldschlacht. Man ringt in diesen Oasen nicht unmittelbar mit allen Kräften um Verfügungsgewalt über leibhafte Objekte, sondern nur mit geistigen Kräften um die richtigen Pläne zur Erlangung dieser Objekte. Dieser bloßen *Mittelbarkeit des Strebens* nach den leibhaften Objekten im Stadium des Planfassens entspricht aber auch eine *Milderung des Abhängigkeitsgefühles* gegenüber diesen Objekten und eine *Minderung des Realitätseindrucks*, den sie machen. Umgekehrt erhebt sich immer stärker das Bewußtsein der Abhängigkeit der Existenz dieser Objekte von unserer Geisteskraft und damit steigert sich das Bewußtsein von der Realität unserer eigenen geistigen Existenz. Das alles begibt sich schon dort, wo es noch keine verselbständigte Wissenschaft gibt (verselbständigte Wissenschaft, als Ausdruck eines selbständig gewordenen Bedürfnisses nach Erkenntnis, einer selbständig gewordenen Freude an der Erkenntnis um ihrer selbst willen).

Wo solches Bedürfnis, solche Freude aber einmal wach geworden sind, da geht die Entwicklung weiter. Wie alles Bestehende den Drang hat, sich selbst in stärkster Intensität zu „setzen“, so auch das Erkenntnisbedürfnis. Es wird im gegebenen Augenblick alle Kraft des Menschen an sich ziehen. Und so entwickelt sich die Tendenz, die der geistigen Konzentration hinderliche Bedachtnahme auf konkurrierende andere Bedürfnisse *auszulöschen* während der Zeit der Konzentration auf das Erkenntnisbedürfnis. So werden die Bedürfnisse nach Verfügungsgewalt über leibhafte Dinge ausgelöscht, damit sie bei der Verfolgung der Ziele der reinen Erkenntnisbedürfnisse nicht stören. Auch dies bedeutet nur eine Fortsetzung der Tendenz, die schon bei jenem Pläneschmieden zu Tage tritt, das der Erreichung leibhafter Güter gilt.

Aber auch im Bereiche des verselbständigten Erkenntnisbedürfnisses selbst kommt es zu eigenartigen Entwicklungserscheinungen. Sie alle zielen auf Auslöschung von Störendem hin. Schon bei dem unselbständigen Erkenntnisbedürfnis, das im Dienste der gewöhnlichen Bedürfnisbefriedigung steht, erleidet das Bild des zu erlangenden Objektes während seiner geistigen Erfassung eine erhebliche Änderung. Der auf eine Jagdbeute losstürzende Jäger erblickt das Jagdtier in

voller Gegenspielerhaftigkeit und empfindet auch sich selbst als entflammten Gegenspieler des Tieres. Während des Bedenkens des Jagdplanes, während der Jagdvorbereitung erblickt aber der Jäger das Bild des Tieres in seinem Vorstellungsvermögen nur in abgeschwächter Gegenspielerhaftigkeit, eben als „Bild“ und nicht als unmittelbar zu ergreifende „Wirklichkeit“. Und ebenso empfindet er sich selbst nur in abgeschwächtem Maße als Gegenspieler des Tieres.

Von diesem Punkte aus gibt es drei verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten. Die erste ist die gewöhnliche des Jägers, der vom Stadium der denkenden Vorbereitung zum Endstadium der Ausübung der Jagd übergeht. Die zweite ist die des Jägers, der durch irgendwelche Umstände (Gefangensetzung, Erkrankung und sonstige Behinderung) an der Durchführung der Befriedigung seiner Jagdbedürfnisse gehindert wird. In einem solchen Menschen erhalten die Bilder des Jagdtieres oft eine eigentümliche Funktion: Ihre Gegenspielerhaftigkeit wird durch das Vorstellungsvermögen so weit als möglich gesteigert, so sehr, daß das Bild einigermaßen zur Illusion wirklicher Jagddurchführung verhelfen kann. Das Bild wird zum Hilfsmittel von Jagdphantasien, die einigermaßen als Ersatz der Wirklichkeit dienen sollen. Diese Erscheinung gehört in das ungeheuer wichtige und ausgebreitete Gebiet des Wirklichkeitsersatzes durch Bilder, deren Gegenspielerhaftigkeit durch die Phantasie gesteigert wird. Auf der höchsten Stufe dieser Steigerung kommt es zur vollen Wirklichkeitsfarbe des Bildes. Es verwandelt sich für das Erleben des Phantasierenden in eine Wirklichkeitserscheinung. Hand in Hand damit erfolgt die Steigerung des Gegenspielercharakters des Bildbeobachters. Schließlich erlebt der Phantasierende sich so, als ob er in Wirklichkeit einer leibhaften Realität gegenüberstünde und er verhält sich ihr gegenüber so, wie er es in normalen Verhältnissen einer echten Realität gegenüber täte. Diese Erscheinung findet sich in allen Gebieten leidenschaftlichen Erlebens, im Bereiche der kriegerischen Bedürfnisse, der Jagdbedürfnisse, der erotischen Bedürfnisse, der religiösen Bedürfnisse, der wirtschaftlichen Bedürfnisse. Im allgemeinen hat das Objektbild hier also die Funktion der *Stellvertretung* für leibhafte Objekte.

Nun aber die dritte der genannten Möglichkeiten, die *rein wissenschaftliche*. Sie besteht darin, daß das, was im gewöhnlichen Objektbild noch an Gegenspielercharakter steckt, weitgehendst ausgelöscht wird. Das Objektbild wird aus dem Gegenspieler des Menschen zum Schauspieler und der Mensch seinerseits aus einem Gegenspieler des Objektes zum kritischen Beobachter, zum „Publikum“ dieses Schauspielers.

Von hier aus geht dann die weitere Entwicklung. In einem Erkenntnisbedürfnis steckt urhaft ein Drang nach Allgemeingültigkeit der erstrebten Erkenntnisse. Eine Erkenntnis, die nur für mich und nur

im gegebenen Augenblicke gültig wäre, ist eine mir und meinen sozialen Zusammenhängen feindliche Erkenntnis. Sie wäre einerseits eine Erkenntnis, die den zeitlichen Zusammenhang meiner empirischen Ich-einheit zersprengte. Denn eine solche nicht auf Allgemeingültigkeit angelegte Erkenntnisweise würde ja auch bedeuten, daß ich selbst, unter denselben Umständen, nicht immer dasselbe als richtig anzunehmen hätte. Es wäre aber andererseits auch eine Erkenntnis, die trotz Vorliegens gleicher Umstände für andere keine Gültigkeit hätte. So entsteht frühzeitig eine Tendenz nach übersubjektiv gültiger Erkenntnis. Das bedeutet, daß die angestrebte Erkenntnis von vornherein nicht in Beziehung gebracht wird zu meinem individuellen Erkenntnisbedürfnisse des Augenblicks, sondern zu meinem Gesamterkenntnisstreben und zu dem Erkenntnisstreben aller anderen menschlichen Individuen. Damit wird die Beziehung, die ich als Einzelner zu den Objekten habe, weiter gelockert. Ich bin nicht mehr Gegenspieler. Ich bin aber nicht einmal mehr alleiniger Erkenntnisbedürftiger. Das Objekt hat für meine Auffassung Bildbeziehungen zu ungezählten Menschen. Die urhafte Abhängigkeitsempfindung gegenüber den Objekten geht auf dieser Stufe der Entwicklung des Erkenntnisbedürfnisses fast gänzlich verloren. Damit aber auch die Überzeugung von der *Realität des Objektes*, die nur ein *Exponent des Abhängigkeitsbewußtseins* ist.

Diese Entwicklung, die zur Ersetzung der leibhaften Realität durch die Bildrealität führt, gipfelt schließlich darin, daß im übersubjektiv gearteten Bedürfnis nach Erkenntnis nun auch die Beziehung zu Einzelobjekten überhaupt ausgelöscht wird. An die Stelle der Erkenntnisbedürfnisse der vielen Einzelmenschen tritt das Erkenntnisbedürfnis eines „*Bewußtseins überhaupt*“. Dieses „*Bewußtsein überhaupt*“ ist eine Idee, die sich kräftig in der wissenschaftlichen Entwicklung durchsetzt. Das Erkenntnisbedürfnis des einzelnen Wissenschaftlers verliert seine Autonomie. Es will nicht mehr Verfügungsgewalt über Bilder von Objekten für sich oder für andere menschliche Individuen. Es drängt sich vielmehr vor das Bedürfnis, durch solchen Bildgewinn, Erkenntnisgewinn dem „*Bewußtsein überhaupt*“ zu dienen. Um dieses Dienstverhältnisses willen wird dann Erkenntnis erstrebt.

Damit wird das Erkenntnisbedürfnis nicht nur frei von der Dienstbarkeit gegenüber dem Bedürfnis nach Verfügungsgewalt über leibhafte Objekte, sondern auch von der Dienstbarkeit gegenüber einzelnen empirischen Individuen überhaupt. Man ist nun tätig im Dienste des „*Bewußtseins überhaupt*“, im Dienste der objektiven Wissenschaft, zur Mehrung des Besitzes an objektiv gültigen Erkenntnissen. Das Erkenntnisbedürfnis verliert so fast alle ursprünglichen anthropologischen Merkmale. Von diesen Merkmalen hat es nur noch dieses allgemeinste übrigbehalten, daß es ein Bedürfnis ist.

Auf der Seite der Objekte entspricht dieser letzten Stufe der Entwicklung, daß das einzelne Objekt dort, wo es sich um Gesetzeswissenschaften handelt, nicht mehr als Individuum (als diese Eiche, als dieses Stück Erz) interessiert, sondern nur noch als relativ gleichgültiges Exemplar einer Art oder einer Gattung von Objekten.

Zusammenfassend kann man also sagen: Einerseits führt das Streben nach Verfügungsgewalt über leibhafte Güter zum Erlebnis der eigenen Existenzabhängigkeit von diesen und auf Grundlage dieses Erlebnisses kommt es zur Auffassung des sogenannten naiven Realismus, das heißt zur Auffassung der Objekte der Umwelt als unabhängig von unserem Bewußtsein existierender Erscheinungen. Andererseits verschafft das Streben nach Verfügungsgewalt über Bilder dieser Objekte kein derartiges Abhängigkeitsbewußtsein von den abgebildeten Objekten und mithin auch nicht dieselbe Auffassung von der unabhängigen Existenz der Objekte. Im Gegenteil: Die Entwicklung führt durch Umbildung von Erkenntnisobjekten und Erkenntnisobjekten zu immer geringeren Graden des Abhängigkeitsbewußtseins und im Zusammenhange damit zu immer geringeren Graden der Selbständigkeit der Umweltobjekte im Urteil der Wissenschaftler. Während etwa bei JOHN LOCKE noch Ausdehnung und Undurchdringlichkeit zum ansichseienden, bewußtseins-unabhängigen Bestand der Objekte gerechnet werden, wird bereits bei seinen radikalen Nachfolgern offen ausgesprochen: *Esse = percipi*. Die Existenz der Umweltobjekte besteht in ihrem Wahrgenommenwerden. Darüber hinaus kann über ihre Existenz nichts behauptet werden.

Die bisherigen Ausführungen dieses Kapitels versuchen also vom Standpunkte der Bedürfnislehre verständlich zu machen, wie psychologisch aus dem *Abhängigkeitsbewußtsein* des Lebenspraktikers gegenüber den leibhaften Umweltobjekten die Auffassung von der selbständigen, von unserem Bewußtsein *unabhängigen Existenz* dieser Objekte entsteht und wie auf der anderen Seite das bloß auf Objektbilder gerichtete verselbständigte Erkenntnisbedürfnis *nicht* zu einem derartigen Abhängigkeits- und somit auch nicht zu einem derartigen Realitätsbewußtsein führte.

Nunmehr aber erhebt sich die *Wahrheitsfrage*. Welche dieser beiden Auffassungen ist richtig? Damit sind wir bei der Eingangsfrage dieses Kapitels angelangt. Die bisherigen Erkenntnistheorien des Empirismus, des Positivismus und Neukantischen Kritizismus nehmen diesen Wahrheitscharakter natürlich für ihre Auffassungen in Anspruch. Diese Erkenntnistheorien könnten in der Tat zu zeigen versuchen, wie auch die von der Bedürfnislehre dargestellten Erscheinungen — Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigungen — sich als ein Inbegriff von bloßen Empfindungskomplexen darstellen lassen. Sie könnten vielleicht zu zeigen

versuchen, daß keine Tatsache dieser Bedürfnislehre dazu zwingt, den Kreis der Bewußtseinsimmanenz zu überschreiten und zu einer nicht bloß fiktionalen, daseinskampflich begreiflichen, sondern zu einer wirklichen Transzendenz der Umweltobjekte vorzudringen.

Es scheint in der Tat so, als ob eine solche Argumentation richtig wäre. Erleben wir nicht immer wieder im Traum, daß bloße Erinnerungsvorstellungen als Gegenstände der Wirklichkeit, als von unserem Bewußtsein unabhängige Gegenstände sich darstellen? Und wenn wir dann erwachen, sagen wir: das war ja nicht wirklich, das war nur ein Traum. Wir erleben es also, daß wir so getäuscht werden können. Im Wachen erleben wir ähnliche Täuschungen in der Illusion und in der Halluzination.

Vorausgesetzt nun, jene modernen erkenntnistheoretischen Richtungen hätten recht: die bewußtseinstranszendente Existenz der Außenwelt ließe sich nicht erweisen, dann ergibt sich nur die Frage: Wie ertragen die Menschen diesen Zwiespalt in sich, den inneren Widerstreit dieser doppelten Stellungnahme gegenüber demselben Problem, diese erkenntnismäßige Doppelstellung als Lebenspraktiker und als Erkenntnistheoretiker. Darauf lautet die Antwort: Die meisten ertragen, diese Lage dadurch, daß sie unbewußt dennoch das Außenweltproblem einheitlich lösen. Die erkenntnistheoretische Lösung des Außenweltproblems bleibt eine bloße Vordergrundangelegenheit des Bewußtseins, zeitlich beschränkt auf die Augenblicke der erkenntnistheoretischen Einstellung des Philosophen. Sie kann in den übrigen Zeitspannen kaum je in Konflikt mit der lebenspraktischen positiven Lösung des Problems geraten. Vor allem auch deshalb, weil diese Philosophen das wichtigste Stück ihrer Außenwelt, nämlich ihre Nebenmenschen, von der erkenntnistheoretischen Auffassung ausnehmen. Die Nebenmenschen sind keinem positivistischen, empiristischen, kritizistischen Erkenntnistheoretiker der Gegenwart bloß Erscheinungen im Bereiche seines Bewußtseins, bloß immanente Empfindungskomplexe (nur bei den Solipsisten ist es anders). Sie alle lösen nämlich das Problem des Dubewußtseins, der Du-Seele, im positiven Sinne. Mindestens dieses Dubewußtsein, das Bewußtsein des Nebenmenschen, gilt als dem eigenen Bewußtsein gegenüber transzendent existierend und damit ist der Ring der Immanenz durchbrochen. Unbewußte Inkonsequenz läßt also den Zwiespalt zwischen der offiziellen erkenntnistheoretischen Auffassung des Außenweltproblems und seiner lebenspraktischen überwinden. Damit reiht sich diese Sachlage ein in die größere Gruppe zwiespältiger Stellungnahmen auf sonstigen Lebensgebieten, die durch unbewußte Inkonsequenz ertragen werden. Wer aber Mut und Konsequenz auch in den höchsten geistigen Dingen schätzt, ja sie vor allem dort verlangt, der kann sich mit dieser ausweichenden Art der Problem-

lösung nicht zufrieden geben. Der muß vor allem darauf dringen, daß nichts verschleiert werde, daß Erkenntnistragik, wenn sie besteht, auch anerkannt wird.

Und nun die Frage: Gibt es bei voller mutiger Aufrichtigkeit nur Resignation? Müssen wir uns bezüglich des Außenweltproblems damit begnügen, daß ein unheilbarer Zwiespalt bestehen bleibt in unserem eigenen Bewußtsein, daß wir anders denken als Lebenspraktiker denn als Erkenntnistheoretiker? Ist der Fiktionalismus hier das letzte Wort? Ich möchte nun gerade einen auf dem Standpunkte der Bedürfnislehre gewonnenen neuen Lösungsversuch des Außenweltproblems der Beurteilung vorlegen.

Unter den Gegenständen der unmittelbaren Erfahrung ist einer, mein Leib, dadurch gekennzeichnet, daß er, erkenntnistheoretisch gesprochen, Setzungsbedingung aller anderen Gegenstände ist: d. h. damit ich diese Gegenstände überhaupt unmittelbar wahrnehmen kann, ist Voraussetzung die Anwesenheit meines Leibes. Das gilt auch für Fernwahrnehmungen, für Fernsehen usw. wie andererseits auch für alles erinnerungsmäßige, traumhafte und halluzinatorische Wahrnehmen. Als Erinnernder, als Träumender, als Halluzinierender (nicht erst als ein über diese Zustände Reflektierender) weiß ich meinen Leib als solche Setzungsbedingung. Dadurch ist mein Leib, erkenntnistheoretisch betrachtet, als mit der Ichfunktion, mit der Subjektfunktion, in der Raumsphäre betraut, gekennzeichnet.

DESCARTES berühmter Satz: Ich denke, also bin ich, besagt, daß das Dasein, die Existenz von allem Wahrgenommenen, allem Gedachten bezweifelt werden könne, nur eben das Wahrnehmen, das Denken selber nicht. Das ichhaft, subjekthaft charakterisierte Wahrnehmen und Denken selber ist eine unbezweifelbare Realität, eine Existenz im streng ontologischen Sinne des Ansichseins. Soweit nun mein Leib ein wahrgenommenes Objekt ist, soweit kann auch sein Ansichsein gleichermaßen bezweifelt werden wie das aller anderer Objekte. So weit er aber mit dem ichhaften Denken und Wahrnehmen die Eigenschaft des erkenntnistheoretischen Subjektseins teilt, ergibt sich die Frage, wie weit er mit dem Denkich die ontologische Würde des unbezweifelbaren Ansichseins teilt. Und da muß gesagt werden: Sein Ansichsein kann aus seiner allgemeinen Funktion notwendigen steten Vorhandenseins im Wahrnehmungsprozesse *nicht* ohne weiteres erschlossen werden. Das Ansichsein meines Leibes erkenne ich vielmehr erst aus einer besonderen unmittelbaren Wahrnehmung, nämlich aus der Tastwahrnehmung meines eigenen Leibes. Betaste ich den eigenen Leib, so habe ich ein Doppelerleben: Ich erlebe meinen Leib, genauer mein Tastorgan, als Werkzeug der Wahrnehmung, wie im Falle meiner Betastung anderer Objekte. Gleichzeitig jedoch erlebe ich

meinen Leib als betastetes *Objekt*. Dieses Objekt nun ist erkenntnistheoretisch vor anderen Objekten dadurch ausgezeichnet, daß es mir *sein Ansichsein* in unzweifelhafter Weise kundgibt. Betaste ich etwa einen fremden Leib, so ist unter dem strengen Gesichtspunkte kartesischer Prüfung das Ansichsein dieses fremden Leibes, außerhalb meines Bewußtseins, trotz aller Stimmäußerungen, Bewegungen und sonstigen Kundgebungen des fremden Leibes niemals sicherzustellen. Betaste ich aber meinen eigenen Leib, so ist mir die *Stimme dieses Objektes*, seine Äußerung: Ich fühle deine Betastung, ein unbezweifelbarer Beweis für sein *Ansichsein*. Denn ich selbst bin es ja, ich, der Betastende, der aus dieser Objektstimme des Betasteten spricht. Mit wenig Worten: Aus der *Doppelstellung meines Leibes* einerseits als *Wahrnehmungsorgan* und andererseits als *Wahrnehmungsgegenstand* ergibt sich die Fähigkeit, das Ansichsein eines Objektes, eines Erfahrungsgegenstandes, im *streng ontologischen Sinne* sicher zustellen. Der alte kartesische Satz, der die Existenz meines Denkich sicherstellt, muß daher so ausgeweitet werden, daß er auch die Existenz meines Leibich einschließt.

Von der Existenz meines Leibich aus aber kann eine zwar nicht gleich unmittelbare, wohl aber gleich einleuchtende abgeleitete Gewißheit von dem Ansichsein, von der bewußtseinstranszendenten Wirklichkeit aller übrigen Wahrnehmungsgegenstände gewonnen werden. Zunächst ist der Bestand des Leibes davon abhängig, daß er gewisse Objekte, nämlich Luft, Flüssigkeiten und feste Stoffe als Nahrungsmittel in sich aufnimmt, sich „einverleibt“. Das nun, was die Fähigkeit besitzt, Teil meines ansichseienden Leibes zu werden und dadurch dessen Fortexistenz ermöglicht, was also dadurch beweist, daß die Fortexistenz meines Leibes von ihm abhängig ist, all das muß schon selber Ansichsein haben noch ehe es als Nahrungsmittel in meinen Leib gelangt. Umgekehrt können viele Wahrnehmungsobjekte zu Existenzgefahren des Leibes werden: Jedes giftige Gas, jeder Stein, jede bösartige Mikrobe beweist dadurch ihr Ansichsein in einleuchtendster Weise.

c) Die drei Hauptformen des Ich.

Aus den Ergebnissen des letzten Kapitels möchte ich nun noch die Einsicht einer besonderen Betrachtung unterziehen, daß auch der Leib im gewissen Umfange nicht nur als Objekt, sondern auch als Subjekt, als Ich, sich unmittelbar kundgibt. Wenn man dies zusammenhält mit dem Inhalte früherer Kapitel, in welchen das Wesen des Bedürfnisses und die Organisierung eines Befriedigungssubjektes dargestellt wurde, dann ergibt sich eine vertiefte Fassung der oben dargelegten Erkenntnis, daß mindestens drei verschiedene Subjektformen im unmittelbaren Wesen des Einzelnen auftreten: erstens das im unmittelbaren Bedürfnis

eingeschlossene Subjekt, zweitens das im Leibe „inkarnierte“ Subjekt, schließlich drittens das bei der Umwandlung des elementaren Bedürfnisses aus diesem herausgehobene zentrale Ich, dem der gestaute Affekt als potentielle Energie beigeordnet ist und das nun als Erzeuger des Befriedigungsplanes und der äußeren durch Leibbewegungen sich vollziehenden Befriedigungshandlungen auftritt. Diese drei Subjektformen unterscheiden sich nicht bloß durch die Verschiedenheit ihrer Funktionen. Vielmehr ist ebenso wichtig für ihre Verschiedenheit die Art ihrer Beziehung zu den objektiven Elementen unserer individuellen Existenz. Das im Leibe inkarnierte Subjekt erscheint verknüpft mit objektiven Elementen, die ihrer unmittelbaren Erscheinung nach als „physische“ oder „leibhafte“ im eigentlichen Sinne charakterisiert sind und die die erkenntnistheoretische Analyse des vorigen Kapitels außerdem als existenzial eigenständige, vom Erkenntnissubjekt unabhängig existierende Elemente zu erweisen suchte. Das im Elementarbedürfnis eingeschlossene Subjekt hat es, so weit die objektiven Elemente des Bedürfnisses, seine Formelemente, in Betracht kommen, mit Objektbildern, mit Vorstellungen, also mit einer objektiven Bildrealität zu tun, die in der unmittelbaren Erfahrung nicht den Charakter der Leibhaftigkeit trägt. Diese Vorstellungen sind Abbilder leibhafter Objekte. Sie sind nicht in derselben Weise vom Subjekt unabhängig wie die leibhaften Objekte. Das ergibt sich daraus, daß die Existenz unseres Leibes sich in der unmittelbaren Erfahrung von der Existenz leibhafter Objekte abhängig erweist (in ihrer Bedeutung als Verzehr- und Gebrauchsgüter und als Lebensgefahren), während die Existenz unseres Leibes von den Bildern dieser Objekte nicht oder nicht im selben Sinne abhängig ist. Die bloße Vorstellung eines Nahrungsmittels ist eben selbst noch kein Nahrungsmittel. Wie nun im vorigen Kapitel aus dieser Abhängigkeit unseres Leibes von Objekten deren erkenntnistheoretisch selbständige Existenz erschlossen wurde, so muß hier umgekehrt aus der Unabhängigkeit unseres Leibes gegenüber Objektbildern geschlossen werden, daß diese nicht dieselbe unabhängige Existenzart besitzen wie die leibhaften Umweltobjekte. So ergibt sich, daß das von Objektbildern umschlossene Subjekt des elementaren Bedürfnisses in anderer Weise objektiv gebunden ist wie das mit dem Leibe verschmolzene Subjekt. Das Bedürfnis-Ich unterscheidet sich von dem Leib-Ich aber auch dadurch, daß es außerdem mit den Elementen „Fühlen“ und „Wollen“ verknüpft ist. Fühlen und Wollen aber zeigen bei ihrer Anwesenheit im Elementarbedürfnis, daß sie sich von dessen Formbestandteilen, den Vorstellungen, in doppelter Weise unterscheiden: durch ihre *Qualität* und durch ihre besondere *funktionale Stellung*, als „Stoffelemente“ des Bedürfnisses gegenüber den Formelementen. Eigentümlichkeiten der Qualität und der Funktion lassen Fühlen und Wollen als eigentümliche Übergangs-

erscheinungen zwischen den reinen Objektelementen und dem reinen Subjekt erkennen.

Das aus dem Elementarbedürfnisse befreite Subjekt schließlich hat seine Stellung gegenüber allen Objektelementen durch diese Befreiung radikal geändert. Es ist mit ihnen nicht mehr verschmolzen wie im Leibe, es ist von ihnen nicht mehr umschlossen wie im Elementarbedürfnisse, sondern es steht über jeglichen objektiven Elementen, eben in der Stellung der Überlegenheit, der Freiheit der Verfügung über sie. Die Stellung äußert sich darin, daß das befreite Subjekt die Vorstellungen, die objektiven Bildelemente, als Bausteine von Befriedigungsplänen in mannigfaltigster und souveräner Weise verwendet und daß es die leibhaften Komplexe, nämlich den eigenen Leib und fremde leibhafte Objekte als Werkzeuge und in sonstiger Weise zur Bedürfnisbefriedigung benutzt.

Die unmittelbare Erfahrung ergibt aber auch noch weiteres. Zunächst dies, daß alle drei Subjekte, das im Leibe inkarnierte, das im elementaren Bedürfnisse eingeschlossene und das befreite sich als ein und dasselbe identische Subjekt kundgeben. Es ist in der unmittelbaren Erfahrung ein und dasselbe Subjekt, das in dreifacher Weise erlebt wird. Ferner erleben wir in der unmittelbaren Erfahrung die Eigentümlichkeit des Subjektes in seiner eigentümlichen Funktion, in seiner eigentümlichen Stellung gegenüber allem Objekthaften: Wir erleben, daß alles Subjektive wesenhaft dem Objektiven *entgegengesetzt* ist. Subjekt ist in dieser Bedeutung ein Richtungsphänomen. Schließlich erweist die unmittelbare Erfahrung, daß das reine Subjekt zwar erlebt wird, daß es Inhalt der Erfahrung ist wie die erlebten Objekte: „ich“, der ich die Objekte sehe, höre, ich erfahre auch mich selbst, das Subjekt. Aber die Erfahrungsart ist eine ganz andere als die von Gegenständen, von Objekten. Ein Objekt erfahren heißt, etwas vor sich ausgebreitet haben, eben ein Objekt sich gegenüber wahrnehmen. Objekt sein heißt (erkenntnistheoretisch), vor mich hingebreitet sein. Objekt ist das mir, dem Erkenntnissubjekt, Gegenüberstehende, das was sich vor mich stellt, das Vorstellungsmäßige. Zu diesem Vorstellungsmäßigen gehört im weiteren Sinne auch Fühlen und Wollen, auch die Erfahrung von Lust und Unlust, von Spannung und Lösung, von Erregung und Beruhigung. Das Subjekt selbst aber, mich selbst, erfahre ich ganz anders: ich weiß von ihm, ich weiß von mir, aber dieses Wissen ist nicht objektiver Art. Schon die alte indische Upanischad sagt: „Nicht sehen kannst du den Seher des Sehens, nicht hören kannst du den Hörer des Hörens usw.“

So erlebe ich in meiner ganzen Existenz unaufhörlich die ungeheure Spannung zwischen Subjektivem und Objektivem. Die primitivste Bedürfnisbefriedigung wie die schwierigste geistige und körperliche Unternehmung geben Kunde von dieser Spannung. Mein ganzes Dasein ist

ein Aufringen zu immer vollkommenerer Subjektivität, die die Voraussetzung höherer Entwicklung auf allen Leistungsgebieten ist. Aber mag ich auch noch so weit vorangekommen sein in der Entfaltung dieser Leistungsfähigkeit und in der dadurch bewirkten Beherrschung äußerer Güter, meines Leibes, meiner Gedanken, meiner Gefühle, meines ganzen Innenlebens: Eine große entscheidende Wendung auf diesem Gebiete liegt erst dann vor, wenn ich diese Entwicklung zu immer höherer Subjektivität nicht mehr als bloßes *Mittel* zum Zwecke der Daseins-erhaltung und Daseinsgestaltung betrachte, sondern wenn mir die Subjektwerdung als hoher *Selbstzweck* erscheint. Persönlichkeit nicht mehr als bloßes Mittel, sondern als Selbstzweck aufgefaßt.

Auf dieser Stufe der Entwicklung ergreift aber den Menschen eine bestimmte Ahnung. In den Darlegungen über die transexistenziale Betrachtungsweise habe ich gezeigt, bzw. wird noch im weiteren (im dritten Abschnitt, Kap. a) zu zeigen sein, daß alles Sein dem Gedanken möglichen Nichtseins zugänglich ist, daß alles Seiende, handle es sich um eine noch so gewaltige Erscheinung, nicht den Charakter des Unbedingten trägt, sich nicht als Seinmüssendes darstellt. Denn es kann mühelos weggedacht werden. Nun ist schon hier ergänzend zu sagen: Dieses Sein ist zunächst das objektive Sein. Ob auch das, was sich in uns als unser Tiefstes, als unser Subjekt ankündigt, ebenso dem Nichtseingedanken zugänglich ist, ist schwer zu sagen. Denn es ist ja eben das, was sich nicht zum Objekt, nicht zum objektiven Sein machen läßt. Sollte in diesem Umstand, daß das zentrale Subjekt sich nicht vor uns hinstellen läßt, daß es nicht objektives Sein für uns werden kann, etwa die Andeutung liegen, daß es eine Wesenheit ist oder ankündigt, die eben durch diesen ihren Charakter dem Nichtseingedanken unzugänglich ist? Daß in unserem Subjekt also eine überseiende Wesenheit sich ankündigt, deren Nichtsein nicht einmal gedacht werden kann, weil Nichtsein nur der Gegenbegriff zum objektiven Sein wäre? Hier ist die Grenze, die nicht mehr Wissen, sondern höchstens Ahnung und Glaube überschreiten kann.

d) Die Realität des Dubewußtseins als Voraussetzung der Bedürfnisbefriedigung.

Es wurde oben wiederholt dargelegt, wie jedes Objekt der Bedürfnisbefriedigung und jeder gefahrdrohende Gegenstand für das Bewußtsein des Befriedigungserwirkers mehr oder weniger den Charakter des Gegenspielers erhält, dem der Befriedigungserwirker seinerseits als Gegenspieler gegenübersteht. Auf dieser Gegenspielerhaftigkeit der Umweltobjekte beruht die Leichtigkeit, mit der primitive Menschen die Umweltobjekte als bewußte Wesen auffassen. Gegenspieler sein bedeutet eben immer schon für den Beurteilenden, daß der Gegenspieler als „Du“

erfaßt wird, auch wenn noch keine deutliche Vorstellung von Beseelung (im Gegensatze zur physischen Leiblichkeit des Gegenspielers) besteht. Wenn später solche genaue Vorstellungen von dem Unterschiede zwischen physischen und psychischen Erscheinungen erwachsen, dann bedeutet das für den Lebenspraktiker noch nicht, daß er nun etwa Steine und sonstige unorganische Gegenstände einfach als Nicht-Dus auffaßt. Auch wenn er sie nicht mehr als beseelte Wesen sieht. Selbst innerhalb unseres Kulturkreises geschieht es nicht selten, daß gebildete Menschen bei einem unvorhergesehenen schmerzlichen Zusammenstoß, etwa mit einer Mauer, von einem plötzlichen Wutgefühl gegen dieses Objekt erfaßt werden. Während des Auftretens dieses Gefühles ist das unbelebte Objekt als Du-charakterisiertes gegeben. Ebenso charakterisiert erweisen sich Gegenstände, denen man mit Aufbietung großer Kraft beikommen will, z. B. verdorbene Türschlösser und ähnliches („Tücke des Objekts“). Rein theoretisch ist natürlich jede Ducharakteristik abgebaut im Bereiche der Wissenschaft von den unorganischen Körpern. Sie besteht aber auch im Bereiche wissenschaftlicher Forschung überall noch da, wo man das Vorhandensein psychischer Vorgänge im Objekt vermutet. Also nicht nur gegenüber dem Menschen, sondern auch gegenüber den Vertretern der meisten Tierarten. Die Entwicklung der europäischen Erkenntnistheorie führte dazu, die Realität der leibhaften Umweltobjekte problematisch erscheinen zu lassen (s. oben Kap. b 2). Darüber hinaus noch geht eine streng konsequente erkenntnistheoretische Auffassung, die die Beseeltheit auch der Nebenmenschen als Problem ansieht, für das es nur hypothetische Lösungen gibt. Ein hervorragender Vertreter dieser sogenannten solipsistischen Richtung ist in den letzten Jahrzehnten Professor VON SCHUBERT-SOLDERN gewesen.

Der solipsistische Erkenntniskritiker erklärt etwa: Unter sämtlichen Menschen könne er mit Gewißheit nur sich allein ein Bewußtsein zuschreiben. Nur von sich allein könne er mit Sicherheit sagen, daß er nicht bloß einen Leib besitze, sondern auch Gedanken, Gefühle, Willensbewegungen, seelisch-geistiges Leben habe. Von den anderen Menschen wisse er mit Gewißheit bloß, daß sie einen Leib besäßen. Denn diesen Leib nähme er mit seinen Sinnesorganen wahr. Dagegen erfahre er seelische Erscheinungen anderer Menschen nicht unmittelbar. Erschließe nur aus gewissen Mund-, Augen-, Gesichts- und sonstigen körperlichen Bewegungen der anderen Menschen, aus ihren Tönen und Worten, daß hinter all diesen körperlichen Erscheinungen auch wie bei ihm selbst seelische Erscheinungen sich befänden. Aber dies sei eine bloße Annahme, deren Richtigkeit er niemals durch unmittelbare Wahrnehmung dieser fremden Seelenerscheinungen nachzuprüfen in der Lage sei.

Dies heißt umgekehrt: Theoretisch möglich bleibt es, daß hinter den anderen Menschenkörpern auch im sogenannten lebenden Zustande

keine Seelenvorgänge gegeben sind, daß deshalb diese Körper bloße Automaten sind. Allerdings: das Gefühl der Sicherheit, aus dem heraus man anderen Menschen Seelenvorgänge zuschreibt, ist im Grunde trotz aller theoretischer Vorbehalte unerschütterlich. Der Solipsist kann aber darauf hinweisen, wie oft dieses Sicherheitsgefühl täuscht. Er wird auf den Traum verweisen können: Im Traume verkehren wir mit Menschen und Dingen in der unerschütterlichen Sicherheit von ihrer wirklichen Existenz bzw. ihrer wirklichen Beseeltheit. Und aufwachend sagen wir doch: Das war keine Wirklichkeit, das war nur Traum. Der Solipsist wird darauf aufmerksam machen dürfen, erkenntnistheoretisch sei die Hypothese zulässig, daß auch die im Wachzustand erfolgende Wirklichkeitserfahrung dieser Welt letztlich nur traumhafter Beschaffenheit sein könnte. Es fällt dem solipsistischen Erkenntnistheoretiker natürlich nicht ein, aus dieser rein erkenntniskritischen Sachlage metaphysische und praktische Folgerungen zu ziehen. Das heißt, er wird nun nicht etwa behaupten: es gibt keine beseelten Wesen, abgesehen von mir. Er sagt nur: Die Beseelung der anderen Menschen ist für mich kein Gegenstand möglicher Erfahrung. Sie ist, erkenntniskritisch betrachtet, eine Hypothese und zwar eine solche, die unter praktischen Gesichtspunkten unentbehrlich ist. Wir handeln im Leben so, als wenn wir sicher wüßten, daß die Nebenmenschen beseelte Wesen seien und wir müssen so handeln, weil sonst alles soziale Leben ein Ende nähme. Aber diese selbstverständlichen praktischen Notwendigkeiten sind keine logischen Notwendigkeiten.

Es muß allerdings etwas Wichtiges hinzugefügt werden. Noch beim Problem der Realität der Außenwelt wird der philosophisch gebildete Europäer zugeben, daß hier ein Problem vorliege, aber eben eines, das man beim praktischen Handeln nicht berücksichtigen könne. Beim Problem der Realität der Duseele hört diese Duldsamkeit des Europäers in den meisten Fällen auf. Die Gewißheit, daß seine Nebenmenschen mit Bewußtsein ausgestattete Wesen seien, ist so mächtig, daß sie nicht einmal die *Problematisierung* dieser Gewißheit erträgt. Hier siegt unter allen Umständen metaphysische subjektive Gewißheit über den sonst geltenden Standpunkt der unmittelbaren wissenschaftlichen Erfahrung.

III. Die komplexeren Vorbedingungen der Bedürfnisbefriedigung.

a) Der Aufbau von Befriedigungsplänen und der Aufbau eines Bildes des Weltgebäudes als Voraussetzungen der Bedürfnisbefriedigung.

Von Einfluß auf den Aufbau des Befriedigungsplanes ist folgendes: Jeder Mensch macht im Laufe seiner Entwicklung in wachsendem Maße die Erfahrung, das seine Wünsche nach Erlangung von Gegenständen

durch eigene Befriedigungshandlungen verwirklicht werden müssen. Je mehr er sich vom Kindheitsstadium entfernt, um so eindringlicher wird diese Erfahrung. Diese Handlungen enden nun oft mit Mißerfolg, weil sie nicht zweckmäßig waren, d. h. weil sie nicht richtig auf die Eigentümlichkeiten des Weges, der bis zum Wunschobjekte führt, eingestellt waren. Um ein gewünschtes Stück Jagdwild zu erlegen, muß man nicht bloß wissen, wie es aussieht, sondern muß auch seine Lebensgewohnheiten kennen. Die Eigentümlichkeiten von Feld und Wald dürfen einem nicht fremd sein. Man muß wissen, mit welchen Waffen dem Tiere beizukommen ist, man muß die Kräfte der eigenen Sinne und Glieder kennen usw. Alle diese Kenntnisse sind bei Aufstellung des Jagdplanes zu verwerten. Dieser Plan stellt eine systematische Verknüpfung von Kenntnissen über die Eigenarten verschiedener Objekte, über die räumlichen, zeitlichen und kausalen Beziehungen dieser Objekte und über die Eignung aller zur Erlangung von Verfügungsgewalt über das Wunschobjekt dar. Verfügungsgewalt über dieses wird nur gewonnen, nachdem vorher über die zu ihm führenden sonstigen Objekte („Mittel und Wege“) Verfügungsgewalt erlangt wurde. Der Plan sagt, wie dieses „zweckmäßige“, zielgerichtete Vorgehen, dieses Erringen von Verfügungsgewalt über Mittel und Wege, zu erfolgen habe: in welcher Folgeordnung die einzelnen Wegstücke zu überwinden seien, welches Werkzeug, welche Waffe bestimmten Wegstücken und Zwischenobjekten gegenüber in Anwendung gebracht werden müssen. Was ich oben über Gegenstandserkenntnis der Befriedigungsobjekte als Voraussetzung der Eignungserklärung sagte, das gilt nun auch für alle die Vorobjekte, die in systematischer Gliederung bewältigt werden müssen. Alle diese Vorobjekte — Wege und Kräfte und Werkzeuge — müssen nach Wesenheit, Existenzart und gegenseitigen kausalen und sonstigen Beziehungen bekannt sein, ehe sie im Befriedigungsplan (und nachher bei dessen Verwirklichung) sozusagen als Genossenschaft der Befriedigungsvorbereiter auftreten können.

Die Betrachtung von Befriedigungsplänen aller Arten von Menschen ist außerordentlich fruchtbar. *Denken* heißt für den *Lebenspraktiker* vor allem *Pläne entwerfen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse*. Wobei ich natürlich nicht nur Bedürfnisse zur Erlangung von Verfügungsgewalt über leibhafte Dinge (Nahrungsmittel, Feinde usw.) im Auge habe, sondern auch urhafte Bedürfnisse nach Bildgütern (weltanschauliche, künstlerische Bedürfnisse). Hier, im Gebiete der Erzeugung der Befriedigungspläne, ist eine der Urwerkstätten des menschlichen Geistes gelegen. Will man die Eigentümlichkeiten menschlicher Denkmethode aus ihren Urwurzeln verstehen, dann darf man nicht nur in die wissenschaftlichen Denkwerkstätten gehen. Sondern man muß auch hierher kommen, in die *Werkstätten des Pläneschmiedens der Lebenspraktiker*.

Der für die geistige Erfassung der Welt der Befriedigungsobjekte fundamentalste Begriff, der der Eignung, herrscht also bei der Auswahl der Zielobjekte, bei der Auswahl der Vorobjekte und er ist weiterhin bestimmend für die Gestaltung der geistigen Arbeit, die an diese Objekte gewendet wird.

Wichtig ist z. B. auch, was der Begriff der Eignung in der Gestaltung des *Kausalurteiles* leistet. Eine der bedeutsamsten seiner Leistungen ist hier die *Grenzziehung*. Das Interesse an der Erforschung kausaler Verknüpfungen ist durch ihn streng begrenzt. Man treibt diese Erforschung nur so weit, als es für den Zweck der Bedürfnisbefriedigung erforderlich erscheint. Werfen wir wieder einen Blick auf das Symbol des Befriedigungsplanes, das ich oben konstruierte (in dem Kapitel über die Entfaltung zum Befriedigungserwicker). Zwei verschiedene Arten von Kausalurteilen lassen sich aus diesem Symbol ableiten: Die erste Art betrifft die Erklärung, die kausale *Herleitung* von Notständen, die die Ausgangsorte für die Entstehung von Bedürfnissen und Befriedigungshandlungen sind. Die zweite Art der Kausalurteile ist *vorschauender* Art: Sie sagen, welche Vorbedingungen eingetreten sein müssen, ehe die erstrebte Wirkung — die Verfügungsgewalt über ein Objekt — eintritt.

Hier zunächst ein Beispiel für die erste Urteilsart. Ein Haus sei abgebrannt. Bei der Suche nach den Ursachen des Brandes stellt sich heraus, daß im Hause leicht verbrennliche Materialien, z. B. Holz und Kohle, im Keller angehäuft waren und daß irgendein Mensch im Keller leichtsinnigerweise ein brennendes Streichholz geworfen hat. Sobald dies festgestellt ist, ist bei den meisten Fragenden das Kausalbedürfnis befriedigt. Die Ursache des Brandes ist gefunden. Welche logische Gestalt hat nun das Kausalurteil im Geiste des Fragenden? Das Kausalurteil umfaßt eine Vorstellung, der nur der Charakter der Wirkung beigelegt ist; die Vorstellung des Trümmerhaufens, der an Stelle des früheren Hauses liegt. Dann umfaßt es eine Vorstellung, die nur mit dem Charakter des Ursacheseins bekleidet ist: sei es die Vorstellung des geworfenen brennenden Streichholzes, sei es jene des als leichtsinnig bezeichneten Seelenzustandes des Menschen, der das Streichholz geworfen hat. Und zwischen diesen beiden je nur als Wirkung oder nur als Ursache charakterisierten Vorstellungen enthält das Kausalurteil eine größere oder geringere Zahl von Vorstellungen, die eine Doppelcharakteristik haben: von der einen Seite her betrachtet sind sie Vorstellungen von Brandursachen, von der anderen Seite her betrachtet Vorstellungen von Brandwirkungen. Sie erscheinen demnach als Vermittler zwischen den Vorstellungen von der *Erstursache* und von der *Endwirkung* des Brandes.

Der allgemeinste Grund für die Schaffung solcher abgegrenzter kausaler Urteilsgebilde ist die *Abgegrenztheit des jeweiligen prak-*

tischen Interesses der Beurteilenden. Im gegebenen Augenblicke interessiert auf der Seite der Endwirkung (Haus als Trümmerhaufe) nur dieses Schicksalhafte: bewirkt zu sein. Unter anderen Gesichtspunkten wird allerdings in Betracht gezogen, daß auch diese sogenannte Endwirkung selbst wieder Ursache sein kann, z. B. eine von den Ursachen für den Entschluß des Hausbesitzers, den bisherigen Wohnort zu verlassen und sich anderswo anzusiedeln. Die sogenannte Erstursache des Brandes kann unter anderen Gesichtspunkten wieder als Wirkung aufgefaßt werden. Aber in der Phase, in der man nach den Brandursachen fragt, erscheinen die als solche bezeichneten Tatbestände nur in dieser Eigenschaft der Ursachenhaftigkeit. Der Tatbestand „Erstursache des Brandes“ erscheint hier nur in seiner Bedeutung eines Faktors, von dem Wirkungen ausgehen. Dagegen erscheint der Tatbestand „Brandwirkung“ (Haus als Trümmerhaufe) vor allem als Entstandenes, Bewirktes. Nur das interessiert im Augenblick an ihm, daß andere Tatbestände ihn hervorbrachten.

Die Akzentuierung des Begriffes des nur als Ursache, also als *empirische Erstursache* Erfassten wird verstärkt, wenn etwa in dem Brandbeispiele unter verschiedenen möglichen Brandursachen die „eigentliche“ herauszufinden wäre. Das Bedürfnis nach „restloser Aufklärung eines Falles“, das besonders scharf in der öffentlichen Rechtsprechung waltet, schafft ein ernsthaftes, praktisches Interesse, an der Feststellung empirischer Erstursachen und an der Festhaltung von Tatbeständen in dieser Kausalfunktion. Dieses Interesse ist so stark, daß es unter Umständen sogar zur Abweisung der Frage führt, inwieweit etwa jene Ursachen selbst als Wirkungen aufzufassen sind. Besonders stark ist das Interesse natürlich, wo leidenschaftliche Gefühle des Beurteilers mitspielen und die rein verstandesmäßige Zurechnung von Wirkungen zum leidenschaftlichen Verantwortlichmachen für Glück und Unglück sich wandelt. So wenn der Liebende dem geliebten Menschen für sein Glück dankt oder der Geschädigte dem Feinde die Schuld an einem erlittenen Schaden zuschreibt. Auch die von mir in anderem Zusammenhang behandelten Geschichtsauffassungen sind ja für viele Menschen Formeln leidenschaftlicher Zurechnung, hitzigen Verantwortlichmachens, begeisterter Zukunftshoffnungen.

Im unmittelbaren Leben kann natürlich ein leidenschaftliches Interesse entstehen, Tatbestände, die bisher nur als Erstursachen betrachtet wurden, selber als bedingt aufzufassen. So wird der Liebende einerseits die Entstehungsgeschichte des geliebten Menschen und die gefürchtete Möglichkeit seines Verschwindens ins Auge fassen und der Hassende wird den Feind mit entgegengesetzten Gefühlen in derselben Bedingtheitsstellung sehen. Es hängt immer von gegebenen Umständen ab, ob man gewisse Tatbestände einmal als Erstursachen und ein anderes Mal

als Bedingtheiten sieht. Wo es sich um Beurteilung bereits eingetretener Wirkungen handelt, da werden deren Ursachen vorzugsweise nur als Erstursachen erfaßt. Denkt man aber an künftige mögliche Wirkungen, dann treten die zunächst als Erstursachen beurteilten Tatbestände selber als Bedingtheiten in den Betrachtungskreis. Die begehrten Glückswirkungen will man eben durch Erhaltungsmaßnahmen zugunsten des Glückbringenden auch für die Zukunft sicherstellen, die gefürchteten Unglückswirkungen jedoch durch Vernichtung des Unglücksheredes am Entstehen hindern.

Überhaupt: bei der vorschauenden, die Erzielung von Verfügungsgewalt betreffenden Urteilsart ist es unter der Herrschaft des Grundbegriffes der Eignung selbstverständlich, daß alle Faktoren, so weit nur zugänglich, bloß in ihrer Ursachequalität, demnach als empirische Erstursachen erfaßt werden.

Man muß diesen fundamentalen Tatbestand ganz grundsätzlich formulieren: Im *Bereiche der Bedürfnisbefriedigung* sind alle für die Befriedigung in Betracht kommenden Faktoren in erster Linie als *Gegenspieler und Mitspieler*, in ihrem *Wirksamsein* und nicht in ihrem bloßen Sein oder in ihrem Entstandensein zu betrachten. In ihrem *Bedingen* und *nicht in ihrem Bedingtsein*. Vernachlässigt man dieses Gebot, dann führt das nur zu Verwirrungen. Ich möchte das an einem Beispiele aus der sozialen Praxis verdeutlichen:

Wenn man den gegenwärtig geltenden Begriff der Verwaisung unter sozialen Gesichtspunkten auf seinen Inhalt untersucht, dann findet man, daß er zwei soziale Erscheinungen erfaßt: Einerseits die durch Tod eines oder beider Elternteile verursachte Elternlosigkeit von Kindern und andererseits den damit gegebenen Erziehungsnotstand dieser Kinder. Vollwaisen sind dann jene Kinder, die durch den Tod beider Elternteile, Halbwaisen jene, die durch den Tod eines Elternteiles elternlos bzw. vaterlos oder mutterlos und damit erziehlich notleidend geworden sind.

Betrachtet man zunächst die Elternlosigkeit, bzw. die Vater- oder Mutterlosigkeit, so sind unter sozialen Gesichtspunkten vor allem diese Tatsachen an sich selbst wichtig, d. h.: Das nunmehrige Alleinstehen dieser Kinder, der Wegfall der sozialen Gemeinschaft, die bis dahin Eltern und Kinder verknüpfte. Es empfiehlt sich aber unter sozialen Gesichtspunkten, die *Ursache* dieser Erscheinungen ganz getrennt davon zu erfassen. Tut man das nämlich nicht, dann wird einem leicht der Blick verdeckt für die Tatsache, daß es elternlose, vaterlose, mutterlose Kinder gibt, die ihre Eltern nicht durch Tod verloren haben. Unter naturwissenschaftlichem, biologischem Gesichtspunkte kann man natürlich hier nicht von Elternlosigkeit reden. Denn die Eltern leben noch. Aber sie leben nicht mehr als wesenhafte soziale Faktoren ihrer Kinder. Eltern, die ihre Kinder verstoßen oder verlassen, machen, sozial be-

trachtet, ihre Kinder elternlos und somit zu Waisen. Unter sozialen Gesichtspunkten ist für den Begriff der Verwaisung die Tatsache der Elternlosigkeit und nicht die Ursache dieser Elternlosigkeit (Tod, Verstoßung usw.) wesentlich entscheidend. Eltern, die bloß leben, die bloß sind, die aber nicht mit ihren Kindern zu einer Lebensgemeinschaft irgendeiner Art verbunden sind, sind als soziale Faktoren für die Kinder nicht mehr vorhanden. Diese gleichen darin den Kindern, die ihre Eltern durch den Tod verloren haben.

Solche Erwägungen sind nicht bloß theoretisch-soziologisch wichtig. Es ist nun einmal so, daß die Kraft des Helfenwollens unter sonst gleichen Umständen um so stärker angeregt wird, je schwerer der Notstand erscheint, um den es sich handelt. So wird z. B. eben aus Amerika gemeldet, daß dort eine große Zahl von hochdotierten Waisenstiftungen bestehe, die schon seit geraumer Zeit brachlügen, weil es an Waisenkindern fehle, deren Verhältnisse den Bestimmungen dieser Stiftungen entsprächen. Die Fürsorge für Waisen gehört zu den uralten Hilfstätigkeiten der menschlichen Gesellschaft, deren Ausübung überall als hochverdienstlich galt und noch gilt. Es ist daher, um diesen sozialen Helferwillen zu gewinnen, wichtig, darauf hinzuweisen, daß auch nicht durch Tod der Eltern verursachte Elternlosigkeit als Sozialerscheinung der durch Tod verursachten gleichzuhalten ist. Daß demnach auch jene anderen elternlosen Kinder als Waisen zu gelten haben und daß daher die Fürsorge für solche Kinder ebenso wichtig und verdientlich ist wie die Fürsorge für die durch Elterntod verwaisten.

Der *grundlegende soziale Kausalbegriff* ist also nicht der Begriff der Bedingtheit, sondern der des *Bedingens*, des *Mitspielens*, der *Wirksamkeit*, der *Leistung für das Ziel der Bedürfnisbefriedigung*. *Eignung* für diese und *tatsächliche Leistung* zur Herbeiführung der *Befriedigung* sind die leitenden Prinzipien für die kausale Beurteilung im sozialen Lebenskreise, im Bedürfniskreise.

Das ändert sich erst, wenn man den Boden der Bedürfnisbefriedigung, den sozialen Boden verläßt. Dann verlieren die Dinge der Umwelt den Charakter von Befriedigungsmitteln, den Charakter von Gegenspielern, dann werden die Dinge in ihrem bloßen empirischen Ansichsein betrachtet. Und dann kommt das *entgegengesetzte Kausalprinzip* zur Oberherrschaft. Die *Naturwissenschaft* beschreibt die Dinge in erster Linie als *bedingte*. Eine Erscheinung ist naturwissenschaftlich erklärt, verstanden, wenn man sie kausal aus ihren Bedingungen ableitet. Erst wenn sie einmal erklärt, verstanden, abgeleitet ist, kann sie selbst wieder zur Erklärung und Ableitung anderer Erscheinungen dienen und dann kommt sie als bedingende in Frage. Aber eben wieder unter dem herrschenden Gesichtspunkt, daß dadurch die Bedingtheit anderer Erscheinungen erfaßt werden kann. Der Kausalbegriff des Bedingens ist

hier, auf dem Boden der erklärenden Naturwissenschaft, nur von hilfs-wissenschaftlicher Bedeutung gegenüber dem Grundbegriff der Bedingtheit. Erst auf dem Boden naturwissenschaftlich fundamentierter Technik kommt der Begriff des Bewirkens, der Leistung, zur Oberherrschaft.

Dieser Tatbestand hat auch *weltanschauliche Folgen*. Ist der leitende kausale Gesichtspunkt der der Ableitung, des Erklärens durch Nachweis von Bedingtheiten, dann kommt man, dem Weltganzen gegenüber gestellt, zur Auffassung von den unendlichen Kausalreihen. Es erscheint dann als eine apriorische logische Notwendigkeit, daß man nie auf eine Erscheinung treffen kann, die man bloß als bedingend und nicht auch gleichzeitig als bedingt auffassen müßte. Denn das hieße ja auf ein nur Bedingendes und demnach auf ein Unbedingtes stoßen. Es hieße, in der alten philosophischen Sprache ausgedrückt, einer *Causa Sui* begegnen. Und der Begriff einer *Causa Sui* ist doch nur die Formel für ein begriffsmäßig nicht zu Fassendes. Ist also sozusagen ein Negativbegriff. *Causa Sui*, Ursache seiner selbst, das bedeutet eben, logisch auseinander gefaltet, die Behauptung, es könne etwas geben, das sich selber verursacht habe. Mit anderen Worten: Es wäre etwas gewesen ehe es gewesen wäre.

Wie anders sieht die Sache auf dem Boden des sozialen Lebens aus. Dort hantiert man ruhig fortgesetzt mit dem Begriff von Bedingenden, deren Bedingtheit man überhaupt nicht ins Auge faßt. Oder wenn man es tut, so hat es nur sekundäre Bedeutung. Und von hier aus ist es auch verständlich, warum der *Begriff einer Causa Sui, der unter naturphilosophischen Gesichtspunkten eine Monstrosität bedeutet, dennoch eine solche zähe Lebenskraft im Geistesleben aller Völker und aller Zeiten besitzt*. Er ist eben ein Begriff des unmittelbaren, des sozialen, auf Bedürfnisbefriedigung und darum auf Leistungen und Grenzsetzungen ausgehenden Lebens¹.

Jedes Objekt der Umwelt, das im Kreise der Bedürfnisbefriedigung als Gegenspieler bzw. als Mitspieler auftritt, wird demnach in dieser Funktion naiv als bloß Bedingendes, als (empirische) *Causa Sui* aufgefaßt².

Nun ist aber eine wichtige Ergänzung zu machen. Die *Gegen- und Mitspieler im Bedürfniskreise* sind von verschiedener Bedeutung. Ja sie bilden untereinander geradezu eine *große Hierarchie*. Das beruht

¹ Dies soll hier nur eine Feststellung psychologischer bzw. sozialer Tatbestände sein. Ob hier etwa auch erkenntnistheoretische, logische Gewißheitsquellen sich finden, soll an anderer Stelle untersucht werden.

² Ebenso naiv wird allerdings daneben der einzelne Gegen- oder Mitspieler auch als ein Bedingtes angesehen. Dann nämlich, wenn es lebenspraktisch wichtig ist. Solche Beurteilungsweise ist aber im sozialen Lebenskreise erst in zweiter Linie wichtig.

darauf, daß für jeden Menschen, auch den primitivsten, die Umgebung, in der er lebt, nicht ein chaotisches Gewühl, ein unübersichtliches Gemimmel der einzelnen Objekte darstellt, sondern daß diese Objekte in zwei große Gruppen sich scheiden: ich nenne sie *Rahmenobjekte* und *Binnenobjekte*. Ein einfaches Beispiel: Das Haus des Landmannes ist ein Rahmenobjekt, alles was in ihm steht oder sich regt sind Binnenobjekte. Aber andererseits ist das Haus selbst ein Binnenobjekt wie alle anderen Häuser und Grundstücke der Siedlung gegenüber jenem Rahmen, den der Grund und Boden der Dorfgemarkung, ferner der über ihr sich wölbende Himmel und daneben etwa noch vorhandene besondere Grenzerscheinungen (Grenzhügel), Grenzwälder, Grenzflüsse darstellen. Außerdem: Die Welt des Landmannes hat nicht nur die sichtbaren Rahmenercheinungen. Der Landmann weiß, daß die Welt nicht am Ende der ihm sichtbaren Landschaft aufhört, daß sie dort nicht „mit Brettern vernagelt ist“ und so kennt er noch die für ihn von seinem Standpunkte aus unsichtbaren, „idealen“, Rahmenercheinungen der Landesgrenzen, Erdteils Grenzen, kosmischen Erdgrenzen usw.

Für den chinesischen Bauer etwa stellte die Welt einen Inbegriff von Welten vor: Die Welt des Hauses, die Dorfwelt, die Welt des Staates usw., je mit eigenen Rahmen- und Binnenobjekten und als letztes Höchstes enthielt sie ein absolutes Rahmengebilde, das Tao.

Die oberste Eigenschaft aller Rahmengebilde ist ihr beharrendes Sein gegenüber dem vergänglichen Dasein der von ihnen umschlossenen Objekte. Das Haus sieht Menschen innerhalb seiner Mauern geboren werden und sterben. Es sieht Hausrat kommen und verbraucht werden. Es sieht Freunde und Feinde kommen und verschwinden. Das Dorf sieht Häuser gebaut und abgerissen werden, es sieht Besitzwechsel der Grundstücke, es sieht Vermehrung und Verminderung der Einwohnerzahl, es sieht militärische Truppen kommen und gehen. Schließlich können, wie das in vielen alten Mythologien dargestellt wird, sogar ganze kosmische Welten kommen und gehen, ja Göttergeschlechter sich wandeln: Nur die allerersten Weltmächte sind und bleiben überall was sie waren von jeher.

Mitten im praktischen Leben geschieht nun etwas Schicksalhaftes. Man bleibt sich nicht immer der hierarchischen Gliederung dieser Objekte bewußt. Man betrachtet vielmehr einmal dieses einmal jenes relative Rahmengebilde als schlechthin absolutes. Man hat, möchte ich sagen, neben seinen echten Absoluta, jenen also, die nie als nur relativ rahmenhaft aufgefaßt werden, auch *Pseudoabsoluta*. Im gegebenen Augenblick, mitten im Drange leidenschaftlichen Erlebens, macht man eben irgendwelche relative Rahmengebilde zu schlechthin absoluten: Das eigene Haus, den eigenen Gesamtbesitz, das Dorf usw. Ich zeige an anderer Stelle, in welcher Weise sich diese Eigentümlichkeit auch

mitten in unserer Welt westlicher Kultur in breitester und wichtigster Weise auswirkt.

In philosophischer Formulierung könnte ich die den Rahmengebilden beigelegte oberste Eigenschaft beharrenden Seins auch bezeichnen durch den Satz: Diese Rahmengebilde seien *Wesenheiten*, deren *Nichtsein* im *Beurteilungsmomente schlechthin nicht einmal gedacht werden kann*. Sie sind für den Lebenspraktiker das, was der mittelalterliche Philosoph mit dem Ausdrucke *Ens Realissimum* kennzeichnete. Für jene Philosophie war die Gottheit *Ens Realissimum*. Für den Lebenspraktiker unserer Tage, auch für den programmatisch skeptisch eingestellten, ist es in der gegebenen Situation jedes Rahmengebilde, das eben im Blickpunkte der Aufmerksamkeit steht. Ich darf das durch ein Beispiel verdeutlichen, das den Vorzug hat, nicht konstruiert, sondern das wirkliche Erlebnis eines Kindes gewesen zu sein. Es handelt sich um ein etwa achtjähriges Kind. Dieses ging eines Tages aus der elterlichen Wohnung auf die Straße. Als es etwa bis ans Ende der Straße gekommen war, stand es plötzlich still. Das Kind wußte in jener Zeit schon etwas von biblischer Geschichte, von Gott in biblischer Auffassung. Es wußte also schon etwas von Vorstellungen und Gedanken metaphysisch-religiöser Art. Es war in diese geistige Welt hineingewachsen wie in die irdische Welt, die es umgab, wie andere Kinder auch. Eltern, Geschwister Großeltern usw., Wohnung, Gasse, Spazierwege usw., die ganze gesehene und die durch Erzählungen geahnte irdische Welt, gleichwie die geglaubte überirdische Welt, trugen dabei für das Kind gleichermaßen den Stempel des *Selbstverständlichen*. Warum blieb das Kind nun plötzlich damals auf der Straße stehen? Der heute Erwachsene berichtet hierüber folgendermaßen: „Warum blieb ich plötzlich in der Straße stehen? Weil mich plötzlich eine Frage überraschte, die mir durch den Kopf flog: Wie wäre es, wenn diese Häuser nicht da wären? Ich erstaunte plötzlich über ihre bisher mir selbstverständlich erschienene Existenz. Ich hatte vorher wohl Gedanken gehabt, daß sie klein oder groß, häßlich oder erträglich, reinlich oder schmutzig seien. Sie waren untereinander so weit verschieden, daß ich auch ohne sonstige Erfahrungen zu Vergleichen in den bezeichneten Richtungen hätte gelangen können. Aber nicht diese Eigenschaften der Häuser, sondern ihre *Existenz schlechthin* war plötzlich im Blickpunkte meiner Aufmerksamkeit. Damit verlor ein Stück meiner Welt plötzlich den Charakter selbstverständlichen Daseins. Die Folge davon war, daß ich nunmehr wie automatisch nach etwas anderem *Festen, selbstverständlich Existierendem* griff. Es schoß mir durch den Sinn: Nun gut, wenn diese einzelnen Häuser nicht wären, dann gäbe es ja noch andere Gassen voller Häuser. Wenn aber auch diese Gassen nicht wären? Nun dann bestände ja noch die übrige große Stadt. Wenn aber auch diese nicht wäre? Nun dann existierte noch das Land draußen.

Wenn aber auch dieses Land nicht wäre? Nun dann bestünde ja noch die übrige große Welt. Wenn aber auch diese nicht bestände? Nun dann gäbe es eben noch Gott. Wenn aber auch Gott nicht wäre, was wäre da? Bei dieser Frage wurde es mir schwarz vor den Augen, eine unerträgliche, unbeschreibliche Empfindung von Leere, Dunkelheit, Unerfülltheit, mit einem Worte: eine *sinnliche Ahnung des absoluten Nichts* stieg vor mir auf. Immer von Grauen gepeitscht waren Fragen und Antworten durch den Sinn geflogen und das Ergebnis dieses rasenden Anschauungs- und Denkspieles wurde schließlich ins Vergessen hinunter gedrückt, weil ich es in meiner damaligen Hilflosigkeit im Bewußtsein nicht ertragen konnte.“

Wenn man diese Kindheitsintuition näher untersucht, so ergibt sich folgendes: Unmittelbar vor ihrem Stattfinden bestand das Weltbild dieses Menschen aus zwei Elementen, aus einem festen Seinsbestand und aus einer Fülle von Erscheinungen, die auf dem festen Bestande als ihrem Boden, Schauplatz, bzw. vor ihm, als ihren Horizont, Hintergrund, sich ausbreiteten und wieder vergingen. Die festen Seinsbestände waren dem Kinde: Das Haus, die Straßen, die Stadt (als Inbegriff von Straßen und Häusern), das „Land“, als Boden und Siedlungsträger, die „Welt“, als Inbegriff denkbarer räumlicher Schauplätze, „Gott“ als Träger alles Weltseins.

Den im Rahmen und auf dem Boden der festen Seinsbestände sich abspielenden Erscheinungen eignete Beweglichkeit, Veränderlichkeit und zeitliche Begrenztheit (Vergänglichkeit). Das Sein dieser Erscheinungen hatte die mannigfachsten Beziehungen zum Nichtsein. Für jede gab es ein „Noch-Nicht-Gewesensein“ und jede erfuhr oder erwartete ein „Nicht-Mehr-Sein“. Begrifflich ausgedrückt: Dieses Nichtsein hatte neben seinem Wesenskern, der die *Negation des Seins* ausdrückte, auch ein *zeitliches* Element in sich. Aber außerdem vielfach auch ein *kausales*. Dem Kinde war bewußt, daß gewisse dieser vergänglichen Erscheinungen durch bestimmte Ursachen entstanden, entstehen, vergingen und vergehen. Dem gegenüber trug der feste Horizont-, Boden- und Gehäusebestand den Charakter schlechthin gegebenen Seins, das zu Nichtsein keine Beziehung hatte. Es trug mithin, *ohne Reflexion, rein als selbstverständliche Erfahrung sich gebend*, den Charakter des „*nur als seiend zu denkenden Seins*“, den die alte Ontologie dem *Ens Realissimum et Perfektissimum*, der Gottheit, allein zuerkannte. Wie die vorherige Analyse des Lebenskreises empirische Erstursachen aufwies, so weist diese Kindheitsintuition empirische Bestände auf, die das Kennzeichen eines Seins an sich trugen, dessen Nichtsein nicht einmal als Möglichkeit gedacht wurde. In aller Unbefangenheit statuiert also der Mensch im Bedürfniskreise metaphysische Wesenheiten vom Charakter des *unbedingten Seins*.

Die in der Kindheitsintuition erlebte Erschütterung entstand dadurch, daß dem Kinde plötzlich die Möglichkeit aufging, daß an feste Seinsbestände seines Lebenskreises die Frage herangetragen werden konnte: „Wie wär's, wenn sie nicht wären“? Nun wäre es durchaus falsch zu meinen, daß dem Kinde dadurch schon die festen Seinsbestände in vergängliche Erscheinungen sich verwandelt hätten, daß also seine Erschütterung eine solche über enthüllte Vergänglichkeit gewesen sei. Vielmehr gilt es, um die wahre Beschaffenheit der Erschütterung zu verstehen, davon auszugehen, daß die festen Seinsbestände dem Kinde zuvor *absolutes Sein* gewesen waren, ein Sein, in dessen Begriff *weder zeitliche noch kausale Momente* mitspielen. Demzufolge trug *auch der Begriff möglichen Nichtseins* dieser festen Bestände *absoluten Charakter*: Auch er war frei von zeitlichen und kausalen Momenten. Die Erschütterung kam nicht von dem Gedanken: „Diese festen Seinsbestände sind vergänglich“. Solche Vergänglichkeitsvisionen gibt es ja auch, eine dichterisch herrliche z. B. am Schlusse von ADALBERT STIFTERS Erzählung „Das alte Siegel“. Da sieht der Dichter, im Anschlusse an das Aussterben eines ritterlichen Geschlechtes, die alte Burg dieses Geschlechtes verfallen. Aber nach Jahrtausenden auch die Berge, die sie umgeben haben. Und schließlich sieht er diese ganze Erde untergehen.

Um solche Vergänglichkeitsvision handelt es sich hier nicht. Nichts Zeitliches, nichts Kausales trat bei dieser Intuition in den Gesichtskreis. Bloß das *nackte absolute Nichtsein* als denkbare Möglichkeit. Es ist eine Möglichkeit, die KANT einmal so umschrieb: Es gibt kein Ding, das man sich nicht wegdenken könnte. Und diese Denkmöglichkeit nahm den festen Seinsbeständen des Kindes ihren bisherigen Absolutheitscharakter. Und an dessen Stelle erwarb das ehemals feste Sein den Charakter einer erschütternd grauenhaften Gebrechlichkeit, Unkräftigkeit. Das bisher überwältigend Starke enthüllte sich als ein Schwaches, ewig umbrandet vom Meere dunklen Nichtseins. Und selbst wenn dieses Sein in alle Ewigkeit tatsächlich bestände, so wäre es doch gezeichnet von dieser seiner innerster Wesensschwäche. Auch etwaige tatsächliche Unvergänglichkeit heilt solche Schwäche nicht. So war der Kindheits-eindruck. Begrifflich ausgedrückt: Die *funktionelle Charakteristik des rahmenhaften, horizonhaften Seins bestimmte seine Wesensauffassung*. Als aber dieses Rahmensein nicht mehr in dieser Funktion der Rahmenhaftigkeit für ein anderes, sondern als Sein schlechthin erfaßt wurde, da zeigte es ein gänzlich verändertes Gesicht.

Bezeichnend für die Intuition war auch das rasende Eilen von einem relativ räumlich gering ausgedehnten und funktionell wenig bedeutenden Rahmenbestande, dem Haus, zu Beständen von immer bedeutenderer räumlicher und funktioneller Größe: Straße, Stadt, Land, Welt, Gott.

Ein rasendes Eilen, in der Hoffnung, in einem jener Rahmenbestände doch noch das eigentliche absolute Sein an Stelle des entglittenen fassen zu können. Auch darin offenbart sich, daß im bisherigen Weltbilde dieses Kindes die Fundamenthaftigkeit der Grundcharakter der absoluten Seinsbestände gewesen war.

Und nicht einmal die Gottheit widerstand dem furchtbaren Angriff des Gedankens möglichen Nichtseins. Auch die Wurzel ihres Absolutheitscharakters lag bis dahin in ihrer Funktion im Lebenskreise des Kindes. In der Intuition zum ersten Male funktionslos nicht als Fundament anderer Erscheinungen, sondern als Sein schlechthin erfaßt, konnte auch die Gottheit dem Gedanken möglichen Nichtseins nicht widerstehen. Dem Kinde war das alles unerträglich, weil es ohne die Stützen absoluter Seinsbestände gar nicht zu leben vermochte. Und darum schob es das Erlebte ins Unbewußte.

Wie ist es nun zu verstehen, daß heute anscheinend hunderte Millionen von Menschen ohne Annahme eines absoluten Seins, ohne Annahme eines Ens Realissimum leben können? Es ist so zu verstehen: Auch heute noch hat jeder Lebenspraktiker feste beharrende Seinsbestände, die er ganz naiv statuiert und statuieren muß. Dem einen ist sein Vaterland, dem anderen Erde und Menschheit, dem Dritten das Weltall, das Universum, jenes absolute Sein, dessen Nichtsein zu denken unmöglich ist. Außerdem wird mindestens das Weltall nicht nur im unmittelbaren Leben, sondern sogar im Zustande der Reflexion von ungezählten Menschen unausweichlich als Absolutum gedacht.

Mitten im Leben drin baut sich Jeder einen Lebensrahmen und ein Lebensfundament, denen er aus dieser ihrer Funktion heraus den Charakter des *Überseins* verleiht, eines Seins, das wesenhaft kraftvoller ist als das übrige im Lebenskreis befindliche. *Das Übersein ist im Lebenskreise eine unvermeidliche gedankliche Gestaltung.*

Wichtige Rahmengebilde sind aber stets nicht bloß als Seiende, sondern auch als *Wirksamseiende* erfaßt. In der Welt des altchinesischen Bauern etwa alle Naturgewalten: Sonne und sonstige Gestirne, Erde, Meere und Flüsse, Wolken und Winde usw. Alle diese *obersten Rahmenbestände* sind nun meist auch als oberste *Faktoren* des Lebens, als *absolute Erstursachen* im Bedürfniskreise aufgefaßt. Für das moderne Bewußtsein haben eine ähnliche Bedeutung: Stoff, Kraft, Energie, oder der Inbegriff dieser Faktoren, das „Universum“. Auch diese Erstursachen jedes Lebenskreises bilden eine Hierarchie, wie die obersten Seinsgebilde: Auch bei ihnen lassen sich echte Absoluta und Pseudoabsoluta unterscheiden.

Daseinskampflich betrachtet sind die *aktiven Rahmengebilde des Lebenskreises oberste Gegen- und Mitspieler für die Bedürfnissubjekte*. Sie müssen also in deren Befriedigungsplänen ihre Stellung finden. Auch über sie wird

notwendigerweise Verfügungsgewalt erstrebt: Auf dem Wege des Opfers und Gebetes einerseits, auf dem Wege des Zaubers, der Magie, andererseits. Der chinesische Taoismus ist eine solche Magie, die indische Yogalehre ist es und die moderne europäische Naturwissenschaft ist der bisher letzte gewaltige Ausläufer des menschlichen Urstrebens, durch Magie Verfügungsgewalt über den Kosmos zu gewinnen.

Dazu ist noch eine Anmerkung zu machen. Man hat schon früh die Richtung der Bedürfnisse auf das Unbegrenzte hin erkannt. Und wer sich heute unbefangen umsieht, wird diese Tendenz zum Grenzenlosen weithin bemerken. Nicht nur im Erkenntnisstreben, sondern auch in der Politik, in der Wirtschaft, in der Technik und im Sport aller Art.

Diese Tendenz zum Unbegrenzten ist allem menschlichen Bedürfen und Wollen urhaft, wesensmäßig eingeboren, wenn es auch im Durchschnittsleben oft verhüllt oder gelähmt ist. Es führt eine kontinuierliche Stufenleiter vom kleinen Bürger, dem die kleinen Behaglichkeiten und Freuden seines Lebens schon befriedigendste Erfüllung sind, zu Faust, von dem es heißt, daß keine Nähe und keine Ferne die tiefbewegte Brust befriedigten. Es führt eine kontinuierliche Stufenleiter vom kleinen Dorfkrämer zum gewaltigen Trustbeherrscher, vom Dorfbürgermeister zu Alexander, Cäsar und Napoleon, vom gutmütigen Menschen zum Heiligen. Wenn aber vom Wollen des Menschen kleinen Formates eine Verbindungslinie oder Stufenleiter sich findet zum Wollen des Menschen großen Formates: Wo hinaus weist dessen Wollen selber?

Eines sucht er, eines ersehnt er in unermeßlichem Drange, das, was auch kühnstes Begehren restlos zu stillen vermag. Das Absolute. Wenn er nach Freiheit ringt, so meint er im tiefsten Grunde keine untere, keine mittlere Stufe der Freiheit, so meint er die höchste, die absolute, die göttliche Stufe der Freiheit. Wenn er nach Liebe verlangt, so meint er die absolute Liebe, die die absolute Aufhebung aller Getrenntheit, die absolute Vereinigung, das absolute Ineinandersein bedeutet. Wenn er sich Schaffenskraft ersehnt, dann genügt ihm keine untere Stufe des Schöpferischen, dann möchte er wie Faust schaffend Götterleben genießen. Wenn er seinem Dasein Dauer, Befestigung, wünscht, dann will er doch die absolute Unvergänglichkeit. Diese Seelenart des großgearteten Menschen versinnbildlicht wunderbar Faust. Er, der sich Ebenbild der Gottheit fühlt, der sich zu Zeiten ganz nah gedünkt dem Spiegel ewiger Wahrheit, der dann auch abgestreift den Erdensohn, der sich höher als ein Cherub fühlt und der selbst in tiefster Verzweiflung das Wort spricht, daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht.

So offenbart sich als oberstes Ziel jedes menschlichen Strebens das Hinaufgelangen der bedingten menschlichen Existenz in einem Zustand

absoluter Unbedingtheit und somit des Überseins. Jeder Mensch als strebender, auch wenn er bewußt nur solche Ziele verfolgen mag, die seiner Wesenheit die Eigenschaft des Seienden belassen, auch wenn er nicht faustisch-bewußt das absolut Unbedingte zum Ziele hat, muß zugeben, daß menschliches Streben in seiner Eigenschaft als Hinaus- und Hinaufstreben, als Durst nach Befriedigung wesenhaft die Möglichkeit zu unendlicher Steigerung seiner Ziele, letztlich zur Aufstellung absoluter Ziele hat. Sehr schön wird diese Tendenz in mancherlei Volksmärchen, z. B. in dem vom Fischer und seiner Frau enthüllt. Aber gerade an diesem Märchen, wie an dem manchen gleichartigen, die die Weltliteratur besitzt, läßt sich noch eine weitere bedeutsame Tatsache nachweisen: die nämlich, daß auf der Stufenleiter der Begehrenziele der *Begriff des Absoluten wandert*, von Stufe zu Stufe. Erst ist der Fischersfrau ein Haus absolut höchstes Begehrenziel, dann die Grafenstellung, die Kaiserwürde, die päpstliche Macht und erst zum Schluß die göttliche Wesensart. Diese ist das eigentliche Absolutum, vor ihm enthüllen sich die anderen Ziele als bloß pseudoabsolute. Wir haben hier also eine Parallelerscheinung zur Unterscheidung von echtem Absoluten und unechtem Absoluten, die ich vorhin auf den Gebieten der Kausalbetrachtung und der Seinsbetrachtung nachwies.

So ist denn die *Welt jedes Menschen* als Bedürfnissubjekt, *ein in dreifacher Weise hierarchisch gegliedertes System von Objekten*. Und ferner erklärt der Mensch dieses *System als Ganzes* für ein *Absolutum* oder er sieht an den Grenzen des Systems *gesonderte Erscheinungen* mit dem Zeichen der Unbedingtheit, der *Absolutheit* (Gottheiten). Und zuweilen kommt es auch dazu, daß der Mensch *sich selbst* oder zumindest das, was er für seinen *Wesenskern* hält, als *Absolutum* sieht (die indische Lehre vom ATMAN, die Lehre FICHTE'S vom Ich und noch so manche andere ähnliche Auffassungen)¹.

b) Die Methoden der Verwirklichung von Befriedigungsplänen und die Hemmnisse der Verwirklichung. Das System der Ersatzbefriedigungen.

I.

Nach der Erörterung des Aufbaues von Befriedigungsplänen wäre jetzt ausführlich über die Verwirklichung solcher Pläne zu sprechen. Arbeit, Kampf, Spiel und die Magie der reinen Persönlichkeitswirkung sind die Hauptmittel der Verwirklichung von Befriedigungsplänen. Das Gebiet dieser Verwirklichungstechnik ist aber ungeheuer groß. Seine einigermaßen zureichende Darstellung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich begnüge mich daher in diesem Zusammenhange

¹ Vgl. auch die sozialhistorischen Skizzen des Anhangs.

mit der Erwähnung des Gebietes und behalte seine ausführliche Behandlung für eine besondere Veröffentlichung vor.

Dagegen möchte ich schon an dieser Stelle einiges über die Hemmnisse der Bedürfnisbefriedigung sagen, soweit sie in subjektiven Umständen des Menschen liegen.

Diese Hemmnisse sind in zwei Hauptgruppen zu gliedern: In *Planungshemmnisse* und in *Verwirklichungshemmnisse*.

Die Planungshemmnisse sind wieder sehr mannigfacher Art. Das erste Haupthemmnis ist die unzureichende Umsetzung von Affekt in Energie, bzw. die unzureichende Herausziehung des zentralen Ich aus dem elementaren Bedürfnis, die oben als erste Bedingungen zur Einleitung von Befriedigungshandlungen dargelegt wurden. Manchmal handelt es sich um vorübergehende Hemmungen solcher Art, manchmal um länger dauernde und zuweilen um unbesiegbare. Auch nach dem Maße der Hemmung sind hier Unterscheidungen zu machen. Alles was Mangel an „Überlegenheitseinstellung“ heißt, gehört hierher. Im engen Zusammenhang mit diesen affektiven Schwierigkeiten stehen Hemmnisse der logischen bzw. teleologischen Gestaltung des Zusammenhanges der Vorstellungsmassen, mithin Hemmnisse jener (oben beschriebenen) geistigen Tätigkeit, deren Aufgabe die Planverfertigung ist. Die geistige Hemmung kann auch schon bei der Erfassung der einzelnen Vorstellung, der einzelnen Wahrnehmung vorkommen. Undeutlichkeit, Unklarheit der einzelnen Vorstellungen sind die in Betracht kommenden Erlebnisse. Eine weitere Hemmung betrifft die logische Phantasie: Mangel an Einfällen, an „Ideen“, kann stark hervortreten. Andererseits gibt es einfallreiche Köpfe, die zur Erfassung von leitenden Ideen sehr gut befähigt sind, denen aber mehr oder weniger die Fähigkeit mangelt, solche Ideen zu richtigen Plänen auszubauen unter Benützung anderer Vorstellungsmassen. Der Musiker, dem Motive reichlich einfallen, der sie aber nicht zu Musikwerken ausgestalten kann, der Geschäftsmann, der geschäftliche Ideen hat, dem aber der „praktische Sinn“ abgeht, um sie für geschäftliche Pläne auszuwerten, der wissenschaftliche Entdecker und der technische Erfinder, denen Lösungsideen für bestimmte Probleme vorschweben, ohne daß sie imstande wären, die Verwirklichung solcher Ideen in entsprechenden Arbeitsplänen zu begründen, als Schlußglieder geistiger Entwicklungsreihen zu sehen: All das sind bekannte Unglückstypen.

Eine weitere Gruppe bilden jene Menschen, die zwar vorzügliche *Arbeitspläne* entwerfen können, die aber minder tüchtig sind in der Konstruktion von *Verwertungsplänen*. Verwertung kann ja verschiedener Art sein. Einmal handelt es sich um Verwertung des Leistungsergebnisses für andere Pläne. So gibt es wissenschaftliche Problemlösungen, die für die Lösung anderer Probleme bedeutsam sein können: man

denke etwa an die sozialwissenschaftliche Verwertung der naturwissenschaftlichen Lehren des Darwinismus, an die Verwertung sozialwissenschaftlicher Lehren MARXENS, an HEGELS dialektische Methode, an KANTS transzendente Methode. Eine andere Verwertung ist die wirtschaftlich-erwerbliche. Das Schicksal genialer Erfinder, die ihre Leistungen wirtschaftlich nicht auszuwerten verstanden, ist bekannt. Eine weitere Verwertungsart ist die konsumtive. Es handelt sich dabei um die Verwendung wirtschaftlicher Güter, die durch Leistung oder auf andere Weise erworben wurden. Wie oft hört man von Künstlern, die enorme wirtschaftliche Gewinne hatten und sie unwirtschaftlich verwendeten. Die Ursache all dieser Erscheinungen mangelhafter Verwertung beruht häufig auf der Unfähigkeit, richtige Verwertungspläne zu entwerfen.

Aber auch dann, wenn große Leistungsfähigkeit für die Verfertigung von Leistungs- und Verwendungsplänen besteht, ist noch keine Sicherheit gegeben, daß auch eine richtige *Verwirklichung solcher Pläne* erfolgt. Der „Rafael ohne Hände“ ist eine sehr häufige Erscheinung, nicht nur auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Und auch hier ist wieder zu unterscheiden zwischen Hemmnissen, die die eigentliche Leistungsfähigkeit betreffen und Hemmnissen auf dem Gebiete der Verwertung der Leistung.

Die nächsten *Ursachen* all dieser Hemmnisse für Planung und Verwirklichung sind geistiger und körperlicher Natur. In geistiger Hinsicht liegen entweder Schwierigkeiten auf der Willensseite oder auf der Vorstellungsseite vor, Hemmnisse der Umsetzung von Affekt in Energie und Hemmnisse auf dem Gebiete der Vorstellungskraft, der Phantasie- und Verstandestätigkeit. In körperlicher Hinsicht kommen krankhafte Zustände und Gebrechen aller Art in Betracht.

Die Ursachen dieser nächsten Ursachen selbst sind mannigfaltig. Da sind die allgemeinen biologisch-normalen Ursachen: Kindheit und Alter. Das Kind wächst erst langsam hinüber in den vollen Besitz seiner Fähigkeiten und der alternde Mensch geht langsamer oder schneller in seinen Fähigkeiten zurück. Zu diesen biologisch-normalen Ursachen kommen dann die außernormalen Schädigungen: Angeborene Gebrechen des Nervensystemes, der Glieder (Krüppel) und der übrigen Organe. Die Geburtskrüppel aller Art z. B. bilden in jedem Lande eine erhebliche Bevölkerungsgruppe. Durch Schädigungen besonderer Art entstehen: Die Gewerbekranken, die Unfallverletzten, die Kriegsbeschädigten, die durch Arbeitslosigkeit gelähmten und zermürbten Menschen. Schließlich die Opfer unzureichender Lebensführung, die Alkoholiker, die Süchtigen aller Art, bei denen selbst wieder vielfach soziale Ursachen wirksam sind. Schließlich die Opfer schlechter Erziehung, schwerer Kindheitserlebnisse und schwerer Erlebnisse in

späterer Zeit. Mancherlei ist hier schon angebahnt zur Besserung der Verhältnisse. Drei Hauptaufgaben gibt es auf diesem Gebiete: Verhütung der Entstehung von minderer Leistungsfähigkeit, Hebung vorhandener Leistungsschwäche und schließlich Mobilisierung dieser Leistungsfähigkeiten zur Erzielung gesellschaftlich-nützlicher Leistung.

II.

Wie stellt sich nun der Mensch zur Hemmung von Befriedigungsverwirklichungen? Man kann sagen: Er nimmt sie im allgemeinen nicht einfach hin. Er begnügt sich zumeist nicht mit einem bloßen *Verklingenlassen* des unbefriedigt gebliebenen Bedürfnisses. Es gibt neben diesem spurlosen Verblassen noch zwei andere Möglichkeiten. Entweder bleibt das unbefriedigte Bedürfnis wach und ist begleitet von der stärkeren oder schwächeren *Hoffnung* auf künftige Befriedigung. Oder aber: man gelangt zu *Ersatzbefriedigungen*. Anstatt der ursprünglich angestrebten Befriedigungswirklichkeit gelangt man zu irgendeiner Wirklichkeitersatz.

Eine gewaltige Gruppe unter den Menschen, die sich in bezug auf manche Bedürfnisse mit einem Befriedigungersatz begnügen müssen, sind stets die *Kinder*. Sie sind zwar erst im Ausbildungsstadium für das Leben der Erwachsenen. Aber es ist eine unrichtige Einstellung, wenn man sie bloß als solche im Vorbereitungsstadium, im Wartestande befindliche Wesen zu sehen vermag. Kein Kind begnügt sich mit dieser Stellung. Jedes strebt darnach, zu einem Teile wenigstens ein vollwirkliches Dasein zu führen. Wenn es das gar nicht könnte, wenn es sich immer nur als Lernender fühlen müßte, immer nur einerseits als Geführter, andererseits immer nur Lernwirklichkeiten Ergreifender, dann müßte es verzweifeln und verdorren.

So kommt es denn zu einer eigentümlichen selbständigen Kinderwirklichkeit neben allem Lernetriebe. Zu einer Wirklichkeit, die neben der Wirklichkeit der Erwachsenen steht.

Da ist etwa die Welt der *Nachahmung*. Man kann da feststellen:

1. Die Nachahmung der *wirklichen unmittelbaren Umwelt* durch Spiele. Es können unterschieden werden: Familienspiele (das Kind als Vater, als Mutter, als Großmutter usw.); Schulspele (das Kind als Lehrer); Berufsspele (das Kind als Handwerker usw.); Autoritätsspele (das Kind als Beamter, Priester, Offizier) u. a. m.

2. Nachahmung der *Wirklichkeit der ersauten räumlichen Ferne* im Spiele. (Kinder als Seefahrer, Forschungsreisende, Landeroberer, als Angehörige primitiver Völkerschaften usw.)

3. Nachahmung von *zeitlich entfernten Wirklichkeiten* im Spiele (Kinder als Ritter, als alte Germanen usw.).

4. Nachahmung von *Phantasiewirklichkeiten* im Spiele (Kinder als Märchenfiguren, als mythologische Figuren usw.).

Neben den Nachahmungsspielen sind zunächst jene Umformungen der Bedürfnisbefriedigungen Erwachsener zu betrachten, die *keinen Spielcharakter* besitzen, sondern den *Stempel der Vollwirklichkeit* tragen, wenn auch einer kindlich-akzentuierten Wirklichkeit. Da sind:

A. Die *sexuellen Befriedigungen*: Der Zärtlichkeitsaustausch von Kindern untereinander, die Ipsationserscheinungen (Selbstbefriedigungen), die Phantasiebefriedigungen (Wachphantasien, Traumphantasien).

B. Die *Erwerbsbedürfnis-Befriedigungen*: Kindliche Tauschgeschäfte (Naturaltausch, Geldtausch, bzw. Kauf- und Verkauf), kindliche Erwerbsproduktion.

C. *Machtbedürfnis-Befriedigungen*: Erwerb von Macht in der Familie, in der Schule, in Freundschaftsbündnissen.

III.

Neben den Kindern sind es dann die *Erwachsenen*, die Ersatzerscheinungen in ihrem Leben haben. Überall da, wo es zu keiner oder zu keiner vollen Befriedigungswirklichkeit vom Standpunkt des Erwachsenen kommt, da entstehen vielfältige Erscheinungen des *Wirklichkeitersatzes*. Es sind dabei verschiedene Hauptformen zu unterscheiden:

1. Die *bewußte Resignation*, das verstehende Entsagen. Es handelt sich hier im Grunde um eine aktive Stellungnahme und eine darauf aufgebaute bzw. sie wieder tragende Weltauffassung. Diese Resignation bedeutet also einen Ersatzbesitz und eine Ersatzbefriedigung in vielen Beziehungen. Im Grunde hat der Resignierende eine gewisse Überlegenheitsstellung gewonnen, so daß er nicht einfach gleichzusetzen ist der Negativerscheinung des Nichtbefriedigten.

2. Eine andere Hauptform des Wirklichkeitersatzes ist der *Raub* in seinen verschiedenen Spielarten. Er beruht vielfach auf einer *infantilen* und *embryonalen* Grundlage. Man sieht es als sein gutes Recht an, fremden Besitz sich anzueignen, wenn man danach Gelüste trägt.

3. Die dritte Hauptform umfaßt die Erscheinungen des *Wirklichkeitersatzes im eigentlichen Sinne*. Für diese Hauptform ist kennzeichnend, daß tatsächlich Ersatzerscheinungen, d. h. Erscheinungen die geringer gewertet werden als die sinnverwandte wirkliche Befriedigung, auftreten. Wir haben es mit folgenden Unterformen hierbei zu tun:

A. *Wirklichkeitersatz mit Hilfe der Kunst*: Lektüre, Schauspiel, Kino usw.

B. *Wirklichkeitsersatz mit Hilfe der Anschauung fremden wirklichen Lebens*: Liebevollens Versenken in das Leben fremder Menschen in der Heimat und in der Fremde.

C. *Wirklichkeitsersatz mit Hilfe der Geschichte*: Versenken in andere Zeitalter, des eigenen Volkes und anderer Völker (Unterformen: Liebhaber kriegerischer oder kultureller Phänomene, Liebhaber lokaler, provinzieller oder staatlicher Entwicklung usw.).

D. *Wirklichkeitsersatz mit Hilfe von Geographie, Ethnologie und individuellen Reisebeschreibungen*.

E. *Wirklichkeitsersatz durch Träume* (Wachphantasien, Schlafträume).

Die nächste Ursache des Suchens nach Wirklichkeitsersatz ist natürlich die Unmöglichkeit der Erlangung echter Befriedigung. Das Wort „Echtheit“ bedeutet bei mir hier keine Wertung, sondern ist nur ein Hinweis darauf, daß die zunächst angestrebte Befriedigung nicht zu erreichen war. Die Ursachen dieses Nichterreichens sind freilich verschiedenster Natur: Ungeschick, Mangel an anziehenden Qualitäten, Alter, Krankheiten, Gebrechen, Herrschaft von infantilen Befriedigungsformen. Ferner Mangel an Zeit, Geld, Hemmungen der Bewegungsfreiheit verschiedener Art. Im ersten Teile dieses Kapitels ist ja Näheres über diese Ursachen von Befriedigungshemmnissen gesagt worden.

4. Die *vierte Hauptform* umfaßt ebenfalls Erscheinungen des Wirklichkeitsersatzes. Was jedoch diese Erscheinungen von den unter Nr. 3 behandelten grundsätzlich unterscheidet, das ist der Umstand, daß sie nicht als minderwertig gelten gegenüber den nichterreichten „echten“ Befriedigungen, sondern daß sie als diesen echten Befriedigungen gleichwertig erachtet oder sogar noch höher als sie geschätzt werden. Die Geschichte aller großen Leistungen in der Welt ist voll von Berichten, die diese Tatsachen überwertiger Ersatzwirklichkeiten beleuchten.

IV. Die Faktoren der kulturellen Entwicklung.

a) Vorbemerkung.

Die bisherigen Auseinandersetzungen dieser Schrift könnten überschrieben werden mit dem Titel: „Die Bedeutung der Macht des Geistes für die Bedürfnisbefriedigung“. Darum können sie die Frage veranlassen: ist hier ein neuer Hegelianismus am Werke? Eine Auffassung also, die den im Menschen waltenden Geist zum Weltgeschichtsbaumeister macht? Die die Schicksalsbedeutung der materiellen Daseinsmächte, besonders der materiellen wirtschaftlichen Produktivkräfte, verkennt? Es ist darum unerläßlich, im Rahmen dieser Arbeit auch zu der Frage Stellung zu nehmen: welches sind die eigentlichen

Faktoren der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Da nun das gesellschaftliche Leben in inneren und äußeren Handlungen der Menschen zum Ausdruck kommt, so kann man die gestellte Frage auch so formulieren: welches sind die Faktoren menschlicher Handlungen?

Mögliche Faktoren menschlicher Handlungen sind nun: das jeweilige Subjekt der Handlung einerseits und alles das, was nicht dieses Subjekt ist, was dieses als seine Welt umgibt (Umwelt, Milieu) andererseits. Es handelt sich demnach um die Frage, ob die Entstehungsbedingungen menschlicher Handlungen stets nur im menschlichen Individuum oder nur in dessen Umwelt oder in beiden gelegen sind.

Mit irgendeiner grundsätzlichen Entscheidung, die man hinsichtlich dieser Frage trifft, hat man sich für eine bestimmte allgemeine Auffassung über die Stellung, über die Bedeutung des Menschen (als Tätigkeitssubjekt) im sozialen Leben entschieden. In der Tat kann man die bedeutendsten Versuche, welche in Ergänzung der von den speziellen Sozialwissenschaften geleisteten Arbeit auf eine Erkenntnis des Ganzen des gesellschaftlich-geschichtlichen Lebens sich richten, also die bedeutendsten Versuche einer Theorie vom Wesen und von der Entwicklung der Gesellschaft in mehrere Gruppen sondern, entsprechend der Zahl der in ihnen ausdrücklich oder unausgesprochen enthaltenen Lösungen des formulierten Problems.

Eine genauere Prüfung aber ergibt, daß die in jenen Versuchen angewendeten Begriffe aller in Betracht kommenden Bestimmungsstücke des fraglichen Problems — die Begriffe von Individuum und Umwelt und der Begriff der ursächlichen Verknüpfung zwischen diesen möglichen Faktoren — vorkritischer oder sogar unkritischer Art sind, und daß daher notwendig auch die bezüglichlichen Problemlösungen einen entsprechenden Charakter an sich tragen.

Aus dieser Erkenntnis erwuchs mir zunächst die Aufgabe, die bisherigen Geschichtstheorien in den bezeichneten Richtungen kritisch zu durchleuchten; dann aber sah ich mich einer positiv gearteten Aufgabe gegenüber, nämlich der, den Versuch der Bildung kritisch begründeter Begriffe der in Betracht kommenden Tatbestände zu unternehmen.

In letzterer Hinsicht erwog ich nun Folgendes: sofern als unmittelbare Ursachen menschlicher Handlungen psychische Gebilde gelten, die man, soweit sie sozialwissenschaftlich in Betracht kommen, Bedürfnisse nennt, verschiebt sich die Frage nach den allgemeinen Ursachen oder Faktoren menschlicher Handlungen in die Frage nach den allgemeinen Ursachen menschlicher Bedürfnisse. Auch die Entstehungsbedingungen dieser können nur individueller oder umweltlicher Art sein und es gilt daher zu untersuchen, ob diese oder jene Art oder beide Arten von Bedingungen hier wirksam werden.

Eine Untersuchung über die Entstehung von Bedürfnissen ist aber erst möglich, wenn man einen zureichend genauen Begriff von der Natur oder allgemeinen Beschaffenheit eines Bedürfnisses überhaupt besitzt. Einen solchen zu liefern, wurde oben im ersten Kapitel versucht. Daher kann jetzt die Entstehung von Bedürfnissen behandelt werden. Die Herausarbeitung des Problems geschieht hier auf dem Wege einer Darstellung und Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung von KARL MARX. Daran schließt sich erst die Untersuchung über die Entstehung von Bedürfnissen. In der Einleitung habe ich begründet, warum ich meine Darlegungen gerade an MARXENS grundlegende Lehre anknüpfe.

b) Die materialistische Geschichtsauffassung und das Problem der Entstehungsbedingtheit menschlicher Handlungen.

Der Ausgangspunkt der materialistischen Geschichtsauffassung ist die Tatsache, daß der Mensch zur Erhaltung seines Lebens genötigt ist, Stoffe und Kräfte der ihn umgebenden Natur sich anzueignen, bzw. zu benützen. Der Mensch muß gleich anderen Lebewesen den sogenannten Kampf ums Dasein führen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Art seines Kampfes und der Kampfweise anderer Lebewesen ist aber durch die Mittel gesetzt, welche er im Kampfe anbietet.

Pflanzen und Tiere besitzen als solche Mittel wesentlich nur die Organe und Kräfte, die ihnen von Natur aus verliehen sind. Der Mensch jedoch besitzt außerdem künstliche Organe, Werkzeuge oder Arbeitsmittel. „Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keime schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß, und FRANKLIN definiert daher den Menschen als „a tool making animal“, ein Werkzeuge fabrizierendes Tier¹.“

So beruht eigentlich alle menschliche Kultur auf der Tatsache des Werkzeuggebrauches, auf der Tatsache der Werkzeugtechnik. „Die- selbe Wichtigkeit, welche der Bau von Knochenreliquien für die Erkenntnis der Organisation untergegangener Tiergeschlechter, haben Reliquien von Arbeitsmitteln für die Beurteilung untergegangener ökonomischer Gesellschaftsformationen. Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen. Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung menschlicher Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird².“

MARX nennt die durch die Werkzeuge in den Dienst der Menschen gestellten Kräfte auch materielle Produktivkräfte. „Mit der Erwerbung

¹ MARX: Kapital, I. Bd., S. 142. ² MARX: A. a. O. S. 142.

neuer Produktivkräfte . . . verändern sich alle . . . gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle mit industriellen Kapitalisten¹.“ Nun aber gliedert sich das gesellschaftlich-geschichtliche Leben der Menschen im Bereiche der Kultur in mehrere Teilgebiete: so besteht neben der Wirtschaft der Staat, das Rechtsleben, die Wissenschaft, die Kunst, die Religion. Wenn in der Tat die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens von der Gestaltung der Produktivkräfte abhängt, dann erhebt sich die Frage, ob die Abhängigkeit der verschiedenen Lebensgebiete von den Produktivkräften nicht auch entsprechend verschiedenartig sei. Dies trifft der materialistischen Geschichtsauffassung zufolge zu. Und zwar sei die grundlegendste hierher gehörige Tatsache die, daß nur das Gebiet der wirtschaftlichen Produktion in unmittelbarer Abhängigkeit von den materiellen Produktivkräften sich befinde, während die übrigen Teilgebiete der Wirtschaft und ferner alle anderen Lebensgebiete nur in mittelbarem, d. h. durch das Gebiet der wirtschaftlichen Produktion vermittelten Abhängigkeitsverhältnisse zu jenen stünden². „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse bildet . . . die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen³.“ Diese durch die wirtschaftliche Produktion vermittelte Abhängigkeit von den Produktivkräften bedeutet daher eine unmittelbare Abhängigkeit jener anderen Lebensgebiete von der wirtschaftlichen Produktion. „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt⁴.“ Diesem Lebensprozeß kommt gar keine Selbständigkeit zu; er gilt eigentlich nur als eine Entäußerung der Ökonomie in andere Formen. „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen dieser Produktiv-

¹ MARX: Das Elend der Philosophie, Stuttgart 1892, S. 91.

² ENGELS, F.: hat später neben der Produktion auch dem Austausch der Produkte eine gewisse Selbständigkeit zuerkannt, während „die Verteilung der Produkte und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird“. Anti-Dühring, 3. Aufl., 1894, S. 286.

³ MARX: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, hrsgg. von K. KAUTSKY, Stuttgart 1897, Vorwort S. II.

⁴ MARX: A. a. O. S. XI.

kräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konfliktes bewußt werden und ihn ausfechten¹.“ Die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den ökonomischen Produktionskräften und den einzelnen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens stellen sich in systematischer Ordnung so dar:

„Ein gegebener Grad der Entwicklung der Produktivkräfte; die gegenseitigen Beziehungen der Menschen zueinander in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß, bestimmt durch diesen Grad; eine Form der Gesellschaft, welche diese Beziehungen der Menschen ausdrückt; ein bestimmter Zustand des Geistes und der Sitten, der dieser Form der Gesellschaft entspricht; die Religion, die Philosophie, die Literatur, die Kunst in Übereinstimmung mit den Fähigkeiten, den Geschmacksrichtungen und Neigungen, die dieser Zustand erzeugt — wir wollen nicht sagen, daß diese ‚Formel‘ nichts außerhalb ihres Bereiches läßt — aber sie hat, wie uns scheint, den unbestreitbaren Vorteil, besser den *Kausalzusammenhang* auszudrücken, welcher zwischen den ‚Gliedern der Reihe‘ besteht².“

Die materialistische Geschichtsauffassung behauptet demnach, daß zu allen Zeiten ein Parallelismus zwischen der Beschaffenheit des gesellschaftlichen Lebens und der gleichzeitigen Beschaffenheit der materiellen Produktivkräfte mit Notwendigkeit stattfinden müsse, und daß die Produktivkräfte das führende Glied innerhalb jenes Parallelverhältnisses seien.

Diese Behauptung will die materialistische Geschichtsauffassung durch die Ergebnisse empirisch-historischer Untersuchungen stützen, denen zufolge der fragliche Parallelismus in vielen Geschichtsepochen tatsächlich aufgetreten ist. Dieser Nachweis, selbst wenn er restlos gelingt, hätte allein aber nicht die Fähigkeit, jene Behauptung logisch zu ermöglichen. Daß zu bestimmten Zeiten der in Rede stehende Parallelismus auftrat, läßt logisch noch nicht zu dem Schluß gelangen, daß er

¹ MARX: Kritik der Politischen Ökonomie, Vorwort S. XI f. So spricht MARX auch einmal von dem „religiösen Widerschein der wirklichen Welt“, der „überhaupt nur verschwinden (kann), sobald die Verhältnisse des praktischen Werktagslebens den Menschen alltäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zu einander und zur Natur darstellen.“ Das Kapital, 1. Bd., S. 46.

² PLECHANOW, G.: Beiträge zur Geschichte des Materialismus, Stuttgart 1896, S. 226/227. Die Anführungszeichen innerhalb der angeführten Stelle erklären sich daraus, daß es sich dabei um eine Polemik gegen H. TAINÉ handelt.

immer stattfinden müsse. Ebenso gerechtfertigt wäre der Schluß, daß zwei Menschen einander alle Tage begegnen müßten, weil sie sich bisher oft getroffen haben. In den Ergebnissen der genannten historischen Untersuchungen ist jedoch implizite stets ein Bestandteil enthalten, der die Brücke von jenen Ergebnissen zu der in der materialistischen Geschichtsauffassung gegebenen Theorie bildet. Der fragliche Parallelismus betrifft, wie bekannt, nicht Glieder von gleicher Dignität; denn gegenüber den materiellen Produktivkräften erscheinen alle Lebensstatsachen als von jenen abhängige Funktionen. Sofern die materiellen Produktivkräfte sich ändern, ändert sich die ökonomische Produktionsweise und mit dieser das gesamte gesellschaftliche Leben.

Es handelt sich nun um die *Auffassung von der allgemeingültigen Art dieser Abhängigkeit*. Die der materialistischen Geschichtsauffassung eigentümliche Auffassung jener Abhängigkeit ist für die logische Möglichkeit dieser Theorie von entscheidender Bedeutung. Wenn es z. B. im Kommunistischen Manifest heißt: „Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Wissens aus“, so ist die Meinung der Verfasser des Manifestes nicht etwa die, daß jene von ihnen in Parallele gesetzten Erscheinungen hinsichtlich ihres Auftretens nur in zufällig-zeitlichem Zusammenhange gestanden hätten. Sondern solcher als historisches Faktum berichtete Parallelismus wird stets als *Kausalzusammenhang* gedeutet. Und zwar gelten die als abhängig gedachten Glieder des Parallelverhältnisses gänzlich als Produkt der als unabhängig aufgefaßten Glieder, in unserem Falle also die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit gänzlich als Produkt der fundamentalen Wirtschaftserscheinungen. Da aber als deren Ursache wieder die materiellen Produktivkräfte gelten, so sind diese, zumindest in jenen Epochen, in denen der fragliche inhaltliche Parallelismus auftritt, *Bedingungs-gesamtheit* des gesellschaftlichen Lebens. Sie erscheinen in solchen Epochen als die „eigentlichen letzten Triebkräfte der Geschichte“, als die „treibenden Kräfte“, die „bewegenden Ursachen, . . . die sich in den Köpfen der Handelnden zu Beweggründen umformen“.¹

Erst auf solchem Ergebnisse aufgebaut, wird die materialistische Geschichtsauffassung zu einer logisch möglichen Lehre. Sofern man nämlich voraussetzt, daß die materiellen Produktivkräfte in bestimmten Epochen Bedingungs-gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens sind, und daß daraus der in jenen Epochen auftretende inhaltliche Parallelismus *sich erkläre*, bedarf es nur der weiteren Voraussetzung, daß den materiellen Produktivkräften, zu allen Zeiten die dargelegte Bedeutung

¹ ENGELS, F.: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der deutschen klass. Phil. 2. Aufl., Stuttgart 1895, S. 45/46.

zukomme, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß zu allen Zeiten der fragliche Parallelismus stattfinden müsse, daß zu allen Zeiten die Gestaltung des gesamten gesellschaftlichen Lebens unbedingt und ausschließlich von den materiellen Produktivkräften abhängig sei.

Die Frage, ob die materiellen Produktivkräfte überhaupt *Bedingungsgesamtheit* des gesellschaftlichen Lebens, d. h. menschlicher Betätigungen im weitesten Sinne, sein können, ist demnach die Grundfrage für die Geltungsmöglichkeit bzw. für den Geltungsumfang der materialistischen Geschichtsauffassung. Denn wenn z. B. nachgewiesen werden könnte, daß die materiellen Produktivkräfte niemals jene Bedeutung haben können, daß vielmehr in allen Fällen wesentliche Entstehungsbedingungen menschlicher Betätigungen gar nicht auf die Umwelt des Tätigkeitssubjektes zurückführbar sind, somit rein menschlich, urhaft individuelle wären, dann wäre erwiesen:

Erstens, daß jener nachgewiesene historische Parallelismus zwischen materiellen Produktivkräften und gesellschaftlichem Leben nicht veranlassen darf, jene als Bedingungsgesamtheit dieses Lebens zu bezeichnen;

zweitens, daß der fragliche Parallelismus tatsächlich, historisch, immer auftreten könnte, daß dies aber eine bloß akzidentiell, nicht prinzipiell begründete Erscheinung wäre. Jener Parallelismus könnte zwar immer, aber er müßte nicht immer auftreten, sofern eben die materiellen Produktivkräfte nicht allein Faktoren des gesellschaftlichen Lebens, nicht Bedingungsgesamtheit menschlicher Betätigungen sind.

Nun aber haben weder MARX noch ENGELS sich mit dem Problem der allgemeinen Entstehungsbedingungen menschlicher Betätigungen beschäftigt. Zum Überfluß bestätigt es ENGELS ausdrücklich. In einem Briefe, den er in seiner letzten Lebenszeit an FRANZ MEHRING richtete, heißt es u. a.: „Sonst fehlt nur noch ein Punkt, der aber in den Sachen von MARX und mir regelmäßig nicht genug hervorgehoben wurde, und in bezug auf den uns alle gleiche Schuld trifft. Nämlich wir alle haben zunächst das Hauptgewicht auf die Ableitung der rechtlichen, politischen und sonstigen ideologischen Vorstellungen und durch diese Vorstellungen vermittelter Handlungen aus den ökonomischen Grundtatsachen gelegt und legen müssen; dabei haben wir dann die *formelle* Seite über der *inhaltlichen* vernachlässigt: die Art und Weise, wie diese *Vorstellungen usw. zustande kommen*¹.“ ENGELS gesteht also hier zu, daß der fundamentale Bestandteil der von ihm vertretenen Theorie, ihr Begriff des kausalen Zusammenhanges zwischen menschlichen Betätigungen und äußeren Umständen (Produktivkräfte) als ungeprüfte Voraussetzung in die Theorie einging.

¹ Veröffentlicht bei F. MEHRING, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Stuttgart 1898, II. Teil, S. 556.

Weil aber dieser Begriff vorkritisch ist, d. h. weil weder MARX noch ENGELS über diesen Begriff jemals reflektiert haben, konnte diesen Männern nicht die Bedeutung bewußt werden, die jenem Begriff im Gesamtbau ihrer Theorie zukommt. Deshalb konnten sie glauben, daß das Resultat ihrer empirisch-historischen Untersuchung zur Begründung ihrer *Theorie* ausreichte und konnten übersehen, daß diese Begründung von jenem Untersuchungsergebnisse nur geleistet werden kann, sofern in dasselbe der die Begründung der Theorie eigentlich leistende Kausalbegriff als Voraussetzung eingegangen ist: d. h. sofern der Nachweis des in Rede stehenden Parallelismus unmittelbar als Nachweis eines Kausalzusammenhanges bezeichneter Art gilt.

Daß aber weder MARX noch ENGELS das fragliche Problem betrachteten, ist aus der historischen Bedingtheit ihres theoretischen Forschens, ist aus dem Verhältnis beider zu HEGEL und LUDWIG FEUERBACH einerseits und zu den englischen und französischen Sozialisten andererseits zu begreifen; dieses Verhältnis war für den *Umfang* ihrer Problemstellung entscheidend. Doch soll in diesem Zusammenhang nicht weiter darauf eingegangen werden. Dagegen sei es gestattet, auf eine andere interessante Tatsache hinzuweisen.

Der fundamentale Kausalbegriff der materialistischen Geschichtsauffassung wurde hier als vorkritisch bezeichnet aus der *Reflexion* heraus, daß derselbe als ungeprüfte Voraussetzung in die Theorie einging. Nunmehr aber ist zu sagen, daß diesem Kausalbegriff vorkritischer Charakter auch *konstitutiv* zu eigen ist, und zwar aus folgendem Grunde:

Bevor nicht durch eine Untersuchung ausgemacht wurde, ob die Entstehungsbedingungen menschlicher Betätigungen nur menschlich-individueller oder nur umweltlicher Art oder von beider Art sind, müssen als Inbegriff *möglicher* Entstehungsbedingungen sowohl das menschliche Individuum als auch dessen Umwelt (Milieu) anerkannt werden.

MARX und ENGELS jedoch, obwohl sie sich im Hinblick auf das fragliche Problem noch auf dem vorkritischen Standpunkte befinden, entscheiden sich doch für einen bestimmten jener Faktoren, den umweltlichen, der für sie in der speziellen Gestalt der materiellen Produktivkräfte in Betracht kommt. Und zwar deshalb, weil ihnen die letzteren für die Beschaffenheit und die Zeit des Auftretens der Betätigungen, den Inbegriff das gesellschaftlich-geschichtliche Leben ist, allein von Bedeutung zu sein scheinen. Diese materiellen Produktivkräfte gelten sofort als *Bedingungs-gesamtheit* jener Betätigungen.

Damit aber verfahren sie in einer Weise, die für einen bedeutsamen Typus vorkritischen Denkens bezeichnend ist¹.

¹ Auf jenen Typus haben bedeutende Logiker aufmerksam gemacht. Vgl. z. B.: J. ST. MILL: System der deduktiven und induktiven Logik, deutsch von

Fälle, die diesem Typus angehören, kommen natürlich am häufigsten in der Praxis des gewöhnlichen Lebens vor.

Wenn z. B. jemand vor einer Überschwemmung flieht, so bezeichnet er als Ursache seiner Flucht jene sein Leben gefährdende umweltliche Konstellation; denn offenbar, wäre diese nicht eingetreten, dann wäre er nicht geflohen. Er fühlt sich nicht als Ursache der Fluchthandlung; sein ganzer Wille, sein Ich ist, seiner Aussage gemäß, gegen die Flucht gerichtet. Er mußte fliehen und all sein Hab und Gut im Stiche lassen; aus eigener Absicht hätte er es nicht getan. Erst nachdem jene umweltliche Konstellation eingetreten, erfolgte die Flucht. Deshalb gilt nun erstere allein als Ursache letzterer. Die *allein ins Auge fallende* wird zur *allein wirksamen Ursache* des Geschehnisses, eine Bedingung wird mit der Bedingungs-gesamtheit ohne weiteres identifiziert. Für den Mann der Praxis kommen eben in aller Beurteilung von Erscheinungen nur die gerade praktisch-wichtigen Momente in Betracht, nur sie beachtet er, nur sie fixiert er auch im Urteil. Dennoch würde es von der oben genannten Untersuchung über die Faktoren oder allgemeinen Entstehungsbedingungen von Betätigungen überhaupt abhängen, in welcher Art und in welchem Maße die Überschwemmung als Ursache der Flucht bezeichnet werden darf; ob in der Tat jene die Bedingungs-gesamtheit für diese ist.

Und so wäre es auch für die Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung, wenn sie das fragliche Problem ins Auge gefaßt hätten, zweifelhaft geworden, ob man die materiellen Produktivkräfte allein als Faktoren des gesellschaftlich-geschichtlichen Lebens bezeichnen kann.

Es ergibt sich also: Wenn die materialistische Geschichtsauffassung alles sozialwissenschaftlich in Betracht kommende Handeln der Menschen als eine Funktion umweltlicher Faktoren bezeichnet, diese, d. h. genauer die materiellen Produktivkräfte als „die eigentlichen Triebkräfte“ auffaßt, „die bewußt oder unbewußt — und zwar sehr häufig unbewußt — hinter den Beweggründen der geschichtlich handelnden Menschen stehen¹“, als die „bewegenden Ursachen“, die sich eigentlich nur „in den Köpfen der Handelnden zu Beweggründen umformen²“, so tut sie dies auf Grund derselben *naiven Denkgewohnheit*, die den Fliehenden die äußere Gefahr als *die* Ursache seiner Flucht bezeichnen läßt oder die dazu führt, den stoßenden Arm *die* Ursache des Rollens der gestoßenen Kugel zu nennen, ohne Rücksicht auf die gerade in diesem Falle so sichtbaren, aber im Momente der Beurteilung gerade praktisch unwichtigen Vorbedingungen, die in der gestoßenen Kugel selbst liegen.

SCHIEL, I. Teil, namentlich S. 389, 391, 396. SIGWART, CHR.: Logik, II. Band, S. 158 u. ö.

¹ ENGELS, F.: Feuerbach, S. 46. ² ENGELS, F.: A. a. O., S. 45.

Das *Fundament* der materialistischen Geschichtsauffassung ist demnach ein *vorkritischer Kausalbegriff*, der mit ebenso vorkritischen Begriffen von Individuum und Umwelt zusammenhängt. Freilich ist damit diese Auffassung noch nicht als ungültig erwiesen. Es könnte ja das, was sie als ungeprüfte Voraussetzung einführt, durch eine nachfolgende Untersuchung kritische Sanktion erhalten.

Jedenfalls aber bleibt, wie solche Untersuchung auch ausfallen mag, der große Gedanke bestehen, daß die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens von jener der materiellen Produktivkräfte in bedeutender Weise beeinflußt sei, auch auf solchen Gebieten, die, wie z. B. Kunst und Religion, äußerlich betrachtet, in nur unwesentlichen Beziehungen zu jenen Produktivkräften zu stehen scheinen. Nur müßte Art und Maß dieser Bedeutung noch genauer dargelegt werden. Dies ist aber erst möglich vom Standpunkte eines Lösungsversuchs des Problems der Entstehungsbedingungen menschlicher Betätigungen überhaupt.

c) Der Versuch einer Problemlösung vom Standpunkte der Bedürfnislehre.

Da nun, wie oben auseinandergesetzt, das Problem der Entstehungsbedingtheit menschlicher Handlungen in das Problem der Entstehungsbedingtheit menschlicher Bedürfnisse sich verschiebt, ist jetzt die Frage zu beantworten: Welche Elementarfunktionen des Bedürfnisses sind als vom Menschen und welche als von der Umwelt generell beigebracht anzuerkennen. Die Beantwortung dieser Frage hat zwei Voraussetzungen: Eine Erkenntnis des Wesens menschlicher Bedürfnisse und das Vorhandensein exakter Begriffe von Mensch und Umwelt. Die erste Voraussetzung wurde im ersten Kapitel bereits zu liefern versucht. Die Erfüllung der zweiten Voraussetzung wurde dort aber nur angebahnt und ist daher erst an dieser Stelle vollständig zu erfüllen.

„Mensch“ bedeutet zunächst die Erscheinung eines Leibes zusammen mit jenen seelischen Tatsachen, die als mit dem Leben dieses menschlichen Leibes irgendwie verknüpft, angesehen werden: also der Mensch als psychophysische Organisation. Dann wäre als Umwelt alles zu bezeichnen, was den Menschen im Raume umgibt. Diese Umwelt kann zunächst eine gewisse Gruppe von Formelementen der Bedürfnisse, gewisse Gruppen von Vorstellungen, für sich in Anspruch nehmen: denn vor allem die im Raum gegebene Welt ist diejenige, welche der Mensch als „vor sich hingestellt“ vorfindet.

Trifft dies aber zu, dann darf es keine räumliche Erscheinung geben, die davon ausgenommen wäre und damit nicht unter den Begriff der im Raum gegebenen Umwelt fiel. Damit ist gesagt, daß auch unser eigener Leib, eben als ein im Raum sich vor uns Hinstellendes oder Vorgestelltes zur Umwelt gezählt werden muß. Der praktische

Mensch natürlich wird gewöhnlich bei dem ersten Begriff der Umwelt, der den eigenen Leib noch ausschließt, verbleiben. Obwohl auch er dazu gelangen kann, jene Erweiterung des Begriffes vorzunehmen: z. B. wenn er von der Welt und auch von dem eigenen Leibe „erlöst“ sein will, wenn ihm der eigene Leib zur „Last“ wird, die er von „sich“ abschütteln möchte. Aber unter theoretischen Gesichtspunkten ist es von vornherein zulässig, auch den Leib in den Begriff der im Raum befindlichen, vorstellungsmäßigen Welt aufzunehmen. Das Individuum wäre hier eigentlich auf das „Seelische“, auf die geistige „Persönlichkeit“ eingeschränkt.

Doch auch dabei kann nicht stehen geblieben werden. Man scheidet gewöhnlich vom Reiche der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit die Welt der Erinnerung. Soweit diese vorstellungsmäßige Bestandteile (zunächst räumlichen Charakters) enthält, müssen diese dem Begriffe der Umwelt zugeteilt werden; denn auch die im Raum gegebene „wirkliche“ Welt gibt sich uns doch nur dadurch kund, daß sie sich uns vorstellt, wir wissen von ihr nur als von einer vorgestellten. Freilich trägt sie den Charakter der „Wirklichkeit“ im Gegensatz zu den Erinnerungsvorstellungen, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß sie Vorstellung ist gleich diesen letzteren. Und übrigens nehmen die Erinnerungsvorstellungen im Traume den Charakter der „Wirklichkeit“ an, der ihnen erst beim Erwachen entschwindet. Auch im wachen Zustande können die Erinnerungsvorstellungen diesen Wirklichkeitscharakter annehmen.

Es soll auf die erkenntnistheoretischen Probleme die sich hier der Aufmerksamkeit aufdrängen, in diesem Zusammenhange nicht näher eingegangen werden¹. Nur so viel sei bemerkt: ob man auf dem Boden des sogenannten „naiven Realismus“ steht, der eine unabhängig vom Bewußtsein existierende Welt annimmt, die sich durch Vorstellungen, die sie in unserem Bewußtsein erzeuge, in diesem kundgebe; oder ob man auf dem Boden einer erkenntniskritischen Theorie steht, der vielmehr das dem Bewußtsein unmittelbar Gegebene lediglich Vorstellung ist und der es daher zum Problem wird, wie wir dazu gelangen, aus diesen Vorstellungen eine objektive dingliche Welt zu bauen an deren von unserem Bewußtsein unabhängige Existenz wir glauben: in jedem dieser Fälle ist es doch die Vorstellung, durch die wir von der Umwelt wissen. Nenne man nun die Vorstellung Umwelt oder Erzeugnis der Umwelt, in jedem Falle gehört die Vorstellung auf die eine oder die andere Weise funktional zur Umwelt und nicht zum Individuum. Und das ist hier das Wichtige.

Die Begriffe Individuum und Umwelt werden durch Abstraktion aus dem Gesamtweltinhalte gewonnen und ergänzen demnach einander.

¹ Siehe die ausführliche Erörterung in dem obigen Kapitel über die existenziale Erfassung der Befriedigungsobjekte und die Realität der Außenwelt.

Dort, wo das Reich der Umwelt beginnt, endet das Reich des Individuums und umgekehrt. Und sofern die Erinnerungsvorstellungen auch Vorstellungen sind, eignet ihnen derselbe Charakter des Nicht-Individuellen, d. h. nicht zum Menschen-Individuum Gehörig.

Fügen wir — wie wir wohl müssen — zu den Vorstellungen des Geichts- und des Tastsinnes noch die Gehörs-, die Geruchs- und die Geschmacksvorstellungen hinzu, — dieselben tragen alle den Charakter von Formelementen des Bedürfnisses — so erhalten wir einen *Umweltbegriff*, der alle *vorstellungsmäßigen Bestandteile* des Bewußtseins, mithin alle *Formelemente der Bedürfnisse* umfaßt.

Und Nicht-Umwelt, d. h. aber zum *Individuum* gehörig, wäre das, was sonst noch im Bedürfnis vorhanden ist, nämlich das *Begehrens- oder Willenselement* zusammen mit der Vorstellungsfähigkeit, das *Gefühlselement* der Lust und der Unlust und das *zentrale Ichbewußtsein*.

Damit wären die reinen theoretisch-exakten Begriffe von Umwelt und Individuum gewonnen. Alle übrigen Umwelt- und Individuumbegriffe, die noch gebildet werden können — und die werden gebildet, bin ja auch ich in dieser Darstellung selbst von einem solchen Begriffspaar ausgegangen — sind nur Variationen, die dadurch entstehen, daß man aus irgendwelchen Gründen praktischer Natur — also auch aus Gründen wissenschaftlicher Praxis — aus dem Bereiche der Umwelt Bestandteile nimmt, um sie dem Begriffe des Individuums unterzuordnen.

Ist aber das theoretisch-reine Menschenindividuum als das mit Begehren, Vorstellungsvermögen und Fühlen verschmolzene Ich zu definieren, dann ergibt sich aus der Funktionsanalyse des Bedürfnisses¹, daß der *Mensch unter allen Umständen der wesentliche Faktor menschlicher Handlungen* ist, sofern Begehren, Vorstellungsfähigkeit, Fühlen und zentrales Ich die *konstitutiven* Elemente der Bedürfnisse sind.

Sofern weiter die Definition der Elemente eines Bedürfnisses aus ihrer Funktion im Ganzen des Bedürfnisses erfolgte, und sofern jedes dieser Elemente als Elementarfunktion durch eine andere Elementarfunktion nicht vertreten werden kann, diese daher unauswechselbar sind, ist ihre Selbständigkeit, d. h. gegenseitige funktionale Unabhängigkeit festgestellt; sie ergänzen einander nur. Und somit stünde auch der *Mensch als von der Umwelt wesentlich unabhängiger Erzeuger seiner Taten* da. Nur akzidentiell — nämlich nur hinsichtlich der Formung und Gestaltung seines Begehrens — erscheint er und sein Handeln von der Umwelt abhängig.

Ist mit den letzten Sätzen das Grundproblem dieses Kapitels in sicherer Weise entschieden? Ist damit in unbezweifelbarem Beweise eine allgemein gültige Formel, ein Gesetz festgestellt, in welcher Art

¹ Im ersten Kapitel.

und in welchem Maße sowohl das menschliche Individuum als auch dessen jeweilige Umwelt an der Erzeugung eines Handlungsmotives und dadurch mittelbar an der Erzeugung menschlicher Handlungen beteiligt sei?

Nein! Und zwar aus folgendem Grunde: Man kann nämlich bei jedem System, d. h. einem Ganzen einheitlich zusammen wirkender Teile, nicht nur nach der *funktionellen* Bedeutung jedes Teiles in diesem Zusammenhange, sondern auch nach seiner Genesis, seiner *Herkunft* fragen. Ein sehr deutliches Beispiel gibt hier zunächst der Begriff des Mechanismus.

Wie steht es nun mit dem System, das ich oben Bedürfnis nannte? Ist es nicht möglich, eine Reduktion innerhalb seiner Elemente vorzunehmen, so daß z. B. das Begehren als Erzeugnis des Vorstellungselementes erschiene? Diese Frage ist nicht zu beseitigen etwa dadurch, daß man auf die Analyse des Bedürfnisses hinweist, die jedes Element in seiner funktionalen Unersetzlichkeit und damit Unabhängigkeit von den anderen aufzeigt. Denn hier handelt es sich nicht um die *funktionale*, sondern um die *genetische* Betrachtungsweise, die sich um den Prozeß des Entstehens einer Tatsache kümmert, während erstere, das Bestehen voraussetzend, nur um Stellung und *Tätigkeit* (Funktion) des bereits *Bestehenden* innerhalb eines Ganzen fragt.

Eine grobe Verdeutlichung für das Verhältnis dieser Betrachtungsweisen gibt ein Hinweis auf die Familie. Die bereits konstituierte, bereits bestehende Vollfamilie im heutigen Sinne ist ein System zusammenwirkender Individuen, deren wesentliche Vater, Mutter und Kind genannt werden. Diese Individuen sind funktionell eigenartig, untereinander nicht vertretbar, unabhängig in diesem Sinne, so lange man die *konstituierte* Familie im Auge hat. Der anderen Frage nach der Entstehung dieser Familienelemente stellt sich eines — das Kind — als Produkt beider anderer dar.

Und so beim Bedürfnis. Es zeigt sich zumeist, daß die Setzung desselben von der Setzung einer Vorstellung abhängig ist, die im Bedürfnis die Rolle des negativen Formelementes inne hat. Die populäre Sprechweise bezeichnet die Vorstellung als Ursache des Begehrens. Das Feuer z. B., das einen Körperteil trifft, „erzeugt“ Schmerz oder Unlust und das Begehren, dem Schmerzerzeugenden zu entweichen.

Wenn auf dem Gebiete der Raumwelt, im Sinne des naiven Kausalbegriffs, eine besonders ins Auge fallende Bedingung eines Ereignisses mit der Bedingungsgesamtheit des letzteren identifiziert wird, dann ist es gereifterer Betrachtungsart leicht, auf die Vorbedingungen hinzuweisen, die das naive Auge ganz übersah. Hinsichtlich der vorliegenden Frage würde nun die Sachlage prinzipiell dieselbe sein, wenn das Begehren vor den Vorstellungen, die es formen, gegeben wäre. (Ähnlich der ruhenden Kugel, ehe diese der Stoß trifft.) Dann wäre die Be-

hauptung, die Vorstellung rufe alle übrigen Elemente des Bedürfnisses hervor, sei mithin Bedingungs-gesamtheit für ein Bedürfnis, leicht abzuweisen, bzw. dahin einzuschränken, die Vorstellung sei *eine* Bedingung für das Zustandekommen des Bedürfnisses, dessen andere Bedingungen, unabhängig von den Vorstellungen, im Fühlen und Begehren gegeben seien.

In der Tat ist eine solche Argumentation für den positiven Pol des Bedürfnisses möglich. Begehren samt Vorstellungsfähigkeit und Fühlen sind hier früher da als das endgültige Formelement.

Anders jedoch beim negativen Pol: hier ist die Vorstellung zumeist allein sichtbare Setzungsbedingung. Die genetische Unabhängigkeit von der Vorstellung am positiven Pol des Bedürfnisses reicht also nicht aus gegenüber der Frage nach der Genesis des Begehrens, Fühlens usw. überhaupt. Es müssen noch die genetischen Beziehungen zur Vorstellung am negativen Pol geklärt werden.

Hier muß nun gesagt werden: Selbst wenn außer den Vorstellungen nichts anderes als Vorbedingung für die Setzung des Bedürfnisses hingestellt werden könnte, wäre damit noch nicht die Vorstellung als Bedingungs-gesamtheit jener anderen Elementarfunktionen hingegenommen. Denn einmal zugegeben (obwohl die reine Erfahrung dies *nicht* lehrt), daß die Vorstellung Begehren und Fühlen durchaus „erzeuge“, „verursache“, also deren Bedingungs-gesamtheit sei: was wäre damit gewonnen?

Aus nichts wird nichts. Soll die Vorstellung Bedingungs-gesamtheit der übrigen Elemente sein, dann muß sie diese aus sich hervorbringen. Von naheliegenden Schwierigkeiten solchen Gedankens abgesehen, so ist doch dessen logischer Gehalt dahin zu bestimmen, daß in der Vorstellung in *potentia*, der Möglichkeit nach, zunächst nur latent, Begehren, Fühlen usw. schon gegeben seien, daß sie dann in einem bestimmten Augenblick hervorträten und sich der Vorstellung gegenüberstellten als durchaus neuartige, durch das Vorstellungselement unersetzbare Elementartatsachen. D. h. der Gedanke, der die Frage nach der Herkunft der übrigen Elemente beantworten will durch Behauptung einer Erzeugerrolle der Vorstellung, erweist sich als unvollziehbar. Die Erklärung des Entstehens von Fühlen, Wollen usw. aus der Vorstellung ist in der Tat keine solche Erklärung; denn sie setzt das Bestehen jener Tatsachen immer schon voraus. Folgerichtig durchgeführt, läßt jener Gedanke uns dort, wo wir schon im Augenblicke der Fragestellung gewesen. Es ergibt sich demnach: die Teilinhalte oder Elementarfunktionen des Bedürfnisses sind nicht nur funktional von einander unabhängig, sondern auch genetisch nicht auseinander ableitbar¹.

¹ Diese erkenntniskritische Auseinandersetzung erfolgt vor allem im Interesse der Anhänger gewisser erkenntniskritischer Richtungen (Phänomenalismus usw.).

Es ist aber nicht nur die Vorstellung nicht als Bedingungsgesamtheit der übrigen Bedürfnisseelemente anzuerkennen; sondern, sofern sie überhaupt noch als eine Setzungsbedingung anerkannt werden muß, kann sie nur noch als eine rein zeitliche Bedingung gelten. Es ist wichtig das klar zu sehen. Denn auf dem Gebiete der Raumwelt ist jede Bedingung auch von quantitativ-qualitativer Bedeutung für das folgende Geschehnis, was aus der quantitativ-qualitativen Veränderung des Komplexes der Vorbedingungen durch Hinzutreten der Komplementärbedingungen ersichtlich ist. Bei den Erscheinungen des Begehrens usw. kennen wir aber außer den Vorstellungen keine Vorbedingungen, d. h. wir kennen keine Bedingungen, die gesetzt wären noch vor dem Eintritt der die anderen Elemente „hervorrufenden“ Vorstellung. Selbst wenn also die Vorstellung nicht nur von zeitlicher, sondern auch von materialer Bedeutung für ihre Setzung, für ihr Entstehen wäre, so könnte doch solche Bedeutung kein Gegenstand möglicher Erfahrung sein.

Daraus ergibt sich, daß auf dem Boden reiner Erfahrung *Begehren*, *Vorstellungsfähigkeit*, *Fühlen* (und das mit ihnen unmittelbar verknüpfte *Zentralich*) als *nicht weiter ableitbare* Elemente erscheinen.

In kurzer Zusammenfassung kann gesagt werden:

Sofern Bedürfnisse als Ursachen menschlicher Betätigungen gelten, soferne konstitutive Elemente des Bedürfnisses Begehren, Vorstellungsfähigkeit, Fühlen (und Zentralich) sind,

soferne diese Elemente dem Begriffe des Individuums untergeordnet werden müssen, dessen Selbständigkeit zunächst auf die selbständige Funktionalität jener seiner Bauelemente im Ganzen des Bedürfnisses sich gründet,

soferne diese Bauelemente des Individuums nur in zeitlicher Hinsicht von dem Formelement des Bedürfnisses, der Vorstellung, genetisch abhängig gedacht werden müssen,

soferne weiter das bereits entstandene Begehren durch Hinzutreten der Vorstellung aus dem Zustand der Vagheit in den der Geformtheit übergeht,

ergibt sich der *Begriff eines menschlichen Individuums*, das seiner Setzung oder seinem *Sein* nach nur als *durch sich determiniert* angenommen werden muß, und nur seinem *Jetztsein* und *Sosein*, d. h. der *Setzungszeit* und der *konkreten Formung seines Begehrens* nach als durch die *übrige Welt*, seine *Umwelt* bestimmt erscheint¹.

¹ Daraus ergeben sich u. a. für den Geltungsumfang der materialistischen Geschichtsauffassung die im vorigen Kapitel angedeuteten Folgerungen. Auch für den Geltungsumfang anderer Geschichtstheorien ist damit ein fundamentaler Maßstab gewonnen. In einer besonderen Arbeit soll noch untersucht werden, welche historische Gestaltungen diese *grundsätzliche Freiheit* des Menschen angenommen hat.

C. Anhang zum grundsätzlichen Hauptteile.

Vorbemerkung.

Ich habe schon in der Einleitung darauf hingewiesen, daß diese Schrift außer ihrem grundsätzlichen Hauptteil noch einen Anhang enthält. Hier folgt er nun. Er umfaßt eine Sammlung von Skizzen sozialhistorischer und sozialpolitischer Natur.

Die *Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen* lassen sich auch darstellen als *Unterschiede der Menschen in ihren Beziehungen zu den großen Hintergrundmächten ihres Bedürfniskreises*. Im Anschluß an die grundsätzlichen Darlegungen des Hauptteils dieser Schrift soll das für die altchinesische, die altindische, die altislamische, die altjüdische, die altchristliche und die moderne Kultur kurz angedeutet werden.

Ferner: Die Erörterungen des Hauptabschnittes über die Faktoren des Geschichtsverlaufs bieten eine wissenschaftliche Unterlage, und zwar die fundamentalste, für die Behandlung von Fragen der *Gesellschaftsreform*. Denn die Einstellung zur Gesellschaftsreform ist, bewußt oder unbewußt, auch davon abhängig, welche Bedeutung man menschlichem Planen und Wollen für den Geschichtsverlauf zuerkennt. Meine Auffassung von dieser Bedeutung kommt in den Skizzen über die Familie, die Bedürfnisbefriedigung in der Volksgemeinschaft und das Fürsorgewesen zum Ausdruck.

Wie schon in der Einleitung betone ich auch hier, daß es sich in diesem Anhang bloß um Skizzen handelt. Um erste Niederschriften von Gedanken, die noch sehr der Durcharbeitung bedürfen. Während ich für den grundsätzlichen Teil der Schrift die Anlegung strenger Maßstäbe erbitte, möchte ich den Anhang anders aufgefaßt wissen: als einen Versuch farbiger Konkretisierung des grundsätzlichen Teiles der Schrift. Um auch den Anhang aus dem Stadium des Aperçus und des Essays auf die Höhe vollgültiger wissenschaftlicher Untersuchung zu bringen, um ihm also neben seinem illustrativen Zweck auch einen anerkannten Selbstzweck zu verleihen, wird es noch vieler Bemühungen bedürfen.

I. Sozialhistorische Skizzen.

a) Altchina und der Geist der Ordnung.

China ist auch heute noch zum großen Teile das, was es Jahrtausende hindurch war: ein Bauernland. Darum wird die Frage nach dem Wesen Altchinas zu einem großen Teil beantwortet sein, wenn man das Wesen des altchinesischen Bauerntums erfaßt hat.

Wie lebte der chinesische Bauer? Er sah seine Bedürfnisbefriedigung von einer Fülle von Mächten bestimmt: auf der einen Seite durch seine eigenen körperlich-geistigen Kräfte und auf der anderen Seite durch jene

Mächte, die er in seiner näheren und weiteren Umgebung sah und annahm. Solche Mächte waren ihm: Himmel, Sonne, Mond, Sterne, Ebene, Hügel und Berge; Wolken, Winde, Quellen und Flüsse; Weib und Kinder, Verwandte und Nachbarn; der nächste kaiserliche Beamte und dessen Auftraggeber bis hinauf zum Kaiser. Aber auch die Verstorbenen, angefangen von den eigenen Vorfahren bis hinauf zu den Heroen der Vorzeit, waren ihm Faktoren für Glück und Unglück in seinem gegenwärtigen Dasein. Alles um ihn herum atmete Beseeltheit, Lebendigkeit. Sein Dasein zu all diesen Mächten in geregelte Beziehungen zu bringen bedeutete für ihn oberstes Lebensgebot.

Er bemerkte nun, daß die Naturgewalten charakteristische Verschiedenheiten des Verhaltens zeigen. Die Gestirne nehmen einen bestimmten geordneten Lauf, Tag und Nacht und die Jahreszeiten folgen sich regelmäßig: dies ist ein Reich der Ordnung. Aber mitten drin in diesem gibt es anscheinend Elemente der Willkür, der Laune, der Unberechenbarkeit: Wolken, Flüsse, Winde, lassen keine feste Ordnung ihres Auftretens erkennen. Oft vernichten sie seine Hoffnungen auf Ernten und sonstiges Erhofftes. Aber auch aus der Welt der Gräber wirkt Willkür in sein Schicksal hinein.

Welches Verhalten ist nun diesen Mächten der Ordnung und der Willkür gegenüber zweckdienlich? Zunächst: all diesen Schicksalsmächten muß *geopfert* werden. Das Opferwesen war seit alter Zeit so geordnet, daß Kaiser und Beamte einerseits und das Volk andererseits bestimmte Opfergebiete zu betreuen hatten.

Zum Opferwesen gesellt sich nun aber eine charakteristische andere Art der Rücksichtnahme auf die oberen Mächte. Da die wichtigsten unter ihnen, die Gestirne, ein Ordnungsreich darstellen, erfaßt es der chinesische Mensch, vor allem der Bauer, als seine Pflicht, die Beziehungen zu allen Mächten seiner Umgebung zum geordneten System zu gestalten. So vollzieht sich z. B. der Verkehr mit den Nebenmenschen nach bestimmten zeremoniellen Geboten. Das gilt auch für die engeren Daseinskreise. Ehrfurcht und Liebe sollen auch innerhalb dieser Grundgesetze des Verkehrs sein: Ehrfurcht des Sohnes gegenüber dem Vater, des jüngeren Bruders gegenüber dem älteren, des Freundes gegenüber dem Freunde, Liebe des Vaters gegenüber dem Sohne usw.

Die Einfügung des Einzelnen in diese umfassende Verkehrsordnung geschah von den Kindheitsstufen an.

Naturordnung und Gesellschaftsordnung, Naturgesetze und Moralgesetze sind für den chinesischen Bauer enge mit einander verknüpft. Er ist überzeugt, daß die Verletzung von Moralgesetzen auch zu Störungen im Naturlaufe führen müsse. Er war darum auch stets davon durchdrungen, daß etwa unmoralisches Verhalten eines Kaisers sich in Naturkatastrophen und in deren Gefolge in Mißernten auswirken müsse;

wie umgekehrt ein tadellos lebender Kaiser auch fruchtbare Ernten veranlasse.

KONFUZIUS hat diese Urauffassungen des chinesischen Bauern- tums und die auf ihnen beruhenden Verhaltensweisen, die Jahr- hunderte vor ihm schon gehegt und geübt wurden, zu schärfstem Be- wußtsein gebracht. Hiervon entstand ein literarischer Niederschlag, der seinerseits wieder viele Jahrhunderte hindurch Grundlage der Volkserziehung wurde.

Neben dem Konfuzianismus sind aber noch andere geistige Strö- mungen aus dem altchinesischen Bauern- tum erwachsen.

Seit alten Zeiten ist der Chinese höherer geistiger Art der Auf- fassung, daß hinter allen sichtbaren Erscheinungen, auch den ge- waltigsten, etwas Höheres und mit ihnen schwer vergleichbares steht: er nennt es *Tao*. Man hat dieses Wort verschieden übersetzt, man hat dafür die Worte Vernunft, Sinn usw. gebraucht. Diese Übersetzungen sind nicht falsch, aber sie sind nach meiner Überzeugung unvollständig. Der tief sinnige Inder hatte zur Kennzeichnung seines obersten Welt- prinzipis zunächst eine negative Definition zur Hand: *Neti, Neti, Nein, Nein*. Er meinte damit, daß kein menschliches Wort und kein mensch- licher Gedanke ausreiche, um dieses Überirdische und Überhimmlische zutreffend zu erfassen. Denselben Gedanken drückt in der Spätantike PLOTIN aus, wenn er sein oberstes Weltprinzip, das *Hen, das Eine*, als nicht nur übermateriell, sondern auch als überseelisch und über- geistig, ja sogar als überseiend bezeichnet. Überall gab und gibt es Menschen, die dieses Welthintergründige ahnend erfassen. Und überall bedeutet das ein ähnlich geartetes Erlebnis wegen der Verwandtschaft geistiger Art, die zwischen den höher gearteten Menschen verschiedener Zonen und Zeiten besteht. Aus solcher Erfahrung heraus ist auch das *Tao*-Erlebnis richtig zu deuten.

Auch KONFUZIUS weiß von diesem *Tao*. Aber er spricht wenig darüber. Er ist eine praktisch gerichtete Natur und will das *Tao* so- weit als möglich in der Lebensführung verwirklichen. Auch diese Ver- knüpfung von Mystik und Moralität ist eine Eigentümlichkeit groß- gearteter Menschen: Seid vollkommen wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Daß KONFUZIUS wenig vom Welthintergrunde spricht dürfte aber auch einen anderen Grund haben. Eine alte Erfahrung lehrt, daß die Überzeugung vom Vorhandensein höherer Mächte zu einer zweifachen Stellungnahme zu führen vermag: *opfern* ist für die eine, *zaubern* für die andere kennzeichnend. Der Opfernde neigt sich ehrfürchtig vor den höheren Mächten, der Zaubernde will Herr über sie werden. Aller- dings gibt es ein Opfern, das ohne wirkliche Ehrfurcht erfolgt und nur als Mittel der Machtgewinnung dienen soll. Und andererseits gibt es ein

Zaubern, das nur als Mittel dienen soll, sich den höheren Mächten ehrfürchtig zu nähern. Entscheidend bleibt aber Gesinnung, die ehrfürchtige oder machtgerige Tendenz. Und da sieht nun KONFUZIUS Menschen am Werke, denen es nur um Machtgewinnung zu tun ist, nicht aber um jene moralische Lebensführung, deren Grundgesetz Ehrfurcht ist.

Auch jene Machttendenz dürfte ihre Wurzeln in urtümlichen Verhältnissen haben. Den Ordnungsmächten seiner Welt diene der Bauer durch Opfertätigkeit und geordnete moralische Lebensführung. Den Willkürmächten der Welt jedoch schien man allein durch solche Verhaltensweisen nicht entsprechen zu können. Was soll ein armer Mensch tun, wenn Kältekatastrophen, Orkane, wild gewordene Flüsse Leben und Eigentum gefährden? Wenn moralische Lebensführung nicht hilft, wenn Opfer nicht helfen, dann bleibt noch der Versuch der Zauberei. Gegen Willkür der Natur *Magie*. Während für den Konfuzianismus ehrfürchtiges Sicheinschmiegen in die göttliche Weltordnung bestimmende Stellungnahme ist, ist für die chinesische *Magie* kriegerischer Unterjochungsdrang gegenüber den Umgebungsmächten kennzeichnend. Dieser Geist der *Magie*, der in China doch fast immer eine nur untergeordnete Bedeutung hatte, ist aber das treibende Element im neuzeitlich-europäischen Geiste. Als schrankenloser Drang nach Naturbeherrschung, nach wirtschaftlicher und politischer Macht offenbart sich dieser Geist. Es liegt in ihm eine Tendenz, Ehrfurcht zur Seite zu schieben: zur Seite zu schieben besonders die Ehrfurcht vor dem, was über und was neben uns ist. Gegen diese Tendenz erwuchs auf europäischem Boden eine immer mächtiger werdende Strömung: sie ist sozusagen das konfuzianische Element in der europäischen Kultur.

Auf all diesen Tatsachen beruhen die bisherigen Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten und die künftigen gemeinschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten der chinesischen und der europäischen Kultur. China ist heute aus daseinskampflichen Gründen damit beschäftigt, sein altes magisches Element quantitativ und qualitativ im europäischen Sinne zu entwickeln. Es muß sich nur davor bewahren, sein segensreiches konfuzianisches Element einzubüßen. Umgekehrt hat Europa für eine Entfaltung jener Elemente der Ehrfurcht, der Ordnung, der Harmonie zu sorgen, ohne die sein Geist machtvollen Schaffens fruchtlos wird.

b) Altindien und der Geist der Einheit.

Auch dieser Kulturkreis hat begonnen, europäische Methoden in sein technisch-wirtschaftliches und in sein politisches Leben einzuführen. Gibt es auch dort traditionelle geistige Mächte, die, wie der chinesische Konfuzianismus, ihrem Wesensgehalte nach, als Gegengewicht erhalten bleiben sollten? Und eine weitere Frage: Welche Förderung könnte der

europäische Kulturkreis durch entsprechend ernste Beachtung jener Mächte erfahren?

Wer sind jene Mächte?

Um sie zu verstehen, muß vor allem die weltanschauliche Entwicklung jenes Volkes der Arya beachtet werden, von dem man annimmt, daß es vor einigen tausend Jahren in Indien eindrang. Nach dem Zeugnis der Veden, seiner alten Erinnerungssammlungen, war es damals vorwiegend ein Hirtenvolk.

Die Weltanschauung dieses Hirtenvolkes tritt besonders plastisch hervor, wenn man sie etwa mit der altchinesischen vergleicht. Zwei Hauptgruppen von Erscheinungen sieht der chinesische Bauer an seinem Horizont: Phänomene der Ordnung und Phänomene anscheinender Willkür. Für den chinesischen Bauer war nun kennzeichnend, daß ihm das Hauptgewicht auf den Erscheinungen der Ordnung lag und daß er es versuchte, sein Leben in diese Ordnung einzufügen. Diese Bauernweisheit ist es, die im Konfuzianismus zu schärfstem Bewußtsein kommt. Für den arischen Hirten war es nun kennzeichnend, daß für ihn das Hauptgewicht auf den Erscheinungen anscheinender Willkür der Umwelt lag. So verehrt er besonders Indra, den Gott des Gewitters, den Felsensprenger, den Schöpfer der Quellen und Flüsse; Agni, den Gott des Feuers; Vayu, den Gott des Windes.

In dieser Verschiedenheit der Auffassungen spiegelt sich auch die Verschiedenheit der Beweglichkeit der beiden Menschenarten. Der Bauer sitzt fest auf seinem Boden, wie seine Pflanzen, wie sein Getreide. Der nomadisierende Hirte hat demgegenüber eine Beweglichkeit, die der Lebensmöglichkeit seiner Tiere entspricht.

Der chinesische Bauer sucht vor allem sein Leben in Ordnung zu bringen, sein und seiner Familie Dasein zu einem Kosmos zu gestalten. Auch den anscheinenden Willkürphänomenen der umgebenden Natur sucht er daher vor allem auch durch Maßnahmen der Ordnung beizukommen. So geben die furchtbaren Überschwemmungen des gewaltigen Hoangho Veranlassung zu organisierten Flußregulierungen. Verschiedenheiten der Bewässerung einzelner Landesteile sucht man durch Kanalisation auszugleichen. Gegen die Schwärme der aus dem übrigen Asien hervorbrechenden Stämme sucht man sich durch das ungeheure Werk der chinesischen Mauer zu schützen.

Umgekehrt sucht der arische Hirte zuweilen sogar die Ordnungsphänomene der Natur als solche aufzufassen, die durch Willkür beeinflusst werden können. Es ist das eine Geistesverfassung, die auch andere nomadisierende Stämme erkennen lassen. So beansprucht Magie im Leben dieser arischen Hirten eine viel wichtigere Stelle als im Leben des chinesischen Bauern.

Der Einfluß der Magie macht sich aber darüber hinaus noch dadurch geltend, daß er auch eine folgenschwere Verwandlung der Eigenart von Opfer und Gebet bewirkt. Man kann in der arischen Geistesentwicklung bemerken, daß Opfer und Gebet aus Stellungnahmen der Ehrfurcht gegenüber höheren Gewalten zu etwas radikal anderem werden. Man kann es so ausdrücken: auch Opfer und Gebet werden immer mehr zu Zaubereien, d. h. sie werden zu Mitteln, über göttliche Mächte Gewalt zu gewinnen.

Das entwickelt sich etwa so: Zur Haupt-Opferspende wird allmählich das Soma, ein besonderer Trank. Priester bringen ihn dar, um gnädige Annahme flehend und Gegengabe der Götter erbittend. Dann entsteht ein neuer Gedanke: dieses Soma, das wir so lange schon den Göttern bringen, ist ihnen notwendig, sie können nicht ohne es sein. Sieh da, diese Götter sind *von uns* abhängig, Und nun, einmal gefaßt, wird dieser Gedanke der Abhängigkeit der Götter vom Opfer immer weiter ausgesponnen. Schließlich wird Soma das, dessen Mangel den Göttern ihre Gottheit nimmt, was sie aus Unsterblichen zu Sterblichen, aus Übergewaltigen zu Schwächlingen macht.

Damit wird das Soma zur eigentlichen Gotteskraft. Und sofern Gotteskraft Welten bauen und zerstören kann, erscheint Soma schließlich als das, was über jeder denkbaren Welt und über jeder denkbaren Gottheit steht: das *Brahman* erscheint im Soma gegeben.

Und ähnlich wie mit dem Opfer geht es mit dem Gebet. Erst eine demütige, ehrfürchtige, den Göttern geweihte Gabe, wird es zu einem Machtinstrumente, sobald der Gedanke sich vordrängt, daß die Götter das Gebet brauchen, daß sie es so wenig entbehren können wie das Soma. Auch im Gebete ist also dieses Göttliche, das den Göttern ihre Gottheit erhält. Auch in den Lauten und Lautverbindungen der Gebetsformeln steckt diese göttliche Kraft. Und da ich, der Betende es bin, der diese Worte spricht, so ist diese Gotteskraft die Kraft meines Ich, meines innersten Ichkernes, des Atman. So hoch steigt schließlich die Bedeutung des Priesters: Er ist Herr der göttlichen Brahmankraft im Soma, er ist Herr der göttlichen Atmankraft im Gebet und mit beidem erhebt er sich über die Welt und über die Götter.

Später versinkt in der indischen philosophischen Spekulation der Somagedanke. Für Jahrhunderte wird zur beherrschenden Formel des philosophischen Denkens der Gedanke: *der Atman ist der Brahman*. Das indische Denken hat also von den drei Faktoren des ursprünglichen Weltbildes: Ich, Welt und Gottheit den letzten anscheinend beseitigt. Die Beseitigung ist aber keine vollständige. Es handelt sich sozusagen nur um eine Änderung des Standortes der Gottheit. Sie wird vom Faktor „Ich“ verschluckt und wird zu dessen innersten Wesenskern.

Wie steht nun dieser Atman-Brahman zur Welt (zu der von diesem Standpunkt aus auch der menschliche Leib und alle objektivierbaren Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens zu rechnen sind)?

Betrachten wir irgendeinen Stein. Er besteht aus einem bestimmten Stoff, genauer aus einer Unmenge von Stoffteilchen. Wenn aber nur dies das Wesentliche am Steine wäre, dann wäre nicht einzusehen, daß diese Teilchen einen festen Zusammenhang bilden, daß sie nicht einen wirren Sandhaufen darstellen. Es besteht eben eine Kraft, die diese Masse zusammenbindet und zwar in ganz bestimmten Formen. Der Stein ist so ein fester bestimmt gegliederter Zusammenhang, eine gegliederte Einheit.

Dieser Einheitscharakter der Dinge tritt besonders hervor, wo es sich nicht nur um Struktur, sondern auch um Gestalt handelt, vor allem also in der organischen Welt.

Dasselbe Prinzip der Einheit ist in der Welt der seelischen Erscheinungen vorhanden; das von uns erlebte zentrale Ich ist nicht nur der Mittelpunkt des Seelenlebens, sondern auch die wirksame Kraft, die den Zusammenhang der seelischen Erscheinungen stiftet. Schließlich ist Einheit in der Welt der menschlichen Gemeinschaften wirksam.

Überall in der Erscheinungswelt tritt uns also die Einheit als Bauprinzip entgegen. Nackt sozusagen tritt die Einheit im mathematischen Punkte auf. Er ist sinnlich nicht wahrnehmbar und muß doch angenommen werden.

Soweit es sich daher um die Anerkennung der Einheit als Bauprinzip der Erscheinungswelt handelt, besteht vom Standpunkte europäischen Denkens aus keine Schwierigkeit. Anders ist es allerdings, wenn indische Metaphysik von diesem Bauprinzip auf einen Bauherrn, den Atman schließt und diesen mit dem innersten menschlichen Ichkern gleichsetzt. Um vom europäischen Denken aus zu diesem metaphysischen Problem überhaupt richtig Stellung nehmen zu können, bedarf es einer eigenen Methodik. Darüber wird in ausführlicher Weise in einem anderen Zusammenhange zu reden sein.

Wie verhält sich nun nach indischer Auffassung der hinter der Welt stehende Atman der Existenzart nach zu diesem? Nun, wie Sein zu Schein. Die Welt ist „Maya“, wie der berühmte Ausdruck lautet.

Für jenen Typus des Inders, der hier gemeint ist, geht es nun darum, unabhängig zu werden von dieser Welt des Scheins auch schon dann, wenn man noch in ihr weilt. Noch mittendrin in ihr so unabhängig von ihr zu werden als lebte man nicht in ihr. Das wird zur Aufgabe einer besonderen Geisteschnik.

So endete der arisch-indische Geist, der als Geist kriegerischer Eroberung auf dem indischen Boden erscheint, als Geist vollendeter Weltflucht. Für lange Zeiten. Während langer Zeiten gerät Indien

auch immer wieder unter die Oberherrschaft eingedrungenen Eroberer-völker, zuletzt der Engländer. Bekanntlich stellt sich jetzt diesen eine indische Unabhängigkeitsbewegung entgegen. Über den dadurch entfesselten politischen Kampf ist an dieser Stelle nichts zu sagen. Dagegen ist hier eine Anmerkung über die Möglichkeiten Indiens auf dem Gebiete allgemein-kultureller Entwicklung zu machen. Wie China, wie die Länder des Islam strebt heute Indien nach Europäisierung, zunächst in technischer, wirtschaftlicher und politischer Beziehung. Dabei läuft es Gefahr, neben den bewunderswerten auch jene Elemente der europäischen Lebenseinstellung zu übernehmen, um deren Überwindung jetzt Europa selber ringt. Der europäische Geist hat als Geist stürmischen unaufhaltsamen, erobernden Vordringens Ungeheures geleistet auf den Gebieten der Naturerkenntnis, der Land- und Seeentdeckungen, der Technik, der Wirtschaft, der Philosophie, der Kunst. Er wurde aber auch als Geist der Maßlosigkeit die Quelle großer Ungerechtigkeiten. Ungerechtigkeiten nicht nur sozialer Art, sondern auch individueller Art: Maßlosigkeit führte oft zu exzessiver Einseitigkeit, zu Selbstverstümmelung. Vor diesen Gefahren der Europäisierung kann Indien sich bewahren, wenn es seinen alten Atmangeist mit dem neuen Geiste europäischer Weltzugewandtheit, europäischer Weltbejahung organisch verschmilzt. Der Atman offenbart sich ja, wie vorhin dargestellt, in der Welt als Geist der Einheit. Neben der Einheit als Struktur und als organische Gestalt gibt es aber auch Einheit in der Bedeutung von harmonischer Ordnung der einzelnen menschlichen Seele und von harmonischer Ordnung der sozialen Gemeinschaften. Harmonische Ordnung ist aber nur ein anderer Ausdruck für jene dreifache Gerechtigkeit innerseelischer, sozialer und internationaler Art, um die eben der europäische Kulturkreis (Amerika, Australien u. a. mit eingeschlossen) gewaltig ringt.

So kann es bei günstigem Verlauf der Entwicklung zu einer gesamt-kulturellen Annäherung zwischen Europa und Indien kommen, wie sie auch zwischen Europa einerseits und China und den islamischen Ländern andererseits möglich ist.

e) Altislamische Kultur und der Geist des Gehorsams.

In der Entstehungsgeschichte des Islam gibt es zwei gewaltige Paradoxien. Die eine besteht darin, daß der ursprüngliche Islam eine tiefes Abhängigkeitsbewußtsein gegenüber der Gottheit mit einem kaum vergleichlichen Kampfgeist gegenüber Menschen verband. Als Mohammed nach Besiegung seiner heimischen Gegner sich als Herr Arabiens fühlte, sandte er Boten an die Beherrscher großer Reiche seiner Zeit mit der Aufforderung, ihn als Gesandten Gottes anzuerkennen. Es war das die

Einleitung zu den großen Eroberungszügen des Islam. Die zweite Paradoxie besteht darin, daß gerade die damaligen Araber zu den Bannerträgern der Religion absoluter Unterordnung unter den göttlichen Willen wurden. Hervorragende Sachkenner betonen, daß die Araber der vormohammedanischen Zeit weit entfernt von solcher Gesinnung waren. Stolz, Vertrauen vor allem in die eigene Kraft sollen für sie vorwiegend charakteristisch gewesen sein.

Wie kamen nun solche Menschen zur Religion stärksten Abhängigkeitsbewußtseins? Weil Mohammed sie ihnen aufzwang. Was veranlaßte aber den Araber Mohammed zu solchem Beginnen? Die Beantwortung dieser Frage macht ihn gerade für die Gegenwart zu einer lebendig-interessanten Gestalt.

Seine Seele muß sehr früh von Minderwertigkeitsgefühlen überflutet worden sein. Er war ein Waisenkind und arm dazu. Er war genötigt, sich als Kind bei selbstbewußten Verwandten herumzudrücken. Dazu werden Gesundheitsstörungen berichtet: er soll nervenkrank gewesen sein und gewisse Anfälle erlitten haben. Auch beruflich-sozial beginnt er tief unten: er wird Schafhirte, später wird er in Dienerstellung in eine Karawane eingestellt („Kameltreiber von Mekka“ benennen den Propheten später manche Feinde). Mit 25 Jahren heiratet er die vierzigjährige verwitwete Prinzipalin, kommt also nach dem Durchschnittsurteil der Welt in erotischer Hinsicht schlecht weg.

Dieser so vielfältig bedrückte Mensch lernt auf seinen Reisen fremde Menschen und Lebenseinstellungen kennen. Besonderen Eindruck machen ihm Juden und Christen. Diese merkwürdigen Menschen leben so gar nicht arabisch. Ihr ganzes Dasein fühlen sie als Leihgabe und als Wirkungsfeld einer übergewaltigen, mit Gedanken, geschweige denn mit den Sinnen, gar nicht zu erfassenden Gottheit. Sich unter den Schutz dieser Gottheit zu stellen und ihr in Liebe gehorsam zu sein erscheint ihnen als wichtigste Lebensaufgabe.

Da überkommt ihn gelegentlich der große erleuchtende Grundgedanke seines Lebens: Wenn dieser große Gott, von dem er erst so spät erfährt, da ist, dann war ja seine, Mohammeds, Auffassung vom eigenen Wesen und Schicksal ganz falsch. Dann ist er ja noch ein ganz Anderer als dieser seit früher Jugend vielfältig leidende Mensch. Denn dann ist er vor allem dieses großen Gottes Kind. Je mehr er sich in diesen erlösenden Gedanken seiner Gotteskindschaft versenkt um so mehr wird die Identifizierung mit dem verwaisten, kranken, verkannten und mißachteten Mohammed aufgehoben. Dieser arme Mensch ist ja nur ein äußeres Kleid des eigentlich wirklichen, des inneren Mohammed. Voll Erlösungssehnsucht wirft sich dieser innere Mohammed in Gottes Schoß. Und aus diesem Schoße geht er dann hervor als ein reiner, strahlender Wiedergeborener.

Diese Wiedergeburt bringt ihm aber noch eine Einsicht: alle Menschen, die ihn seit früher Jugend bedrückten und mißachteten, sind selbst zu bedauern. Denn sie wissen nichts von dem Einen allmächtigen Gott, Allah, und nichts von seinem Propheten, Mohammed. Sie sind Irrende. Sie werden darüber hinaus zu Sündern, wenn sie Mohammeds Botschaft nicht hören und ihr gehorchen wollen. Darum nimmt in seinem Denken der Gedanke des Weltgerichts einen so breiten Raum ein. In unangreifbarer Überlegenheit steht er nun über diesen Hochmütigen.

Aber der erste Durchbruch dieses Überlegenheitsbewußtseins ist noch kein endgültiger. Trotz Neugeburt aus Gottes Schoß: der alte bedrückte, furchtsame Mohammed ist noch nicht gestorben. Er stellt sich immer wieder dem Propheten in den Weg — das ist ein rührender, tief menschlicher Zug. Ganz langsam wächst sein Selbstbewußtsein. Untermischt mit vielen Rückschlägen. Behauptungen, die er aufstellt, schränkt er, durch Widerspruch erschreckt, wieder ein. Eingeklemmt, unterdrückt durch die herrschenden Gewalten der mekkanischen Heimat, entwickelt sich auch sein äußerer Einfluß fast gar nicht. Lange besteht seine Anhängerschaft bloß aus drei Menschen: aus seiner getreuen Chadidscha, aus seinem Freunde und aus einem Sklaven. Da bietet sich ihm eine Chance: die Juden von Medina laden ihn ein. Er zögert, schickt jemand hin, um zu sondieren. Er nähert sich dem sechsten Jahrzehnt seines Lebens. Irgendein Zufall kann auftreten, ihn hinfällig machen oder ihn töten und der Auftrag, als dessen Empfänger er sich fühlt, bleibt unausgeführt, der Sinn seines Daseins unerfüllt. Welche Perspektive für ihn und sein Prophetenbewußtsein. Welche Perspektive für die Welt, deren Heil doch nach seiner Überzeugung in so hohem Maße vom Erfolge seiner Sendung abhängt! Er weiß es: und dennoch bleibt er in dem aussichtslosen Mekka! So mächtig ist in ihm der arme, gedrückte Mohammed seiner Vorzeit. Da sorgen unbewußt seine Feinde dafür, daß sein Leben dennoch noch sinnvoll verläuft. Sie dringen in sein Haus ein, sie wollen ihm ans Leben: da, in undiskutabelster Lebensgefahr, gepeitscht von Verzweiflung, rafft er sich auf und flieht. Nach Medina. Und dort, befreit vom Druck der heimatlichen Atmosphäre, fällt der alte innere Mensch gänzlich zu Boden und der neue, der wiedergeborene Mohammed tritt die Alleinherrschaft im Bewußtsein des Fünfzigers an. Nicht mehr Zaudern, Schwanken, Zurückweichen. Nun tritt der unbeirrbar Kämpfer und Sieger in die Erscheinung, der im Sturme Arabien erobert und sich anschickt den Erdkreis zu unterwerfen.

In der kurzen Zeitspanne, die Mohammed nach seiner Flucht aus Mekka noch lebt, etwa 10 Jahre, lebt er das Dasein eines vollkräftigen und großen Mannes, der alle Elemente in sich und um sich in fruchtbare Einheit zusammenzwingt.

Es wäre verfehlt, etwa anzunehmen, daß die altislamische Lebenseinstellung der modernen westlichen Welt nichts zu bedeuten hätte. Von den auch für diese Welt wichtigen Momenten des Islam hebe ich hier nur eines hervor: das *des Gehorsams*. Dieses Wort klingt begreiflicherweise uns Europäern nicht gut. Seit Jahrhunderten rebellieren wir ja gegen einen Gehorsam, der von Autoritäten, die wir als feindlich empfinden, verlangt wird. Wir empörten uns gegen eine den Geist bevormundende Kirche, gegen einen Staat, zusammengesetzt aus einer ungeheuren Masse politisch Rechtloser und einer dünnen Oberschicht politisch Privilegierter. Gegen eine Wirtschaftsordnung, die nicht in der Lage ist, alle Arbeitsfähigen vor Arbeitslosigkeit und alle Arbeitsunfähigen vor dem Verhungern zu schützen. Die Frauenbewegung revoltierte gegen die bevorzugte Rechtsstellung des Mannes, die Jugendbewegung gegen die Autoritätsansprüche der Eltern. Durch all das bekam das Wort Gehorsam für viele von uns eine nahe Beziehung zu Knechtschaft und Knechtsgesinnung. Nicht Gehorsam, sondern *Freiheit* ward Europas Sehnsucht und Feldgeschrei.

Was Gehorsam uns zu bedeuten hat wird uns erst in dem Maße aufgehen als wir dazu gelangen werden, auf dem errungenen Freiheitsboden eine neue organische Menschengemeinschaft aufzubauen. Das Aufbaugesetz einer solchen Gemeinschaft kann nur die *Gerechtigkeit* sein, jenes Prinzip also, das jedem Gemeinschaftsmitgliede gewähren will, was ihm im Hinblick auf die Interessen des Ganzen gewährt werden kann. Dieses Gerechtigkeitsprinzip ist aber nur durchführbar auf dem Boden der Freiheit, wenn ihm der *einsichtige freiwillige Gehorsam* Aller als Stütze dient. Ein Grundproblem der kommenden Gesellschaftsordnung ist daher die Erziehung zu solchem Gehorsam.

d) Altjüdische und altchristliche Kultur und die Beziehung zum einzigen Schöpfergott.

Die jüdische Weltanschauung und Religion, die die Mutter der christlichen genannt werden kann, ist nur zu verstehen, wenn man das geschichtliche Schicksal des Hebräerstammes ins Auge faßt. Dieser Stamm ist wahrscheinlich seinerzeit, wie so viele andere Menschengruppen, aus Arabien hervorgebrochen, um neue Nahrungsplätze zu gewinnen. In der Bibel wird Palästina als das dem hebräischen Stamme durch seinen Gott Jahve verheißene Land bezeichnet. Dieses Land ist ein schmales Gebiet in der Nähe Syriens, Arabiens, Ägyptens und Mesopotamiens. Die Hebräer konnten es nur nach langen hartnäckigen Kämpfen besiedeln, konnten sich aber nur selten des ungestörten Besitzes des Landes erfreuen. Feindliche Stämme einerseits und damalige Großmächte andererseits streckten ihre Hand gegen das Land aus. Eine Reihe jahrhundertlang währender, wenn auch mit

gewissen Unterbrechungen geführter blutiger und verlustreicher Kämpfe, von denen viele für die jüdischen Stämme zu Niederlagen wurden, erschütterte das Gefüge dieser Stämme und der von ihnen gegründeten Staaten.

Diese fast verzweifelte Lage des kleinen Volkes muß man im Auge behalten um zu verstehen, zu welcher Stellung allmählich der hebräische Stammesgott aufrückte. Einer ursprünglichen Auffassung, wie sie uns in den Urzeiten vieler Völker entgegentritt, ist es durchaus selbstverständlich, Götter anzunehmen, deren Wirkungsfeld ein begrenztes ist. Begrenzt entweder rein örtlich, so daß also verschiedene Orte und Gegenden verschiedene Götter als oberste Regenten besitzen. Das sind die Lokalgötter. Oder begrenzt hinsichtlich der Menschengruppen, denen ihre Wirksamkeit gilt. Das ergibt Stammesgötter. Diese sind dann örtlich nicht gebunden. Ein wandernder Stamm führt sie auf seinen Wanderungen mit sich oder umgekehrt: der Stammesgott führt seinen Stamm mit sich. Das war auch der Fall mit Jahve. Diesen Gott sehen die wandernden Hebräer wie eine Feuersäule vor sich her ziehen, als ihren eigentlichen Führer, König und Herrn. Er ist mit ihnen und an ihrer Spitze, wenn sie sich in Bewegung setzen, um in Palästina einzudringen. Er ist ihr Kriegs- und Siegesgott. In der Vorstellung des Volkes wächst seine Größe immer mehr, je mehr Unglück und Schwierigkeiten über das Volk kommen. Das ist natürlich. Je schwächer man ist, um so stärker wünscht man sich seinen Bundesgenossen, seinen Schützer. Mögen die anderen Völker hundert- und tausendmal mehr Krieger zählen als das kleine Hebräervolk besitzt, mögen sie ausgezeichnet mit all der Kriegstechnik damaliger Zeit, mit Kriegswagen, Rüstungen, Schleudermaschinen u. dgl. versehen sein: Israel hat dem allen die immer ungeheurer aufsteigende Gewalt, den furchtbaren Feuerzorn seines Jahve entgegenzustellen. Unter seinem Schutz vollbringen sie Wunder an Tapferkeit und zähester Ausdauer. Mögen die feindlichen starken Völker vor allem der eigenen Kraft vertrauen. Des Hebräervolkes stärkste Rüstung ist sein Gott.

Die nächste Stufe in der Entwicklung der jüdischen Gottesvorstellung ist die folgende: Jahve sprengt die Grenzen einer Stammesgotttheit und wird zum Völkergott, der auch über die fremden Völker Gewalt besitzt. Er wird zum alleinigen Gott Himmels und der Erde. Es wirkt hier noch als psychologisches Motiv der Entwicklung der Wunsch mit, die feindlichen Völker, die so stark erscheinen in ihrer Bevölkerungszahl, in ihrer Bewaffnung und in ihrem sonstigen Güterreichtum, doch in einer Beziehung arm und erbarmungswürdig zu sehen: nämlich ohne jenen gewaltigen göttlichen Schutz, der dem hebräischen Stamme zuteil wird. So erwächst die Idee, das von dem alleinherrschenden

Weltgotte gnädig mit besonderem Schutz ausgestattete Volk zu sein. Israel wird Jahves Liebling, sein auserwähltes Volk, das vorläufig allein wisse, was wahre Religion sei.

Dieser Gott Jahve wirkte aber nicht nur als Schutzgott, als Kriegs- und Siegesgott Israels. Sondern daneben auch nach innen, als Ordner der sozialen Verhältnisse des Volkes. Er gibt ihm Gesetze, die sein tägliches Leben regeln sollen. Damit wird er auch zur obersten ethisch-politischen Gewalt. Jahve ist Schützer nach außen, Ordner nach innen. In diesen beiden Funktionen ist er ein feuriger gewaltiger, ja oft ein furchtbarer Gott. Auch seinem Volke gegenüber oft von einer fürchterlich düsteren Strenge. Er schreckt auch seine treuesten Diener. Was fromme, oft zitternde Scheu ist vor der Gottheit, das kann man am alten Hebraismus besonders deutlich sehen.

Aber trotzdem: Jahve ist in den ältesten Zeiten, trotz aller Furcht und Ehrfurcht, die ihm gezollt werden, für weite Kreise des Volkes doch noch unwichtiger als ein anderer Faktor: nämlich unwichtiger als das naiv natürliche Bedürfnis des Volkes, sich im Daseinskampfe zu behaupten. Diesem obersten instinktiven Zwecke gegenüber erscheint Jahve und die ihm dargebrachte Verehrung häufig nur als ein Mittel zur Erreichung des Hauptzweckes. Darin ähnelt dieses Volk anderen. Der zwischen Gott und seinem Volke geschlossene Bund hat lange für viele vor allem daseinskampfliche Bedeutung. Und in dieser Richtung hat sich der Bund bewährt. Es ist gar kein Zweifel, daß die Juden diesem Glauben an ihren Schutzgott Jahve es in erheblichem Maße verdanken, daß sie durch alle Jahrtausende furchtbarster und aufreibendster Kämpfe sich erhalten haben. Assyrer, Babylonier, Perser, große gewaltige Völker sind samt ihren Kulturen untergegangen: Israel hat sich aufrecht erhalten. Es hat das ägyptische Reich, die assyrischen, babylonischen, persischen Reiche, ja es hat das römische Reich überdauert als volkliche und religiöse Gemeinschaft. Und auf Grund einer besonderen Entwicklung in diesem Volke ist es dazu gekommen, daß sein Stammesgott Jahve als Gott von vielen anderen Völkern der Erde anerkannt wurde. Er ist der Gott der meisten religiösen Menschen in Europa, Amerika, Australien und in großen Teilen Afrikas und Asiens geworden. Gott Jahve ist der Gott der Christenheit und des Islam.

Welches ist nun die geistig-seelische Entwicklung des Judentums die die Herausbildung des Urchristentums ermöglichte.

In dem Zusammenleben der Juden mit ihrem Gotte geschah etwas, was auch in einer Freundschaft oder in einer Ehe geschehen kann, die zunächst aus bloßem egoistischem Schutzbedürfnis des einen Teiles geschlossen wird. Hier, in diesen sozialen Verbindungen, kann es ja

so kommen, daß der Blick eines egoistischen Partners einmal abgelenkt wird von dem zunächst allein bestimmenden Zweck der eigenen Daseinsbehauptung und daß die Aufmerksamkeit sich auf den Partner richtet, dem diese Daseinsbehauptung in großem Maße zu danken ist. Es kann da gesagt werden: Gewiß, ich will mich behaupten, ich will leben und ich brauche deswegen den Schutz des anderen. Ich weiß, warum ich den Bund mit dem Partner geschlossen habe. Aber warum hat er ihn mit mir geschlossen? Darauf lautet vielleicht manchmal die erste Antwort: er wird schon auch seinen Interessen damit irgendwie dienen. Soglaubten auch viele Angehörige des Volkes Israel (wie das ja auch bei anderen Völkern, besonders scharf bei den brahmanischen Indern zu sehen ist), es komme der Gottheit sehr darauf an, verehrt, angebetet zu werden. Die Inder gingen wie oben dargelegt in dieser Auffassung oft so weit, daß sie die göttliche Existenz davon abhängig sahen, daß ihr Opfer und Anbetung gewidmet wurden. Aber die edleren Geister im Judentum kamen zu einer anderen Auffassung. Sie meinten, Jahve schütze sein Volk und er werde auch andere Völker schützen, nicht weil er der Verehrung der Menschen bedürfe. Wie käme auch er, Schöpfer Himmels und der Erde, er, der Unausdenkbare, dazu, Verehrung und Anbetung seiner Geschöpfe zu bedürfen. Mit ungeheurem Zorne weisen edlere Menschen im Judentum diese primitive Auffassung ab. Gott ist in keiner Weise als von Menschenbedürfnissen bewegt zu denken. Was er für die Menschen tut, tut er aus Liebe und Barmherzigkeit. Und so verlangt er auch von den Menschen im Grunde nur Öffnung ihres Gemüts für seine Einwirkung aus der ohne weiteres Gegenliebe für ihn sich entzündet und des weiteren Liebe zu den Mitgeschöpfen.

Jesus steht ganz in diesem Gedankenkreise der edlen Geister seines Volkes. Er ist sich bewußt, mit seinen Gedanken der Gottes- und Nächstenliebe nichts Neues zu sagen. Wohl aber ist er sich bewußt, daß Viele im Volke trotz aller prophetischen Predigt diesen Gedanken noch nicht in den Mittelpunkt ihres Daseins gerückt haben. Weite Volkskreise hatten noch nicht begriffen, daß der reine Gedanke der Gottesliebe eine Neugestaltung des mit Gott geschlossenen Bundes bedeutete. Die Neugestaltung hatte zum Kern die Auffassung, daß Gott unter keinen Umständen mehr als bloßes Mittel der Daseinsbehauptung angesehen werden dürfe. Vielmehr wird das Verhältnis zur Gottheit zum souveränen Selbstzweck, ja zum Hauptzweck des Daseins und demgegenüber treten alle Gedanken an daseinskampfliche Lebensbehauptung weit zurück.

Das ist eine ungeheure schicksalsvolle Verschiebung des Gesichtspunktes der Lebensanschauung geworden. Diese Verschiebung kommt schon zum Ausdruck in einer alten Hymne in der ein Satz lautet: Wenn ich nur Dich habe, oh Gott, so frage ich nichts nach der Welt.

Gott, Welt und das Ich treten auf dieser Stufe in ein grundlegend neues Verhältnis. Früher hieß es instinktiv: Die Hauptbeziehung des Menschen ist die zur Welt. Die Beziehung des Ich zu Gott ist eine Hilfsbeziehung im Dienste der Beziehung zur Welt. Nun aber heißt es: Die Beziehung des Ich zu Gott ist die Hauptsache. Die Beziehung des Ich zur Welt ist an Wichtigkeit damit nicht zu vergleichen.

Jesus macht mit dieser Vorstellung radikalsten Ernst. Er sagt: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?

Und sie leidet Schaden, wenn der Mensch nicht zum innersten Zentrum seiner Lebensanschauung und Lebenspraxis das Verhältnis zu Gott macht. Und zugleich bestimmt Jesus die Beziehung zwischen beiden näher als die des Vaters zu seinem Kinde und des Kindes zu seinem Vater. Gott der Vater und ich der Mensch, sein Kind. Damit ist gegeben, daß die ursprünglichen Prädikate Jahves, seine Bedeutung als Gott der gewaltigen Kraft, des feurigen Zornes, der richterlichen, strafenden Tätigkeit, ja auch die der gesetzgebenden Gewalt zwar nicht entschwinden, aber doch untergeordnet werden seiner Bedeutung als Gott väterlicher Artung, väterlicher Liebe. Er ist noch gesetzgebend, er ist noch strafend, er zürnt auch, aber dies alles nicht als ferne drohende furchtbare, schaudererregende Instanz, sondern als liebender Vater: Ein väterlicher Gesetzgeber, ein zürnender Vater, ein richtender Vater. Und der Seele des einzelnen Menschen ist nun auferlegt kindlich liebende Verehrung, kindlich unbedingter Gehorsam.

Von hier aus ist der Ruf aus der Urzeit des Christentums verständlich: Verwandelt Euch! Es ist radikalste Änderung des Standpunktes für das Ich. Nicht in die Beziehung zur Welt, sondern in die Beziehung zur Gottheit seine ganze Lebensenergie hineinströmen zu lassen, ist nun Gebot. Die Beziehung zur Gottheit ist diesen Menschen in erster Linie nicht mehr Mittel zum Zweck, wie den Weltbefangenen, sondern Hauptzweck ihres Daseins. Der Ort der Vollziehung dieser Verbindung mit der Gottheit ist nur mehr sekundär wichtig. Es ist also unwichtig, ob ich auf Erden oder an einem himmlischen Orte weile, wichtig ist nur die Beziehung zu Gott.

Damit ist schon die Stellung zur irdischen Welt näher gekennzeichnet, die solche Menschen einnehmen. Man darf sie nicht ohne weiteres weltflüchtig nennen. Nicht programmatische Weltflüchtigkeit, wohl aber absolute Weltunabhängigkeit ist ihr Merkmal. Jesus ist nicht weltfeindlich, sondern auf seine Art (es gibt noch andere Arten) weltüberlegen. Er ist nicht weltverstrickt. Er ist nicht Sklave der Furcht vor der Welt, nicht Sklave der Sorge um Weltgüter. Da er, von seinem Standpunkt aus gesehen, das wichtigste Gut besitzt, das ihm diese Welt gar nicht zu schenken vermag, nämlich seine Beziehung zur Gottheit,

ist es für ihn eine ziemlich unwichtige Frage, was ihm diese Welt bescheren mag. Immer wieder ruft er: Sorget nicht! Immer ist das Vertrauen da, daß dem mit Gott Verbundenen auch von den weltlichen Gütern das zufallen werde, was ihm nottue. Das sagt das berühmte Gleichnis von den Vögeln, die nicht säen und nicht ernten. Auf der anderen Seite ist er aber kein unbedingter Freund rein beschaulichen arbeitslosen Lebens. Aus vielen seiner Gleichnisse und Sprüche geht vielmehr hervor, daß er es für notwendig hält, durch Arbeit seine wichtigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Aber er würde allerdings nicht einverstanden sein mit der Vergötterung der Erwerbsarbeit, die heute zuweilen üblich ist. Er würde die Gefahr sehen, die in dieser Verschreibung der Seele an diese Arbeit besteht, die nämlich, daß sie zu einer übermäßigen Verflechtung und Fixierung der Seele an die Arbeitsgegenstände führt, die den Menschen seelisch zu verarmen droht, die ihn hindert, seine anderen wesentlichen menschlichen Aufgaben richtig zu erfüllen.

Auch die Beziehungen Jesu zu den Fragen der Armut und des Staates lassen sich ohne weiteres aus seiner grundsätzlichen Einstellung verstehen.

Zusammenfassend kann man sagen: Jesus hat mit dem jüdischen Gebot: Du sollst Gott Deinen Herrn lieben mit allen Kräften Deiner Seele und Deinen Nächsten wie Dich selbst, absoluten radikalen Ernst gemacht. Er hat die Gottheit aus ihrer Stellung eines bloßen Mittels zum Zwecke der Daseinsbehauptung in unerbittlicher Weise entfernt. Und er hat die Beziehung zur Gottheit zum Selbst- und Hauptzweck des menschlichen Lebens zu machen verlangt und von dieser Beziehung aus alle anderen menschlichen Beziehungen beurteilt und geordnet gewünscht.

Diese Jesusreligion ist ein wichtiges Grundferment der europäischen Entwicklung geworden, das auch in der gesamten heutigen Lebensverfassung noch deutlich zu spüren ist.

e) Gegenwart und Zukunft.

Der Geist der Macht und der Geist der universellen Solidarität.

Im Mittelalter bereitet sich die große europäische Bewußtseinswende vor, die in der Renaissance klar umrissen in Erscheinung tritt und die ihre letzten Folgen erst heute entfaltet: der Mensch wendet sich mit der durch die vorherige Wucht der Weltabwendung geballten und geschulten Kraft seines Willens der Welt wieder zu. Er stürzt sich auf sie mit allen seinen Kräften. Seine Bedürfnisse nach Verfügungsgewalt über die leibhafte und bildhafte Weltrealität sind in einer durch die vorhergegangene asketische Epoche ungeheuer verstärkten Kraft wieder da und entladen sich in Befriedigungshandlungen, in Taten wissenschaftlicher, technischer, politischer, künstlerischer und erotischer

Eroberung: Zur absolut letzten Hintergrundmacht wird hier schließlich das „Universum“, der „Kosmos“, zur praktisch wichtigeren, kraftdurchwalteter Stoff, Energie, in ihrer atomischen, molekularen und biologischen Bedeutung. Dabei zeigen Mensch und Universum Doppelgesichter. Hatte sich im echten Christentum der *Wichtigkeitsakzent* in entscheidendster Weise von der Beziehung zur Welt auf die Beziehung zur Gottheit verschoben, so geschieht hier das umgekehrte. Aber nicht nur das. Auch der *Wirklichkeitsakzent* verschiebt sich in gewaltiger Weise: seit der Renaissance gewinnt in steigendem Maße die Auffassung Raum, die den Kosmos, die Natur, als ein selbständiges, autonomes Kräftespiel zu beschreiben versucht. Jeder Apell an außerkosmische, „extramundane“ Instanzen wird bei der Beschreibung und Erklärung innerkosmischer Erscheinungen immer mehr verpönt. Die Gottheit wird nicht mehr als innerkosmischer Faktor in Betracht gezogen, sie wird hinter die Welt geschoben. Lange Zeit versuchen gewisse Richtungen die dort draußen stehende Gottheit nur noch festzuhalten als letzte Ursache der Welt, als Weltbaumeister. Aber auch diese Richtungen, so wichtig ihnen die Gottheit für die Entstehung der Welt ist: für Vorgänge innerhalb der bereits bestehenden Welt ziehen sie die Gottheit nicht mehr als Erklärungsgrund heran. Das bedeutet aber erkenntnispraktisch ein Verlassen der Gottheitsidee. Und als dann KANT in seiner berühmten Kritik der Gottesbeweise diesen alle zwingende Kraft genommen zu haben schien, da gewann die Vorstellung des „Universums“, des Kosmos, eine weitere Verstärkung ihres polemischen Elementes, das sie schon bisher besessen hatte. Dieses polemische Element entstammt der Beziehung zu den theistischen Richtungen des Denkens, die die Gottheit als Erschaffer und als tatkräftigen Durchwalter des Kosmos sehen. Aus dieser polemischen Einstellung ist jenes Wort zu erklären, das LAPLACE zu NAPOLEON über die Gottesidee gesagt haben soll: „Ich hatte diese Hypothese nicht nötig.“ In dieser Auffassung wird polemischerweise die Charakteristik des absolut letzten Rahmengebildes (absolute Seinsdauer, Ungeschaffenheit, Unvergänglichkeit und Letztursachlichkeit¹) der Gottheit entzogen und dem Universum verliehen. Im Hinblick auf dieses erhabene Universum erlangt der einzelne Mensch eine ähnlich untergeordnete Stellung wie ehemals gegenüber der Gottheit. Es ist die Stellung des kleinen, vergänglichen, abhängigen Wesens. Wendet sich aber die Aufmerksamkeit von dieser polemischen Ausspielung der Idee des Universums gegen die theistische Auffassung ab und wendet sie sich wieder der renaissancehaften Haltung des Menschen als Erforscher und Beherrscher von Naturkräften zu, dann wird leicht die Vorstellung des

¹ Vgl. darüber Abschnitt III dieser Schrift: „Die komplexeren Vorbedingungen der Bedürfnisbefriedigung“.

Kosmos herabgedrückt zur Vorstellung eines Herrschaftsobjektes für den aktiven sieghaften Menschegeist.

Und diese Rolle des triumphierenden aktiven Wesens gewinnt der einzelne Mensch dann auch gegenüber den Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft. Die selbstherrliche Stellung, die im fürstlichen Absolutismus etwa seit dem 15. Jahrhundert die europäischen Fürsten erobern, wird schließlich vom politischen Liberalismus innerhalb des Rahmens allgemeiner Gesetze für jeden einzelnen Menschen begehrt. Der bürgerliche Liberalismus hat dem fürstlichen Absolutismus gegenüber nur das einzuwenden, daß er nur einem Menschen im Staate, dem Fürsten, dem König, die Möglichkeit voller Auswirkung seines Machtwillens gäbe. Darum verlangt er die Vernichtung aller feudalen bzw. zünftlerischen Bindungen des Einzelnen, eine Einstellung, die schließlich nicht einmal vor den Toren des Familienhauses Halt macht, dort vielmehr eindringt, um die patriarchalische Gewalt des Hausvaters zu beschränken und den Frauen, Kindern und Bediensteten erhöhte Selbstbestimmungsrechte zu verleihen. *Laissez faire, laissez aller*, ist darum der bezeichnendste Ausdruck für diese Seite der liberalen Weltanschauung: Wegräumung aller Hindernisse für die Geltendmachung des individuellen Machtwillens.

Als schrankenloser faustischer Drang nach Wissen, als schrankenlose Gier nach Macht, Reichtum und Genuß offenbart sich der europäische Erobererwille. Er gebiert ungeheure Werke, aber er wird durch seine Maßlosigkeit auch zu einer Gefahr der Verkrüppelung für den Einzelnen und zur Gefahr der Vernichtung für die Gemeinschaft. Jedes Bedürfnis des Menschen hat ja von sich aus eine Tendenz nach Alleinherrschaft, nach Unterdrückung aller anderen Bedürfnisse in der eigenen Seele. Und so erwacht gerade in den größten europäischen Geistern ein anderer Drang, genährt durch die Angst vor der Verkümmernng des Menschen. Der grenzenlos nur in einer Richtung Strebende, nur nach Wissen oder nur nach Macht, Reichtum, Genuß usw. sich Mühende ist in Gefahr, durch die Ausschließlichkeit seiner Stellungnahme schweren Schaden zu erleiden. Da gilt es, die übrigen menschlichen Anlagen, die anderen menschlichen Bedürfnisse und Entwicklungsmöglichkeiten in Schutz zu nehmen. So entsteht das Ideal des harmonisch entwickelten Menschen, das Ideal der Humanität, das Vollmenscheneideal KANTS, HERDERS, GOETHES. Als Ideal allseitiger harmonischer Entwicklung ist es auch ein Ideal strenger Ordnung, Einordnung und Unterordnung. Unterordnen müssen sich hier alle einzelnen Richtungen der Seele, die verschiedenen menschlichen Bedürfnisse, dem Ideal eines gleichgewichtigen Gesamtzusammenhanges der Bedürfnisse. Alle müssen einander Lebensraum, Entfaltungsmöglichkeit gönnen. Der europäische Individualismus gewinnt die höchste Stufe mit diesem Ideal des Voll-

menschentums, das die Tendenz zur Maßlosigkeit durch die Tendenz zur Ordnung, zur Harmonie bündigt. Dieser Drang nach Ordnung und Unterordnung ist auch noch heute als Gegenkraft im europäischen Seelenleben wirksam. Er bedeutet, daß jeder Teil des Lebens des Einzelnen die ihm gebührende Beachtung und Förderung im Rahmen des Lebensganzen des Einzelnen erfahren soll, daß ihm gegenüber Gerechtigkeit geübt werden soll.

Und dieses Ideal der Gerechtigkeit im Lebensganzen des Einzelmenschen ist verwandt mit zwei anderen Idealen: mit dem der sozialen Gerechtigkeit innerhalb eines sozialen Verbandes (Familie, Volk, Staat) und mit dem der internationalen Gerechtigkeit. Das einzelmenschliche Ideal der Gerechtigkeit betrifft das Verhältnis der Teile des leiblich-seelischen Organismus des Einzelmenschen zueinander, die soziale Gerechtigkeit betrifft das Verhältnis der einzelnen Angehörigen eines sozialen Verbandes zueinander, das internationale Gerechtigkeitsideal betrifft das Verhältnis der einzelnen Völker und Staaten zueinander. Die brennendsten Probleme des Familien-, Arbeits- und Völkerlebens können nur dann zu befriedigenden Lösungen gelangen, wenn eine Bändigung des hochentwickelten gegenwärtigen Machtwillens einzelner Bedürfnisse, einzelner Menschen, einzelner Völker möglich ist.

Ob und wann solche Bändigung zu erwarten ist, kann freilich an dieser Stelle nicht umfassend erörtert werden. Immerhin versuche ich am Schlusse dieser Schrift die Problematik des Machtwillens an zwei wichtigen konkreten abendländischen Gebilden aufzuzeigen: an der Familie und an der Volksgemeinschaft.

II. Sozialpolitische Skizzen.

a) Beschaffenheit und Entwicklungstendenzen der Familie.

Es wird von mir in anderem Zusammenhange eine systematische Untersuchung über das Wesen der Familie unter dem *Blickpunkt der Bedürfnislehre* dargeboten werden. An dieser Stelle beabsichtige ich bloß die Entwicklung der Familie unter dem besonderen Gesichtspunkte der Eigenart und der Entwicklungsaufgabe des europäischen Geistes zu betrachten.

Seit Jahrzehnten tobt ein Kampf um Sinn und Entwicklungsaussichten der Familie. Einige Symptome dieses Kampfes sind etwa: die sozialistische Literatur zur Ehe- und Familienfrage: IBSENS, STRINDBERGS, TOLSTOIS und der ganzen nordischen und russischen Literatur Ehe- und Familiendramen und -romane. Die Vätermorddramatik der jüngsten Vergangenheit. Dazu Jugendbewegung, Frauenbewegung und vieles andere. Eine Fülle verschiedenster Beurteilungen der Familie kann der objektive Beobachter dieses Kampfes feststellen: bei den

Einen Verherrlichung der Familie, bei den Anderen ihre radikalste, bitterste Ablehnung als Lebensform und zwischen diesen Extremen alle Vermittlungsstufen. Die Frage greift tief in das Leben jedes Einzelnen und man kommt um eine gewissenhaft bewußte Stellungnahme zu ihr nicht herum.

Je mehr aber eine Frage geeignet ist, tiefste Leidenschaften persönlicher, politischer oder religiöser Art aufzuregen, um so mehr bedarf es entschlossenen, kühlen Klarheitswillens. Nüchterne wissenschaftliche Betrachtungsweise ist auch hier das große Hilfsmittel um zu sicherer Einstellung zu gelangen.

Wenn man sich nun im Sinne solcher wissenschaftlichen Betrachtungsweise daran macht, einen Überblick über die gegenwärtige Familienkrise zu gewinnen, dann merkt man bald, daß die Familie in den verschiedenen Volksschichten sozial ganz verschiedenes bedeutet. Die Familien in den verschiedenen Volksschichten weisen spezifisch verschiedene soziale Leistungen auf. Zwischen ländlichen und städtischen Familien, zwischen Familien von Handwerkern und Lohnarbeitern z. B. herrschen in dieser Hinsicht große Artunterschiede. Und so erkennt man schon bei solch erster oberflächlicher Betrachtung, daß die Familie eine Fülle von Leistungsfähigkeiten besitzt, von denen sie aber unter gewissen Lebensbedingungen nur bestimmte entfaltet, während die anderen unentwickelt bleiben. Und so tauchte bei mir schon vor Jahren die Idee auf, alle Leistungsfähigkeiten zu erforschen, die in der Familie als Sozialerscheinung stecken. Diese Idee ist keine müßige. Wenn es nämlich gelänge, alle Leistungsfähigkeiten der Familie aufzudecken, dann könnte man tiefer verstehen, warum die Familie heute nur eine bestimmte Anzahl ihrer Fähigkeiten entwickelt und man hätte außerdem an jener Leistungserkenntnis ein Hilfsmittel zur Beurteilung der Frage, welche Leistungsmöglichkeiten der Familie in Zukunft offen stehen.

Unter welchen Bedingungen ist es nun möglich, alle Leistungsfähigkeiten der Familie zu erforschen? Darauf lautet die Antwort: unter der Bedingung, daß die erwachsenen Familienmitglieder Kulturmenschen sind, die auch über eine gewisse Anzahl von Sachgütern verfügen, und unter der weiteren Bedingung, daß die Familie ihr Dasein gänzlich unabhängig von anderen Familien und sonstigen sozialen Gemeinschaften führen kann. Die Herstellung dieser Untersuchungsbedingungen ist nicht nur in Gedanken durchführbar. Die Wirklichkeit hat sie vieltausendmal geboten. Die Geschichte der Kolonisation, besonders die der überseeischen, ist voll davon.

Ein solcher Kolonist dringt zusammen mit Weib und Kindern und vielleicht noch mit einigen fremden Hilfskräften in die Wildnis ein. Er rodet Urwald; er baut ein Haus. Er legt Äcker an; er züchtet Vieh.

Die Familie verarbeitet die Produkte der landwirtschaftlichen Tätigkeit zu Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen. Die Familie bildet so eine geschlossene Wirtschaftsgemeinschaft. Aber nicht nur das. Weit und breit gibt es weder Polizei, noch Gericht, noch Militär. Die Familie ist auf Selbstschutz angewiesen; unter Leitung des Hausvaters bildet sie eine kriegerische waffentüchtige Kampfgemeinschaft. Der Wirtschaftsleiter und kriegerische Befehlshaber ordnet ferner auch die Rechtsbeziehungen aller Familienmitglieder und verknüpft sie zu einer Rechtsgemeinschaft. Der Hausvater ist aber auch — besonders bei den frommen englischen Puritanern war das der Fall — Priester: er gestaltet seine Familie zur religiösen Gemeinschaft, zur Kirche. Und schließlich: diese Familie ist die denkbar geschlossenste Erziehungsgemeinschaft. Es gibt nur ein Erziehungsziel: zu werden wie Vater und Mutter. Und es gibt nur einen Erziehungsweg: der verläuft ausschließlich im Bereiche dieser isolierten Familie, kein anderes soziales Organ, keine andere Familie, keine Schule greift mit ein.

Unter diesen besonderen kolonialen Lebensbedingungen ist die Familie in sozialer Hinsicht demnach alles in allem: als Geschlechtsgemeinschaft, als Blutsverwandtschaft, als Wirtschaftsgemeinschaft, als kriegerischer Verband, als Rechtsverband, als Erziehungsgemeinschaft und als religiöse Gemeinde ist sie der Inbegriff aller sozialen Organisation.

Welcher Abstand zwischen dieser Familie mit der Selbständigkeit und Allseitigkeit ihrer Leistungen und der Familie, die innerhalb irgend eines größeren sozialen Verbandes lebt. Die Handwerkerfamilie einer mittelalterlichen Stadt etwa ist weder eine militärische, noch eine rechtliche, noch eine religiöse unabhängige Gemeinschaft. Aber auch wirtschaftlich ist sie nicht mehr unabhängig. Sie hat z. B. den größten Teil ihrer landwirtschaftlichen Erzeugung abgestoßen und ist darauf angewiesen, auf den Wochenmärkten Nahrungsmittel gegen gewerbliche Produkte einzutauschen.

Und heute? Heute steht es im West- und Mitteleuropa so, daß für die Mehrheit aller Familien die Rolle in der wirtschaftlichen Produktion überhaupt fortgefallen ist. Trennung zwischen Haushalt und Erwerb heißt diese schicksalsvolle Erscheinung. Der Mann geht in Werkstatt, Fabrik, Büro, Amt seiner Berufs- und Erwerbstätigkeit nach und die Frau führt daheim den Haushalt. D. h. also: diese Frau ist nicht mehr die Produktionsgefährtin des Mannes. In der Bauernfamilie, in der Handwerkerfamilie alten Zuschnittes, wo diese Trennung zwischen Haushalt und Erwerb noch nicht durchgeführt ist, da ist die Frau auch die Berufskameradin und Betriebskameradin des Mannes. In den anderen Familien fällt diese Kameradschaft fort, d. h. in ihr erscheint ein ungeheuer wichtiges altes Eheband hoffnungslos zerschnitten.

Und welche Folgen hat diese Trennung von Haushalt und Erwerb für die Kindererziehung? Ein New Yorker Arbeiterdichter beschreibt, wie er morgens, wenn er zur Arbeit eilt, die noch schlafenden Kinder verläßt und wie er abends bei der Heimkehr sie wieder schlafend vorfindet. In dieser Klage kommt nicht nur zum Ausdruck, daß der vom Hause abwesende Vater nicht mehr disziplinierend in das Leben seiner Kinder eingreifen kann. Das wichtigste ist, daß die Kinder ihren Vater nicht mehr arbeiten sehen. Sie haben oft keine deutliche Vorstellung, wie sich das Leben ihres Vaters in seiner Arbeitsstätte wirklich vollzieht. Und dadurch gehen sie zweier gewaltiger Vorteile verlustig, die auch heute noch normalerweise das Bauernkind genießt. Dieses sieht seinen Vater sich tagaus, tagein bemühen; es sieht ihn unter Schwierigkeiten sein Dasein behaupten, Mißernten, schlechten Marktpreisen, harten Gläubigern zum Trotz. Und so hat es in sittlicher Hinsicht am berufstätigen Vater das, was in der sittlichen Erziehung das wichtigste ist: das sittliche Vorbild. Und in beruflicher Beziehung hat das Bauernkind den großen Vorteil, daß es seinen künftigen Beruf (sofern es selbst in der Landwirtschaft bleibt) schon kennen lernt, ehe es selber praktisch darin steht. Schauend, träumend, spielend und langsam mitarbeitend wächst das Bauernkind allmählich, wie eine Pflanze, in seinen künftigen Beruf hinein. Wogegen das Stadtkind, dessen Vater außerhalb des Hauses arbeitet, mindestens bis zu seinem 14. Jahre gewöhnlich keine deutliche Vorstellung vom Berufsleben der Erwachsenen besitzt. Und so stürzt es dann nach Erreichung der Schulaltersgrenze plötzlich aus seinem Kinderland in das Land der Erwachsenen hinein. Daher die großen Schwierigkeiten der Anpassung an das Berufsleben wie sie das Bauernkind normalerweise nicht kennt: eine der verhängnisvollsten Ursachen für die Jugendverwahrlosung in den Städten, denn diese Schwierigkeiten der Anpassung bedeuten oft Scheitern vor den Aufgaben, die Beruf und Leben stellen.

Die Entwicklung ist über diesen Stand aber noch hinausgegangen. In Millionen europäischer Familien ist die Abtrennung der Erwerbstätigkeit des Mannes von der Familienwirtschaft nicht die letzte Entwicklungsstufe. Denn Millionen Ehefrauen und Mütter sind dem väterlichen Beispiele gefolgt, auch sie gehen außer dem Hause einem Erwerbe nach und können sich dem Haushalt nur nebenbei widmen. Die Entwicklung hat schon heute vielfach dazu geführt, daß Mann und Frau in verschiedenen beruflichen Sphären außer dem Hause tätig sind, sogar die Mahlzeiten nicht immer gemeinsam haben und sich erst am Abend in der gemeinsamen Wohnung treffen. So bröckelt auch der konsumtive Rest der einstigen Familienwirtschaft, der Haushalt, stark ab. Das Bild, das diese ganze Entwicklung zum Schlusse bietet, ist demnach fast die Umkehrung des Bildes der Familie, von dem ich

in dieser Darstellung ausging. Von dem umfassenden Leben der Familie ist nur recht wenig übrig geblieben.

Tragisch ist die Entwicklung besonders hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. In der oben gekennzeichneten Kolonistenfamilie sind die Eltern als Wirtschaftsleiter, Krieger, Gesetzgeber, Richter, Priester die für die Kinderaugen deutlich sichtbaren Inhaber aller Lebensbedingungen der Familie. Der Fülle der elterlichen sozialen Funktionen entspricht eine natürliche Fülle der erzieherischen Autorität, von der wir uns in unseren Verhältnissen kaum eine Vorstellung machen können. Je mehr soziale Funktionen die Familie abgibt und je mehr auch die übrigbleibenden sozialen Funktionen der Eltern den Kindern unsichtbar werden, weil die Eltern außer dem Hause tätig sind, um so mehr büßen die Eltern naturnotwendig an Autorität gegenüber den Kindern ein. Ganz andere Menschen erlangen jetzt teilweise solche Autorität: Lehrer, Erziehungsmeister aller Art und nicht zuletzt ältere Kameraden. Die Jugendbewegung der Gegenwart ist, besonders in den besitzenden Schichten, nicht zuletzt ein Protest der Jugend gegen elterliche Autoritätsansprüche, die sich etwa nur darauf stützen lassen, daß die Eltern die Kinder in die Welt gesetzt haben und sie ernähren.

Aber nun drohen noch weitere Gefahren für Bestand und soziale Qualität der Familie. Sie kommen aus verschiedenen Quellen.

Die eine Quelle ist die Neubelebung der Erotik. Nach dem langen Zeitalter ihrer übermäßigen Eindämmung und Unterdrückung. Diese Neubelebung ist im Augenblick keine durchaus erfreuliche Erscheinung. Das hängt mit ihrer Beschaffenheit als Übergangerscheinung zusammen. Schon heute aber bedeutet dieses Neue eine Gefahr für alle Familien, deren Ehepartner sich nicht vollständig ergänzen.

Eine weitere Gefahr droht der Familie aus der vor unseren Augen sich vollziehenden allgemeinen Lebensverlängerung und insbesondere aus der Verlängerung der Epoche der Lebenstüchtigkeit in dem Dasein des Einzelnen. Die höheren Altersstufen weisen eine steigende Vitalisierung auf. Damit steht eine berufliche Erscheinung im Zusammenhang. Es gibt eine wachsende Zahl von Menschen, die erst in ihrem späteren Lebensalter, etwa in den höheren Vierzigerjahren, entweder einen vollständigen Berufswechsel vollziehen oder zu ihrem alten Beruf einen neuen hinzufügen. Diese Erscheinung späten Berufswechsels oder später beruflicher Ergänzung kann auf falscher Berufswahl in der Jugend oder auf Späterentwicklung gewisser Anlagen beruhen oder auch durch Herankommen besonders günstiger Konjunkturen bedingt sein. Nun ist es zweifellos: familiäre Bindung war bisher solcher dringend gewünschten Berufsveränderung gegenüber zuweilen kein Hindernis; in anderen Fällen ist sie es jedoch schon gewesen. Das bedeutet aber

ein weiteres Motiv der Eheflucht und der Verschlechterung bestehen bleibender Ehen. Damit teilweise im Zusammenhang steht eine Wanderungserscheinung: die ganze Erde wird in allen ihren Teilen immer leichter und billiger zugänglich; vor allem aber natürlich für den familiär nicht Gebundenen.

Die Familie sieht sich also neuen Gefahren gegenüber, die sich aus den verstärkten Tendenzen nach erotischer, beruflicher und geographischer Freibeweglichkeit ergeben.

Wie kann sich die Familie unter all den genannten Schwierigkeiten wirtschaftlicher und seelischer Art behaupten? Sie kann es nur so weit, als sie sich auf andere Leistungen lebenswichtiger Art stützen kann, d. h. nur so weit, als sie andere lebenswichtige Bedürfnisse zu befriedigen vermag. Ich deute ein solches Bedürfnis bzw. eine solche Leistungsmöglichkeit der Familie an. Der wissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Fortschritt hat den Wegfall der einfacheren Lebensformen der Vergangenheit bewirkt. Das Leben ist für jeden Einzelnen komplizierter und schwieriger geworden. Gleichzeitig damit sind auch jene persönlichen Kräfte für viele Menschen fortgefallen, die ihnen früher in mancher Hinsicht als Daseinsstützen dienten: Der Glaube an helfende überirdische Mächte und das Vertrauen zu den irdischen Vertretern dieser Mächte, zu den Kirchen und ihren Priestern. Diese doppelte Entwicklung bedeutet für den Einzelnen eine ungeheuer verstärkte Inanspruchnahme seiner persönlichen Lebenskraft. In dieser Lage erwacht in ihm ein erheblich verstärktes Bedürfnis nach der Stützung durch Freunde. Dieses Freundschaftsbedürfnis ist ganz eigener Art. Durch reinsexuelle Befriedigung ist ihm nicht beizukommen. Aber auch durch Kumpanei, Kollegialität und durch die oberflächlichen Formen der Kameradschaft ist es nicht zu befriedigen. Worum es sich dabei handelt, möchte ich durch ein Beispiel andeuten: In einer deutschen Großstadt war ein geschickter Schlosser, Vater von fünf Kindern, stets dadurch in Bedrängnis geraten, daß er jede erlangte Arbeitsstelle nach kurzer Zeit anscheinend grundlos oder, wie manche Beurteiler meinten, wegen Arbeitsscheu aufgab. Schließlich sah sich das Wohlfahrtsamt der Stadt genötigt, dem Manne zu eröffnen, daß seine Familie nur dann auf weitere Unterstützung zu rechnen habe, wenn er sich bereit erkläre, in der der Stadt nahe gelegenen Arbeiterkolonie eine Arbeitsstelle anzunehmen. Ich habe den Mann, nachdem er zwei Jahre in der Kolonie gewesen war, dort wieder getroffen. Der Mann hatte die beiden Jahre scharf gearbeitet, ohne Unterbrechung, und war oft täglich 12 Stunden tätig. Im Sommer war er schon zwischen drei und vier Uhr auf dem Felde, er verfertigte alle handwerklichen Arbeiten in der Kolonie, außer Schlosser-, auch Schreiner- und Wagnerarbeit und war sogar jeden Abend bei der Kontrolle der die Kolonie aufsuchenden wandernden

Arbeitslosen beschäftigt. Dabei versicherte mir der Mann, daß er sich glücklich fühle wie noch nie vorher und daß er nicht daran denke, die Kolonie zu verlassen. Wie durch einen Zauber war aus dem unnützen Gesellschaftsmitgliede in der Kolonie ein sehr nützlicher vielfach verwendbarer Mensch geworden. Was war die Ursache dieser Wandlung? Der Mann hatte in der Freiheit draußen jenes Schicksal nicht ertragen, das heute der Mehrheit der Menschen auferlegt ist, das Schicksal der Arbeitsteilung. Es war ihm unmöglich, jahraus, jahrein, Tag für Tag dieselbe begrenzte Berufsarbeit zu leisten. Die Vielfältigkeit seiner Anlagen empörte sich dagegen. Er verstand aber selbst nicht, was ihm fehlte, und so machte er es ähnlich wie die kleinen Schulstürzer: wie diese aus der Schule, so blieb er von den Arbeitsstellen weg. Der Zufall der Verweisung in die Arbeiterkolonie mit ihren vielfältigen Arbeitsaufgaben, hatte das Rätsel seines Daseins glücklich gelöst. Wir alle, auch wenn wir noch so einfache Menschen sind, haben unser Wesensgeheimnis, das wir allein oft nicht lösen können. Aber vom Freunde verlangen wir, daß er es uns deuten und lösen hilft und wir verlangen weiter, daß er dieses unser Wesen nicht aus dem Auge verliere, auch wenn wir uns im Laufe der Zeiten äußerlich und innerlich ändern. In allem Wandel vom Kind zum Greis doch als Wesen gleicher Art, als einheitliches Ich, vom Freunde festgehalten zu werden, gehört zu den köstlichsten Erlebnissen der Freundschaft. Und schließlich verlangen wir vom Freunde außer dieser Wesens- und Schicksalsfreundschaft auch Gesinnungsgemeinschaft in weltanschaulichen und politischen Dingen.

Und nun sage ich: Ehe und Familie, sind als gesunde soziale Lebensform nur zu retten, wenn sie sich zu einem solchen tiefverankerten, alle ihre Glieder, Eltern und Kinder, umfassenden Freundschaftsbunde gestalten.

Nun kann man gewiß einwenden: diese Umbildung von Ehe und Familie ist ja eine sehr schöne Idee, aber die Realität des Lebens sei so, daß die Verwirklichung des Ideals doch eine sehr zweifelhafte Sache sei. Man kann hinweisen einerseits auf die Erscheinungen schrankenloser Ichsucht, die man jeden Tag bemerken kann, auf den Mangel jeder Opferbereitschaft für den anderen, auf die Erscheinung rücksichtsloser Selbstbehauptung auf Kosten anderer. Man kann andererseits hinweisen auf die Erscheinungen großer materieller Not, die feindlich sich aller harmonischen Gestaltung von Ehe und Familie entgegenstellt. Denn große Not wecke die primitivsten animalischen Instinkte, dränge alles feinere im Menschen zurück, ja sie sei die häufigste Ursache für Familienkonflikte. Not ist streitsüchtig, sagt ein altes Wort.

Diese Einwände sind sicher sehr richtig. Man muß sie sogar in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen suchen, denn nur so, nicht durch oberflächliches Darüberhinweggehen kann man, wenn überhaupt, zu ihrer Überwindung

gelangen. Über das Wesen der materiellen Not und das Erfordernis und die Art ihrer Bekämpfung ist von mir an dieser Stelle nichts Grundsätzliches zu sagen. Ich habe nur einen Ergänzungsvorschlag anzuzeigen¹. Neben den politischen und wirtschaftlichen Verbänden die sich heute der Notbekämpfung widmen, muß noch ein neuer Notbekämpfer tätig werden: d. i. die Gesamtheit der von Not bedrohten Familien, d. i. die organisierte Selbsthilfe der Familien. Auf dem Gebiete der Volkswirtschaft ist Organisation eine selbstverständliche Wirklichkeit geworden; die Menschen als Arbeiter, Angestellte und Unternehmer organisieren sich zu Verbänden zur Wahrung ihrer Interessen. Für die Menschen als Familienmitglieder fehlt ähnliches. Was ich vorschlage ist die Organisierung gesinnungsverwandter Familien zu Selbsthilfegenossenschaften. Ein solcher Vorschlag bedeutet nichts grundstürzend Neues. Die moderne, aus Eltern und Kindern bestehende Kleinfamilie ist eine verhältnismäßig junge Erscheinung. Viele Jahrtausende hindurch war die herrschende Familienform nicht die dieser Kleinfamilie, sondern die der mehrere Generationen und mehrere Verwandtschaftsgrade umfassenden Gemeinschaft Blutsverwandter, die Großfamilie oder Sippe. Mein Vorschlag bedeutet die Wiedererweckung der Sippe. Aber was ich meine, ist nicht die Sippe der Blutsverwandten, sondern die Sippe der Interessen- und Geistesverwandten. Ich beschränke mich hier auf diese Andeutungen.

Der Behandlung des weiteren Einwandes gegen die von mir gemeinte Umbildung von Familie und Ehe, den Einwand der schrankenlosen Ichsucht der Gegenwart, dient schon das frühere Kapitel „Über den Geist der Macht und den Geist der universellen Solidarität.“

b) Die Bedürfnisbefriedigung im Leben des Volksganzen.

In der isoliert lebenden Familie bilden die Familienmitglieder eine geschlossene technisch-wirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft auf der Grundlage geschlechtlicher bzw. blutsverwandtschaftlicher Gemeinschaft. Um dieses innigen Zusammenhangs willen wird gewirtschaftet. Wirtschaft ist hier deutlich bloßes *Werkzeug der Mittelbeschaffung* und dem eigentlichen Leben der Familie untergeordnet. Dieses eigentliche Leben der Familie ist für den Aufbau und die Funktion ihrer Wirtschaft bis in alle Verzweigungen hinein spürbar. Die Familie berät den Wirtschaftsplan. Sie verteilt die Arbeiten auf ihre arbeitsfähigen Mitglieder. Und auch bei der Durchführung der Arbeiten entschwindet normalerweise nicht das Bewußtsein, daß die Arbeitskollegen in erster Linie Familiengenossen sind.

¹ Näheres darüber in meinem Aufsatz: Großstädtische Hausgenossenschaften in der Deutschen Zeitschrift für Wohlfahrtspflege, Berlin, v. Oktober 1930, Nr. 7.

Aber nicht nur die durch Geschlechtsgemeinschaft und Blutsverwandtschaft begründete Wirtschaftsgemeinschaft trägt solche Züge. Auch bei der Wirtschaft solcher Gemeinschaften finden sie sich, deren Grundlage eine echte weltanschauliche Verknüpftheit bildet. Ich denke dabei nicht nur an religiöse Gemeinschaften, sondern an jede Art tiefer begründeter Verbindungen weltanschaulicher Natur. Auch sonstige tiefer begründete Verbindungen, echte Lebenskameradschaften aller Art, können Wirtschaftsgebilde solcher Beschaffenheit hervorbringen. Natürlich gab und gibt es Wirtschaften geschlossener Art, die nicht durch solche innigen Verbindungen getragen sind. Das sind vor allem die mancherlei Notverbindungen. Die Gefangenhausewirtschaft, sofern sie auf die Erzeugung aller für den Lebensunterhalt der Insassen erforderlichen Güter eingestellt ist, die Notwirtschaft von Schiffbrüchigen, die nur der Zufall der gemeinsamen Seereise zusammengeführt hat, kommen dabei in Betracht.

Doch soll in diesem Zusammenhange nur von der auf den Familienverband gegründeten geschlossenen Wirtschaft die Rede sein, weil ihre Betrachtung den geeigneten Ausgangspunkt für die Erkenntnis der Eigenart der menschlichen Beziehungen im System der modernen Volkswirtschaft bildet.

Die Untersuchung über die Familie als soziale Lebensform im vorigen Kapitel suchte darzulegen, welche Folgen die Hinausverlegung sozialer Funktionen aus dem Bereiche des Familienlebens für die Beschaffenheit und die Leistungen der Familie mit sich brachte. Dabei ergab sich auch Gelegenheit auf das außerhäusliche Ergehen von Familienmitgliedern hinzuweisen, für die jene Hinausverlegung von Funktionen eine teilweise Hinausverlegung ihres Lebens bedeutet. Dieses außerhäusliche Ergehen vollzieht sich für die Kinder in den Gebieten: Nachbarschaft, Straße, Schule, für die Erwachsenen vor allem in den Bereichen des Erwerbes, der Politik und der Religion. Eine genauere Untersuchung dieser Entwicklungen bedeutet eine sehr umfangreiche Aufgabe. Ich möchte an dieser Stelle jene Vorgänge betrachten, die mit der Hinausverlegung wirtschaftlicher Funktionen im Zusammenhang stehen.

Vom Hintergrunde der geschlossenen Familienwirtschaft her betrachtet ist schon jede wirtschaftliche Tätigkeit *außerhäuslich* zu nennen, die nicht mehr unmittelbar auf die Befriedigung von *Familienbedürfnissen* zielt, sondern *außerfamiliäre Bedürfnisse* im Auge hat. Auch dort, wo der Kern der Wirtschaftstätigkeit noch *im Hause* verbleibt, diese Tätigkeit aber unmittelbar der Befriedigung *fremder Bedürfnisse* dient, wie etwa bei der Kundenproduktion des Handwerkers der mittelalterlichen Stadt oder auch bei dem Handwerker der Gegenwart, bei dem Werkstätte und Wohnung noch räumlich zusammenhängen. Das bedeutet in menschlicher Hinsicht eine Fülle von neuen Zügen im Bilde

des menschlichen Zusammenlebens. Ein erstes Schicksalsmoment für einen solchen Handwerker ist die *Spezialisierung* seiner wirtschaftlichen Tätigkeit im Gegensatz zu der umfassenden wirtschaftlichen Tätigkeit des Hauptes einer Familie mit geschlossener Hauswirtschaft. Diese Spezialisierung bedeutet zunächst eine *menschliche Verarmung*: viele Tätigkeiten, die der Urproduktion und die anderen Handwerken angehören, fallen für ihn fort. Einen Ausgleich bietet die Vertiefung und Bereicherung, die die spezialistische Befassung mit dem erwählten Handwerksgebiete bringt. Diese Entwicklung bedeutet für die Beziehungen des Familienhauptes zu den übrigen Familienmitgliedern den Beginn einer *Entfremdung*. Frau und Kinder stehen zu dem spezialistisch ausgebildeten Handwerksmeister zumeist schon in viel größerem Abstand als etwa Frau und Kinder des Leiters einer geschlossenen Hauswirtschaft. Die Vertretung des Handwerksmeisters durch seine Familienangehörigen ist schon eine viel schwierigere Sache als bei dem andern Wirtschaftsleiter.

Weitere Schicksalsmomente: *familienfremde Menschen* greifen viel regelmäßiger und intensiver in die Wirtschaft des Handwerkers ein als in die der geschlossenen Hauswirtschaft. Der Lieferant der Rohstoffe und der Werkzeuge und der Kunde, der Abnehmer, gehören zu den wesenhaften Bestimmungsfaktoren der handwerkerlichen Wirtschaft. Die Beziehung zu ihnen ist in viel ausgesprochenerer Weise Sache des Handwerkers selbst als die seiner Familie. Das vermehrt den Abstand dieser von ihrem Haupte. Sodann: die Beziehung des Handwerkers zu Lieferanten und Kunden ist eine ganz andere als die des Leiters der Hauswirtschaft zu dessen Familienmitgliedern. Für diese letzteren Beziehungen ist die Grundlage nicht bloß wirtschaftlicher Natur. Es sind in ihr stärkste außerwirtschaftliche Momente gegeben: die geschlechtliche bzw. eheliche und die blutsverwandtschaftliche Verbindung, die Wohn- und Eßgemeinschaft, gemeinsame Geselligkeit, gemeinsame weltanschauliche Überzeugung und religiöse Übung. Hier ist eine umfassende Lebensgemeinschaft, die in der gemeinschaftlichen Befriedigung wesenhaftester Bedürfnisse zum Ausdruck kommt. Demgegenüber bedeutet die Verbindung des Handwerkers mit Lieferanten und Kunden eine dünne Sonderbeziehung, man kann sagen, eine *fragmentarische Beziehung*, die wesenhaft auf die Befriedigung gewisser wirtschaftlicher Bedürfnisse sich beschränkt. Die Beziehung des Handwerkers zu Lieferanten und Kunden entspringt wesenhaft rein wirtschaftlicher Zwecksetzung. Es handelt sich um den Kauf und um den Verkauf qualitativ begrenzter Gruppen von Sachgütern: um Rohstoffe und Werkzeuge bestimmter Art und um Handwerkserzeugnisse.

So ist schon die Wirtschaft des mittelalterlichen Handwerkers ein Komplex ganz verschiedenartiger verwurzelter Funktionen: von solchen, die aus einer umfassenden Lebensgemeinschaft herauswachsen, und von

solchen, die auf einer rational begründeten, scharf durch bestimmte Zwecke bedingten Einstellung beruhen. Noch inmitten seines Hauses, inmitten seiner Familie lebend und arbeitend, besitzt dieser Handwerker in der Hauptsache noch in ihnen sein Lebenszentrum. Wirtschaftlich aber lebt er schon in zwei ganz verschiedenen Bereichen. Je nachdem, ob er in Verbindung mit seinen Familienmitgliedern oder in Verbindung mit Lieferanten und Kunden sich wirtschaftlich betätigt.

Von großer Bedeutung ist auch folgender Unterschied. Die *Vergütung* der wirtschaftlichen Leistungen erfolgt im Bereiche der einzelnen geschlossenen Familienwirtschaft wesentlich nach dem Grundsatz der generellen Entgeltlichkeit. Jedes arbeitsfähige Familienmitglied steht der Familie voll zur Verfügung und empfängt dafür vor allem die Befriedigung der wichtigsten Erhaltungsbedürfnisse. Dagegen ist für die Beziehung zu Lieferanten und Kunden regelmäßig ein anderes Prinzip herrschend: das der speziellen Entgeltlichkeit. Vertraglich wird bestimmt, was an Leistungen und Gegenleistungen der Art und dem Maße nach ausgetauscht werden soll. Käufer und Verkäufer treten sich als reine Wirtschaftssubjekte, mithin nicht in ihrem vollen Menschsein gegenüber. Als *Menschenfragmente* vielmehr. Und damit in grundstürzend anderer Weise als im Verbands der geschlossenen Familiengemeinschaft. Alle nicht mit dem Geschäfte von Kauf und Verkauf in Zusammenhang zu bringenden Wesensseiten bleiben gänzlich außer Betracht. Dieser *Wesensfragmentarismus* der in geschäftliche Beziehungen tretenden Menschen wird ergänzt durch den wirtschaftlichen *Sachfragmentarismus*: durch die Begrenzung auch der wirtschaftlichen Interessen auf bestimmte Güterarten und Gütermengen.

Diese Lage erfährt eine Verschärfung, wenn Lieferanten und Kunden nicht selbst mehr Erzeuger der von ihnen gelieferten Rohstoffe, bzw. Verbraucher der von ihnen gekauften Produkte des Handwerkers sind. Wenn sie also, von ihrem Standpunkte aus, *Waren* an den Handwerker liefern oder von ihm kaufen. Denn die vom Lieferanten selbst erzeugten Produkte bzw. die vom Kunden selbst verbrauchten Erzeugnisse bringen persönliche Wärme aus der Lieferantenwirtschaft und aus der Kundenwirtschaft in die Handwerkerwirtschaft. Das Fehlen dieser persönlichen Wärme bedeutet eine weitere Verarmung, Entpersönlichung der Beziehungen des Handwerkers zu Lieferanten und Kunden, bedeutet also eine Vergrößerung des Unterschiedes zwischen den wirtschaftlichen Beziehungen zu Familienmitgliedern und zu familienfremden Personen, bedeutet sonach eine viel schärfere gegenseitige Abhebung der beiden Elemente der handwerkerlichen Wirtschaft.

Alle genannten Umstände treten noch schärfer hervor, wenn es bei dem Handwerker zu einer *völligen Loslösung seiner Erwerbstätigkeit von der häuslichen Grundlage* kommt. Besonders, wenn er in die Dienste

eines *Unternehmers* tritt und in dessen Arbeitsraum sich betätigt. Diese völlige Hinausverlegung seiner Tätigkeit bedeutet, daß letztere fast jede unmittelbare Beziehung zur Familie verliert, bedeutet den Sieg jener wirtschaftlichen Funktionsweise, die ganz auf den *persönlichen Fragmentarismus* gegründet ist. Im modernen Industrialismus haben wir, von diesem Standpunkt aus betrachtet, ein Wirtschaftssystem vor uns, das ganz von der Naturgrundlage umfassender familiärer Lebensgemeinschaft sich gelöst hat, das ganz vom Geiste rein wirtschaftlicher Zweck-erwägungen getragen ist und das in seiner Fortentwicklung Impulse wesentlich nur aus Verbindungen von Menschen empfängt, die im Regelfalle nicht in ihrer vollen Menschlichkeit, sondern nur als Menschenfragmente miteinander in Beziehung stehen. Dieses *Reich des Fragmentarismus* mutet wie ein *Schattenreich* an gegenüber dem *Reiche voller Lebendigkeit*, das dort vorhanden ist, wo, wie in der geschlossenen Hauswirtschaft, eine *volle menschliche Lebensgemeinschaft* ihr als Grundlage dient. Ich kann auch sagen, daß die Menschen in dieser neuen Wirtschaftsweise zueinander immer weniger als Mitmenschen und immer mehr als Nebenmenschen sich verhalten. Man sieht vom andern Menschen nur, was für die Zwecke der eingegangenen wirtschaftlichen Verbindung wichtig ist. Es ist unter diesem Gesichtspunkt z. B. charakteristisch, daß im englischen Sprachgebiet zuweilen der Ausdruck „hands“ für die Handarbeiter verwendet wurde: man definierte hier einen Menschen, mit dem man eine Leistung und eine Gegenleistung vereinbarte, durch jene unter seinen Organen, die gerade für den Vollzug der Leistung wichtig sind. Alles andere an diesem Partner wurde nur soweit gesehen, als es für die Funktion seiner Hände bedeutsam sein konnte, als Förderung oder Hemmung. Diese Einstellung zum Partner ist so lange einwandfrei, als sie von allen Beteiligten als eine rein *funktionale*, durch die Eigenart der eingegangenen Verbindungen bedingte erkannt wird. Sie wird aber dort verhängnisvoll, wo sie zu einem *habituellen Vergessen der Gesamtpersönlichkeit des Partners* führt. Wenn diese Persönlichkeit nur als Träger bestimmter Funktionsmöglichkeiten definiert wird. Wenn der Arbeiter nur als Hand, der Käufer nur als Warenempfänger erkannt und anerkannt wird. Viele Konflikte und Härten im modernen Wirtschaftsleben gehen auf diese fragmentaristische Schau der Partner zurück. Die *Menschen als Menschen sind in diesem Schattenreich der modernen Wirtschaft vielfach verschwunden*. Diese Sachlage gibt dann aber erst recht freie Bahn für das Walten jenes spezifisch europäischen Eroberertriebes, von dem oben in dem Kapitel über Macht und Solidarität gesprochen wurde. Der bloße Nebenmensch (Gegensatz zu Mitmensch) kann leicht als Objekt angesehen werden, das man in seine Verfügungsgewalt bringen will, wie irgendeine Sache.

Diese psychologische Situation steht also hinter der modernen Wirtschaft. So konnte die von der alten Naturgrundlage der Familie losgelöste Wirtschaft als eine scheinbar selbständige ungeheure Schicksalsmacht über den lebendigen Menschen sich aufrichten und nun ihren Gang gehen nach ihren „ehernen Gesetzen“, unbekümmert um das Schicksal der an ihr beteiligten lebendigen Menschen. Diese Lage erzeugt bei den meisten Menschen Gefühle der Ohnmacht und fatalistischer Unterwerfung gegenüber diesen waltenden Wirtschaftsmächten.

Es ist nun weiter kennzeichnend für diese vom Boden voller Menschengemeinschaft abgetrennten Mächte, daß sie auch in Bezirke menschlichen Daseins hineinwirken, die der Entfaltung vollen Menschentums urhaft gewidmet sein sollen — Geselligkeit, Freundschaft, Liebe. Sie alle erfahren den Einfluß jener Mächte. Irgendwie haben die Menschen heute das Gefühl, daß diese Lebensgebilde wie Freundschaft usw. erst dann ganz ernst genommen werden dürfen, wenn sie sich auch zu Trägern jener Mächte entwickeln: die Geselligkeit zur Gelegenheit zwangloser Anbahnung und Abwicklung wirtschaftlicher Beziehungen (auch politischer Unternehmungen); die Freundschaft zur persönlichen Verbindung, die sich vor allem in der gegenseitigen wirtschaftlichen Förderung auswirken soll; die Ehe und die Kind-Elternbeziehung in hohem Maße zur wirtschaftlichen Hilfsquelle ihrer Partner.

In aller Selbstverständlichkeit hat so der Fragmentarismus, der vollpersönliches Leben verdrängende, ein Weltreich erobert. Nur in verhältnismäßig kleinen Bezirken vermag sich echtes reines Gemeinschaftsdasein zu entfalten. Es wird großer Klarheit und unermüdlicher Anstrengung bedürfen, um dem Schattenreich des Fragmentarismus seine Oberherrschaft über alles menschliche Leben zu entreißen und es umgekehrt zum dienstbaren Glied des Reiches echter Menschengemeinschaft zu machen.

Die fragmentaristische Einstellung besteht z. B. auch weithin gegenüber der Wirkung der *modernen Arbeitsweise* auf Beschaffenheit und Lebensgefühl der Arbeitenden. Das oben, bei der Besprechung des Familienproblems, erwähnte Schicksal des scheinbar Arbeitsscheuen lehrte, daß Unproduktivität zuweilen die Folge der weitgetriebenen Arbeitsspezialisierung sein kann; weil sie eben von gewissen Menschen, auch wenn sie arbeitswillig und arbeitsfähig sind, nicht ertragen wird. Wir sind gewöhnt, die weitgehende Arbeitszerlegung hinzunehmen wie eine Naturtatsache, als eine Selbstverständlichkeit. Und so flammt auch kein mächtiger Wille auf, die Folgen dieser Erscheinung durch organisatorische Maßnahmen durchgreifend zu mildern. Dabei leben neben uns noch große Bevölkerungsschichten in ganz anderer Art. Jeder Bauer beweist, daß es andere Arten der Produktion gibt als die

im System der Arbeitszerlegung übliche. Das Glück des Bauern besteht nicht nur darin, daß er viel in freier Natur arbeiten kann und mit Gegenständen des natürlichen Wachstums, mit Pflanzen und Tieren, zu tun hat. Es beruht auch darin, daß für sein Arbeiten Abwechslung ein bedeutsames herrschendes Prinzip ist. Im Sommer hat er anderes zu tun als im Winter, im Herbst anderes als im Frühjahr. Pflügen, säen, ernten, Vieh züchten und zu Markte fahren, unter Umständen auch Instandsetzung der Geräte und der Baulichkeiten, Rohstoffverarbeitung und Marktvertrieb der Erzeugnisse obliegen ihm. So wird er Mittelpunkt eines reich gegliederten Arbeitssystems, das alle seine Kräfte herausfordert und sinnvoll nutzt. Demgegenüber bedeutet die Nötigung, jahraus, jahrein an derselben Aufgabe beschäftigt, an dieselbe Maschine gefesselt zu sein, eine Vergewaltigung der Menschenatur. NIETZSCHE schildert einmal, wie sein Zarathustra über eine Brücke geht und dort ein riesiges menschliches Ohr findet. Und wie Zarathustra näher zusieht, bemerkt er, daß an diesem Ohr, als kleine Beigabe ein Menschlein hängt. Ihm ist das ein Symbol giftig horchenden Neides. Es kann aber auch als Sinnbild der verbildenden, verzerrenden Wirkungen der weitgetriebenen Arbeitsspezialisierung der Gegenwart verwendet werden.

Irgendwelche Fähigkeiten werden maßlos ausgebildet und die anderen Fähigkeiten sind zum Brachliegen und zum schließlichen Verkümmern verurteilt. *Menschenfragmente in produktiver Hinsicht* sind das Ergebnis dieses Systems. Würden wir nicht so stark der Suggestion unserer Machtlosigkeit gegenüber dem Reiche der fragmentaristischen modernen Wirtschaft unterliegen, dann gäbe es längst eine Auflehnung durchgreifender Art gegen die Folgen dieses Systems. Wir würden die ungeheuren Vorteile der Spezialisierung nicht aufzugeben brauchen; wir dürften sie auch gar nicht preisgeben. Wir würden aber dennoch unsere Aufmerksamkeit energisch darauf richten, organisatorische Maßnahmen zu ersinnen, die eine vielfältigere Beschäftigungsmöglichkeit und damit einen wirksamen Schutz unserer Arbeitsmenschen vor Verkümmern herbeiführten. Das ist an sich durchaus möglich und nicht einmal die Rentabilität würde dabei zu Schaden kommen. Ist es doch schon längst bekannt, wie sehr rhythmischer Beschäftigungswechsel die Leistungsfähigkeit hebt und besonders die Ermüdungsgrenze hinausschiebt. Nicht wenige Persönlichkeiten, die außergewöhnliche Leistungen zuwege brachten, danken das nicht zuletzt sinnvoller Abwechslungsmöglichkeit in ihren Betätigungen.

Auch gegenüber dem Schicksal der vollerwerbsfähigen *Arbeitslosen* beherrscht eine fatalistische Suggestion weite Kreise. Die „Konjunktur“ ist eine der gewaltigsten Gottheiten dieser Zeit. Noch vor manchen Naturgewalten, vor Regen und Blitz, kann man sich anschei-

nend besser schützen als vor dieser Gewalt innerhalb eines Wirtschaftssystems, das doch unser allereigenstes Werk ist. Es kann im Rahmen dieser Arbeit nicht meine Aufgabe sein, Vorschläge zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu entwickeln. Ich möchte bloß sagen, daß eine klare Erkenntnis des fragmentaristischen Charakters unserer Wirtschaft schon der erste Schritt ist, um sich aus jener Suggestion von unserer Machtlosigkeit der Konjunktur gegenüber zu retten. Haben wir einmal den fragmentaristischen Charakter der modernen Wirtschaft mit ihrer Einsetzung übermenschlicher Wirtschaftsmächte durchschaut, dann erhält unsere Aktivität eine weitere Belebung durch den mutigen Blick auf das Elend der von der Konjunktur hart betroffenen Menschen. Denn auch das ist wichtig zu bemerken: die Überzeugung, daß wir der Konjunktur gegenüber machtlos seien, verstärkt die ohnehin vorhandene Tendenz, das Schicksal der von der Konjunktur Betroffenen zu vergessen. Die Suggestion von unserer Machtlosigkeit fördert die Verdrängung des Gedankens an die Not der von Arbeitslosigkeit Betroffenen. Die Zerstörung jener Suggestion macht auch die Bahn wieder frei für die Aufhebung der Verdrängungstendenz, für das volle Insaugefassen des Schicksals großer Menschenmassen.

Suggestion und Verdrängung lassen sich auch feststellen bei der Stellungnahme zu den Wirkungen der sog. *Rationalisierung*. Wenn es von irgendeiner Sache gilt, daß sie zwei Seiten habe, so von der Rationalisierung. Sofern ihr Ziel systematische Durchleuchtung aller Arbeitsvorgänge unter dem Gesichtspunkt höchster Zweckmäßigkeit, günstigster Gestaltung des Verhältnisses von Kraftaufwand und Leistung ist, ist sie eine Tendenz größter Wirtschaftlichkeit. Aber mit der Verwirklichung dieser Tendenz beginnen auch Tatsachen der Unwirtschaftlichkeit sich geltend zu machen. Daß viele Maschinen, ganze technische Anlagen nun entwertet werden, nur noch als altes Eisen und altes Gemäuer gelten, ist eine wirtschaftliche Vergeudung, die der technische Fortschritt sehr häufig zeugt und die in gewissem Umfang nicht zu vermeiden ist. Anders steht es mit jener Unwirtschaftlichkeit, die durch das Schicksal der von der Rationalisierung erfaßten Menschen verursacht wird. Die Rationalisierung schafft zweierlei Menschen-schicksale: sie bewirkt einerseits die Ausscheidung von Menschenmengen aus ihrer bisherigen Beschäftigung; und sie spannt die übrig bleibenden oder neu eingestellten Menschen in ganz neuer Weise in den Arbeitsprozeß ein. Eine der Haupteinwände gegen die Rationalisierung war ja der Hinweis auf die Gefahr übermäßiger Ausbeutung der Menschenkraft. Wo sie wirklich stattfindet ist sie unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten als Unwirtschaftlichkeit anzusehen; denn sie bedeutet eine raubbaumäßige Benutzung des Produktionsfaktors Arbeitskraft.

Die Ausscheidung von Menschen aus ihrer bisherigen Beschäftigung braucht nicht ohne weiteres unwirtschaftlich zu sein. Sie ist es dann nicht, wenn es gelingt, diese Arbeitskräfte anderweitigen zweckmäßigen Betätigungen zuzuführen. Nun weiß man, daß das bisher in zureichender Weise nicht gelungen ist. Ein großer Prozentsatz der durch die Rationalisierung freigesetzten Kräfte ist nicht mehr untergebracht worden. Diese Folgeerscheinung der Rationalisierung erzeugt nun eine Fülle von Schwierigkeiten und zwar nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch moralischer und gesundheitlicher Art, über die an diesem Orte nicht Näheres gesagt werden kann. Das hier Angedeutete genügt aber, um zu folgendem Schluß zu gelangen: die Rationalisierung als solche ist nicht aufzuhalten und soll auch nicht aufgehalten werden, denn sie ist an sich geeignet, ungeheure kulturelle und wirtschaftliche Fortschritte zu ermöglichen. Es ist im Gegenteil zu verlangen, daß ihr Prinzip nun auch dort zur Geltung kommt, wo bisher vielfach Unwirtschaftlichkeit herrschte: bei der Gestaltung des Schicksals der von ihr betroffenen Menschen. Die Lebensbedingungen der in den rationalisierten Betrieben verbleibenden Menschen müssen verbessert werden. Und die aus diesen Betrieben herausgefallenen Menschen müssen zweckmäßigen und lohnbringenden Beschäftigungen zugeführt werden. Die erste Voraussetzung hierfür wäre ihre Erfassung in allen wesentlichen Merkmalen. Erst wenn man sich ihre Altersgruppierung, ihre gesundheitliche Gruppierung, ihre Gruppierung nach beruflichen Fertigkeiten usw. klargemacht hat, besitzt man eine Unterlage für die Aufstellung eines rationalen Verwendungsplans.

Neben der Arbeitslosigkeit Vollerwerbsfähiger ist jene der *beschränkt Erwerbsfähigen* ein Problem, dessen Erfassung und Lösung von jener Suggestion unserer Machtlosigkeit gehemmt wurde, die hier in Frage steht. Man muß zwischen vollständig Arbeitsunfähigen und nur teilweise Arbeitsunfähigen unterscheiden. Ein großer Teil der Unfallverletzten, der geborenen Körperbehinderten, der durch Alter und durch psychische Schwierigkeiten Beeinträchtigten ist noch zum Teil arbeitsfähig. Die Verwertung dieser Teilkkräfte ist von leicht ersichtlicher gesundheitlicher, sittlicher und wirtschaftlicher Bedeutung. Dennoch war bis zum Beginn des Weltkrieges nur bei ganz Wenigen eine klare Übersicht über die einschlägigen Probleme und eine mutige Zuversicht und Einsicht in ihre Lösbarkeit vorhanden. Erst die Kriegszeit brachte den Beweis, daß eine systematische Arbeitsfürsorge für Erwerbsbeschränkte eine lösbare Aufgabe sei. Die heute noch bestehenden Fürsorgestellen für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene wurden zu Mittelpunkten einer neuen Art des Anfassens des Problems gesellschaftlicher Arbeitsfürsorge. Es ist zu hoffen, daß ihnen in Zukunft

noch große Wirkungsmöglichkeiten auf dem Gesamtgebiet der Arbeitsfürsorge erwachsen werden¹.

Wie die Familie im System der geschlossenen Hauswirtschaft ihre Wirtschaft nur als *eine* unter den vielen Lebensäußerungen ihrer umfassenden Bluts- und Geistgemeinschaft versteht, so müßte eine ganze Volks- und Staatsgemeinschaft es gegenüber ihrer Wirtschaft halten: *Volkswirtschaft als eine von der Volksgemeinschaft souverän gestaltete und geleitete Wirtschaft*. Dieses Ziel ist nur erreichbar durch Erkennung und Erfüllung zweier Aufgaben. Einmal müssen sich alle zur Reife gelangten Glieder eines Volks- und Staatsverbandes als im Wesen gleichartige und gleichberechtigte Gemeinschaftsglieder erkennen und anerkennen. Solches Erkennen und Anerkennen erst bringt echte Menschengemeinschaft hervor. Ferner müssen die zweckmäßigsten Maßnahmen gefunden werden, durch welche die bestehende fragmentaristische Volkswirtschaft, bei Schonung aller ihrer Vorzüge, ihres Menschen mit Übermacht beherrschenden Charakters entkleidet und zum dienenden Gliede der Volks- und Staatsgemeinschaft gemacht wird.

Es sind verschiedene Wege zu diesem Ziele denkbar. Hier sei nur auf einen dieser Wege hingewiesen: den am meisten organisch garteten. Er verlangt die Selbsterziehung der breiten Volksmassen. Auf diesem Wege wird eine bunte Mannigfaltigkeit von Bewegungen entstehen. Was diese von den Bewegungen bloßer Interessenverbände unterscheidet ist die grundsätzliche Vermeidung fragmentaristischer Einstellung zum andern Menschen, ist seine grundsätzliche Erfassung und Anerkennung in seiner vollen Menschlichkeit. Unter dieser ist das zu verstehen, was oben als das denkende, wollende, fühlende Ich bezeichnet wurde. Jenes Gleichartige also, das allem, was Menschenantlitz trägt, gemeinsam ist. Das, was jenem Zeitgeist des 18. Jahrhunderts vorschwebte, der etwa in der MOZARTSchen „Zauberflöte“ zu dem Ausspruch führt: Tamino sei mehr als ein Prinz, er sei ein Mensch. Nur solche, auf den Kern des Menschenwesens sich gründende Volksgemeinschaft ist fähig, zu verhindern, daß die auf Besonderheiten der Begabung, der Ausbildung und sonstiger Momente sich gründenden Unterschiede zu Grundlagen volkszerreißender, Unterdrückung und Raketaten stiftender Gruppierungen werden. Und ein Letztes: Nur solche Volksgemeinschaft ist fähig, auch andere Volks- und Staatsgemeinschaften richtig zu erkennen und anzuerkennen und damit Grundlagen für einen Weltfrieden schaffen zu helfen.

¹ Vgl. meine bezügl. Schriften: Über das Berufsschicksal Unfallverletzter, Stuttgart: I. G. Cotta Nachf. 1915. — Die Kriegsinvaliden und der Staat, 5. Aufl. München: E. Reinhardt 1915. — Die Kriegsbeschädigtenfürsorge, Leipzig: B. G. Teubner 1918.

e) Die Bedeutung des Fürsorgewesens im Ganzen der Volks- und Staatsgemeinschaft.

Die Volkswirtschaft ist, wie die Ausführungen des vorigen Kapitels zeigten, heute noch überwiegend ein Reich des sozialen Fragmentarismus. Daneben aber gibt es einen großen Bezirk gesellschaftlichen Lebens, in dem gerade das dem *Fragmentarismus entgegengesetzte Prinzip* der *Erfassung der Gesamtpersönlichkeit* Geltung besitzt. Es ist das der Bezirk der gesellschaftlichen Hilfe.

Das Wesen der gesellschaftlichen Hilfe besteht darin, dem Einzelnen bei seiner Bedürfnisbefriedigung Beistand zu leisten. Es soll dadurch seine Befriedigung besser gestaltet oder überhaupt erst ermöglicht werden. Von diesem Standpunkt aus ist allerdings auch die vorhin betrachtete volkswirtschaftliche Arbeitsteilung eine Erscheinungsform gesellschaftlicher Hilfe. Sie kann aber nur in einem weiteren Sinne als solche gelten; denn ihr mangelt jenes entscheidende Prinzip der Erfassung der Gesamtpersönlichkeit des zu Betreuenden. Der heute am volkswirtschaftlichen Prozeß Beteiligte bietet oder sucht ganz bestimmte Leistungen oder Güter. Ich frage etwa als Verkäufer: wer wünscht diese ganz bestimmt gearteten Güter. Mich interessieren als Verkäufer nur Menschen mit ganz bestimmt gearteten Bedürfnissen. Umgekehrt ist die fürsorgerische Einstellung. Sie fragt: welche Bedürfnisse kann der Einzelne aus eigener Kraft nicht befriedigen, weder unmittelbar noch mittelbar (durch Kauf oder Miete). Damit gesellschaftliche Hilfe wirkungsvoll sei, ist erforderlich, daß sie zuvor genau ermittle, wo die Selbsthilfe des Einzelnen versagt und daher ergänzungsbedürftig sei und wo nicht. Sie ist also aus ihrer Zweckbestimmung heraus gezwungen zu erforschen, wie der Stand der Bedürfnisse und der selbständigen Befriedigungsmöglichkeiten wirklich ist in all jenen Fällen, wo Hilfsbedürftigkeit vorzuliegen scheint. Erfassung der Gesamtpersönlichkeit ist hier strenges Gebot.

Nun gibt es freilich gesellschaftliche Hilfstätigkeiten genug, die auf solche Gesamterfassung nicht ausgehen, die vielmehr streng fragmentaristisch dem Hilfsbedürftigen gegenüber eingestellt sind. Man denke etwa an die Zweige der Sozialversicherung. Die Krankenkasse kümmert sich grundsätzlich nur um Krankheitszustände und Heilungsbedürfnisse ihrer Mitglieder, deren sonstige Bedürfnisse kommen überhaupt nicht oder nur mittelbar für sie in Betracht. Man darf sich aber von solchen Tatsachen nicht beirren lassen. Die Sozialversicherung ist aus dem System der allgemeinen Fürsorge herausgewachsen. Man wollte z. B. die Krankenhilfe für Erwerbstätige sicherstellen, wollte sie unabhängig machen von den Zufälligkeiten privater und öffentlicher Armenpflege; und man wollte sie ferner zu einem Akt organisierter Selbsthilfe der Erwerbstätigen machen. Maßgebend aber für das Problem: Fragmen-

taristische oder ganzheitliche Betrachtungsweise, ist, daß die Krankenversicherung nicht als Organisation zur Befriedigung eines Einzelbedürfnisses, sondern nur in ihrer Stellung im Gesamtsystem der gesellschaftlichen Hilfe richtig gewürdigt werden kann. Dort, wo Krankenhilfe noch heute nicht auf Grund eines Versicherungsanspruches, sondern ohne solchen nach den Richtlinien der allgemeinen Wohlfahrtspflege gewährt wird, ist der organische Zusammenhang der Krankenhilfe mit den übrigen Hilfstätigkeiten klar. Eine wohlorganisierte allgemeine Fürsorge wird auch in Fällen, die wegen Krankheit an sie gelangen, prüfen, wie die Gesamtverhältnisse des Hilfswerbers sind. Schon darum, um eine tiefere Einsicht in die Krankheitsursachen zu erlangen. Als solche kommen auch die sozialen Lebensbedingungen weitgehend in Betracht: Wohnungsverhältnisse, Arbeitsverhältnisse, verwandtschaftliche Beziehungen, daneben die individuellen Schicksalsbedingungen: körperliche Konstitution, geistige Begabung und Ausbildung, sittlicher Zustand usw. Die richtige Beurteilung der einzelnen Hilfszweige ist also gegeben durch ihre *Erfassung als Glieder eines Gesamtsystems gesellschaftlicher Hilfe*, das die ganze Volks- und Staatsgemeinschaft durchzieht. Man wird zu dieser gesellschaftlichen Hilfe für den Einzelnen auch noch die Hilfe, die Familienmitglieder untereinander üben, zu rechnen haben. Die Familie ist ja eine uralte Organisation gegenseitiger Hilfe. Sie übt noch heute diese Tätigkeit aus. Man kann bei der familiären Hilfstätigkeit verschiedene Arten feststellen, die sich auf verschiedene Arten der Unselbständigkeit der Bedürfnisbefriedigung gründen. Da ist einmal die Unselbständigkeit der Kinder und Jugendlichen, ferner jene der Kranken und Gebrechlichen und schließlich die Hilfsbedürftigkeit der durch Alter Beeinträchtigten. Kinderpflege, Kindererziehung, Berufsausbildung der Jugendlichen, Krankenpflege, Unterstützung von Arbeitsunfähigen und arbeitsfähigen Arbeitslosen sind ursprünglich Hilfstätigkeiten im Rahmen der Familie.

Dazu kommt dann die Hilfe einzelner Privater, ferner die Hilfe organisierter privater Helfer (Wohlfahrtsvereine, private Erziehungsanstalten, Privatspitäler usw.). Ferner die Hilfstätigkeit der zu Selbsthilfeverbänden Verbundenen (Konsumvereine, Krankenkassen, Hausgemeinschaften¹ usw.) und schließlich die Organisationen der öffentlichen Wohlfahrtspflege.

Daß es heute an einer planvollen, durchdachten Verknüpfung dieser verschiedenen Organe genossenschaftlicher Selbsthilfe, privater Selbsthilfe und privater und öffentlicher Fremdhilfe noch fehlt, darf die

¹ Über diese mein Artikel: Großstädtische Hausgenossenschaften in der Deutschen Zeitschrift für Wohlfahrtspflege, Oktober 1930.

ideell-soziologische Verknüpftheit dieser Erscheinungen nicht verschleiern.

Dies ist aber im Rahmen der vorliegenden Arbeit das Wesentlichste am Fürsorgewesen aller Arten: daß es das *Prinzip voller Menschen-erfassung* zur Geltung bringt neben dem die Volkswirtschaft beherrschenden Prinzip *fragmentaristischer Menschenschau*.

Diese volle Menschenerfassung bedeutet ein Doppeltes: einmal die Erkenntnis der *Gleichartigkeit* aller hilfsbedürftigen Menschen in ihrem Menschsein schlechthin. Für alle echte Fürsorge ist jeder Hilfsbedürftige zunächst ein Mensch schlechthin, ein denkendes, wollendes, fühlendes Ich jenseits aller Unterschiede der Hautfarbe, der Rasse, des Alters, des Geschlechts usw. Insofern in aller Fürsorge diese Erfassung des Menschlichen schlechthin stets zu erfolgen hat, sieht sie ab von allem Besondern des einzelnen Hilfsbedürftigen. Das macht das *ethische Fundament* der fürsorgerischen Einstellung aus. Sofern sie aber zur praktischen Hilfeleistung gelangen will, muß Fürsorge gleichzeitig auch weitgreifende *Erfassung alles Besonderen* in der Beschaffenheit und in der Lage jedes hilfsbedürftigen Menschenwesens sein: das ist die *medizinische, psychologische und soziologische Seite* aller echten Fürsorge, die ihr ebenso wesensnotwendig ist wie ihre ethische Fundamentierung. Wo echte Fürsorge ist, da entsteht auch echte menschliche Verbindung zwischen Helfendem und Hilfebedürftigem. Allerdings ist diese Verbindung dort, wo es sich um außerfamiliäre Fremdhilfe privater und öffentlicher Art handelt, dadurch gekennzeichnet, daß sich Helfer und Bedürftiger nicht auf dem Fuße der Gleichheit befinden. Der gute Helfer erfaßt den Bedürftigen in seiner ganzen Menschlichkeit; das Umgekehrte aber ist nicht die Regel (aus vielfachen Gründen). So fehlt die letzte Weihe in diesem Fürsorgeverhältnis: die Gleichartigkeit der Partner in ihrer soziologischen Stellung zueinander. Diese Gleichstellung ist dort grundsätzlich erreicht, wo es *genossenschaftliche Selbsthilfe* gibt. Es ist ein denkbarer Fall, daß man dazu kommen wird, die gesamte gesellschaftliche Hilfe großen Selbsthilfeorganisationen zu übertragen. Man kann sich etwa die Sozialversicherungsinstitute zu solchen Zentren der allgemeinen Fürsorge ausgebaut denken. Man kann sich aber auch denken, daß Fürsorgegemeinden gebildet werden, zu Hilfsverbänden organisierte Wohnbezirke, die alles in sich schließen, was an privater und öffentlicher Hilfe geleistet wird; von der Hilfe der einzelnen Familie für ihre Mitglieder, über die gegenseitige Hilfe der Hausbewohner bis zur Hilfe der genossenschaftlichen Verbände für Sondernotstände (Krankheit usw.) und bis zur staatlichen und gemeindlichen Hilfe. Solche Wohnbezirksgemeinden wären die Treuhänder für alle hilfswilligen Organe der Volksgemeinschaft. Diese *Fürsorgegemeinden* könnten zu mächtigen *Trägern eines antifragmentaristischen Geistes* werden, einer ethisch

fundamentierten und medizinisch, psychologisch und soziologisch ausgebauten Gesamterfassung des Menschentums. Und sie würden vielleicht dadurch geeignet werden, *Bannerträger dieser Idee für die ganze Volksgemeinschaft* zu sein und die mächtigsten Vertreter der Forderung, daß auch im Reiche der *Wirtschaft* und in allen *sonstigen gesellschaftlichen Lebensgebieten* die Einstellung auf den gesamten Menschen zur Regel werde. Sie würden dadurch zu Erben jener Menschenauffassung, die im Bereiche der guten gesunden Familie stets maßgebend war; einer Auffassung, die in jedem Familienmitgliede, möge es noch so spezialistisch geartet und tätig sein, nicht in erster Linie diesen Begabungs- und Tätigkeitsspezialisten sieht, sondern den Bluts- und Geistesgenossen. Die Fürsorgegemeinde könnte so vielleicht die Brücke werden zu einer Umbildung des Volks- und Staatsverbandes aus einer Notgemeinschaft zu einer vollen echten Geistgemeinschaft, zu einer echten Volksfamilie.

D. Schluß.

Die Möglichkeit einer überindividuellen und übersozialen Sinnbegründung menschlichen Daseins.

Wenn nun Quellen und Formen menschlichen Tuns abgehandelt wurden, so bleibt für eine Betrachtung menschlichen Lebens vom Standpunkt der Bedürfnislehre eine letzte abschließende Betrachtung übrig. Es handelt sich um die Frage nach der *letzten Begründung des Lebenswillens* des Menschen. Ist er darauf angewiesen, sich zu sagen: ich will leben, weil mir leben gefällt, weil ich Kinder haben und hegen möchte, weil ich der Menschheit nützen will. Oder gibt es nicht auf dem Boden reiner Erfahrung eine Sinnbegründung menschlichen Daseins, die mehr als solche Zielsetzung bietet?

Ich meine nun, daß gerade die Anwendung der oben erörterten Transexistenzialmethode hier eine Entscheidung positiver Art erlaubt. Der dahin führende Gedankengang ist so: Gewiß, jedes tatsächliche Sein kann im Sinne jener Methode weggedacht werden. Insofern erscheint jegliches Sein, erkenntniskritisch beurteilt, nicht kräftiger als das denkbare Nichtsein. Aber — und das ist das Entscheidende — dieses *denkbare* Nichtsein ist *tatsächlich nicht* vorhanden, es ist bloß *denkmöglich*. Unser tatsächlich vorhandenes Sein jedoch (der Kosmos) ist nicht bloß denkmöglich, sondern wirklich. Wenn von zwei als gleich möglich denkbaren Zuständen einer sich verwirklicht, der andere aber nicht, dann ist das ein Hinweis darauf, daß hinter der einen Möglichkeit eine *Verwirklichungskraft* stand, hinter der anderen aber nicht. Dem reinen Denken erscheint es freilich zunächst als Zufall, daß überhaupt etwas ist und nicht *Nichts*. Wenn aber nun tatsächlich eine Welt, ein Uni-

versum, ein Sein vorhanden ist, dann muß in diesem Sein eine Kraft walten, die das absolute Nichtsein dazu verdammt, bloße Möglichkeit zu bleiben. In psychologisierender Färbung könnte man sagen: in der tatsächlichen Existenz einer Welt, trotz der denkbaren Möglichkeit ihrer Nichtexistenz, offenbart sich ein diese Möglichkeit wegschiebender Existenzwille. Und von hier aus betrachtet gibt es für jeden Menschen eine seinen individuellen Existenzwillen weihende und in Lebensschwierigkeiten ihn stützende Begründung: ich mache mich zum Organ jenes über mir waltenden, im Universum mich umschließenden Weltwillens. Meine bloße Existenz schon beweist, daß er meine Existenz will. Und so will ich sein, trotz allem. Dieser auf Ehrfurcht gegründete Wille soll uns tragen, wenn auch in schwerer Daseinsnot die üblichen Motive unseres Daseinswillens verblassen.

Empirische Soziologie. Der wissenschaftliche Gehalt der Geschichte und Nationalökonomie. Von Otto Neurath. („Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung“, Band 5.) III, 151 Seiten. 1931. RM 9,60

Das fünfte Bändchen der „Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung“ über „Empirische Soziologie“ zeigt, wie die marxistische Verbindung von Nationalökonomie und Geschichte vor sich gegangen ist, wie man die Begriffe eines entfalteten Behaviorismus bei der Beschreibung sozialer Vorgänge verwenden und wie man auf diesem Wege zu einer metaphysikfreien Darstellung gelangen könne. Das Buch zeigt einerseits denen, welche die Bestrebungen des Physikalismus kennen, wie sich der Marxismus der Einheitswissenschaft eingliedern lasse, und es zeigt andererseits den Marxisten, was die Bestrebungen des Physikalismus für den Marxismus bedeuten können. „Arbeit und Wirtschaft“.

Die soziologischen Gedanken Kants im Zusammenhang seiner Philosophie. Von Rudolf Kress. (Philosophische Forschungen, Heft 8.) VI, 98 Seiten. 1929. RM 6,90

Psychologie der Weltanschauungen. Von Karl Jaspers, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg. Dritte, gegenüber der zweiten unveränderte Auflage. XIII, 486 Seiten. 1925. RM 15,—; geb. RM 16,50

Fragen der Ethik. Von Moritz Schlick. („Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung“, Band 4.) VI, 152 Seiten. 1930. RM 9,60

Das Gesetz der Macht. Von Professor Dr. Friedrich Wieser. XVI, 562 Seiten. 1926. In Leinen geb. RM 27,— In Halbleder geb. RM 33,—

Aus dem Inhalt: Allgemeiner Aufbau von Macht und Gesellschaft. Äußere und innere Macht. — Vom Ursprung und Wachstum der Macht und der Machtverbände. — Die Grundform der gesellschaftlichen Verfassung: Führer und Masse. — Machtpsychologie. — Die Teilung der Mächte in Staat und Gesellschaft. — Rechtsmacht und Rechtsform. — Die Kulturmächte. — Die gesellschaftliche Willensbestimmung. — Anhang: Die Frage der gesellschaftlichen Schuld. — Das geschichtliche Werk der Macht. Gesellschaftliche Einrichtungen, geschichtliche Bildungen, geschichtliche Erziehung. — Geschichtliche Macht, ihre Formen, ihre Wandlung. — Geschichtliche Führung. — Das geschichtliche Werk der Gewalt und das Gesetz der abnehmenden Gewalt. — Das Gesetz der zunehmenden Freiheit und Gleichheit. — Das Gesetz der kleinen Zahl in geschichtlicher Bewährung. — Der geschichtliche Kreislauf der Macht und die Folge der Zeitalter. — Die Wege der Macht in der Gegenwart. Der Liberalismus. — Nation und Nationalismus. — Die modernen Machtorgane. — Die Machtbilanz der Gegenwart.

Friedrich Wieser als Soziologe. Von Adolf Menzel, Professor an der Universität Wien. III, 52 Seiten. 1927. RM 3,—

Kapitalismus und Sozialismus. Von Ludwig Pohle. Vierte, völlig neugestaltete und wesentlich erweiterte Auflage. Aus dem Nachlaß herausgegeben, bearbeitet und ergänzt von Dr. Georg Halm, Professor an der Universität Würzburg. IX, 316 Seiten. 1931. RM 6,60; geb. RM 7,80

Diese Auseinandersetzung mit dem nationalökonomischen Gehalt der sozialistischen Theorien gibt in straffer und geschlossener Gedankenführung eine Gegenüberstellung des bestehenden kapitalistischen Wirtschaftssystems und des Systems, das der Sozialismus an seine Stelle setzen will. Die Art der Gegenüberstellung gibt den Untersuchungen Pohle's den besonderen Reiz einer unmittelbaren und lebendigen Darstellung. Sie interessiert um so mehr, als wir im Autor einen Gegner der sozialistischen Theorien kennenlernen, der — ohne sich dem Einfluße ihrer Ideenwelt zunächst ganz entziehen zu können — erst durch tieferes Eindringen in die Theorie zu ihrer Ablehnung gelangt. Keiner, der sich mit den hier behandelten bedeutendsten Fragen des gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Lebens auseinandersetzen will, wird das Werk von Pohle umgehen können.

Der Kampf um das Sozialistengesetz 1878. Von Professor Ferdinand Tönnies, Dr. phil., Dr. jur. h. c., Dr. rer. pol. h. c. V, 73 Seiten. 1929. RM 3,60

Sozial-Idealismus. Neue Richtlinien sozialer Erziehung. Von Paul Natorp. Zweite, unveränderte Auflage. VII, 262 Seiten. 1920. Unveränderter Neudruck 1922. RM 5,—

Hegels Staatsidee, ihr Doppelgesicht und ihr Einfluß im 19. Jahrhundert. Von Dr. Julius Löwenstein. (Heft 4 der „Philosophischen Forschungen.“) VI, 183 Seiten. 1927. RM 9,60

Der Staatsgedanke des Faschismus. Von Ludwig Bernhard, ord. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin. IV, 44 Seiten. 1931. RM 1,50

Der Faschismus als soziale Wirtschaftsmacht. Von Professor Dr.-Ing. W. Müller, Regierungsbaurat a. D. VI, 64 Seiten. 1928. RM 3,—